

Jüdisches Magazin für Politik und Kultur

NR. 87 · (1/2022) Nisan 5782 · € 7 · [www.nunu.at](http://www.nunu.at)

*nunu*

## **Dossier: Jüdisches Amerika**

Religion, Politik, Kultur in den USA

Wien in Serie:

Unterwegs mit Matthew Beard



# Freizeit genießen in Wien



## Abenteuer im Kopf

Welches Kinderbuch und welcher Stadtkrimi sind neu eingetroffen? Einfach im Online-Katalog der Stadt Wien-Büchereien nachschlagen! Dort finden sich jede Menge Medien zum Nachlesen, Lernen und Unterhalten. Insgesamt stehen im Netzwerk der 38 Zweigstellen der Stadt Wien-Büchereien Wien mehr als 1,4 Millionen Medien bereit. Egal, ob man lieber ein Buch in der Hand hat, CDs hört, einen Film anschaut oder die multimedialen Angebote nutzt. Die Abenteuer im Kopf sind endlos mit den vielen, meist kostenlosen, Angeboten der Stadt Wien-Büchereien. Gleich ausprobieren!

[buechereien.wien.gv.at](http://buechereien.wien.gv.at)



## Neu: „Sorgen-los Impfen“

Mit der Initiative geht die Stadt Wien auf jene Menschen ein, die sich bis jetzt nicht impfen ließen, weil ihnen das Thema Sorgen bereitet oder Ängste auslöst. Bei der Corona-Sorgenhotline werden Beratungen, Terminvereinbarungen und Nachbetreuung durchgeführt. Im gemütlich eingerichteten Impf-Salon im Brigittenauer Hallenbad wird die Impfung dann von speziell geschultem Personal durchgeführt, nachdem genügend Zeit für Fragen und Gespräche eingeplant wird. Eine Vertrauensperson kann mitgebracht werden. Jetzt anrufen!

Impf-Salon: Termin vereinbaren über  
Corona-Sorgenhotline: 01/4000-53000 täglich 8 bis 20 Uhr



## Wiens Podcast

Der Stadt Wien Podcast bietet informative und spannende Themen. Hören kann man den Podcast über gängige Audio-Plattformen, oder auch über den Browser. Besprochen werden aktuelle Themen wie klimagerechte Stadtplanung, Desinformation als politische Strategie und vieles mehr. Jetzt Reinhören!

[wien.gv.at/medien/podcast](http://wien.gv.at/medien/podcast)



## Ein etwas anderer Garten

Die Blumengärten Hirschstetten haben ihre Tore für die Gartensaison 2022 wieder geöffnet und laden zu einem Besuch ein. Die 60.000 Quadratmeter große Gartenanlage der Blumengärten Hirschstetten verbindet botanische Gärten sowie moderne Themengärten mit artgerechter Tierhaltung. Eine Vielzahl an verschiedenen Themengärten geben Einblick in eine vielfältige Blumen- und Pflanzenwelt. Sie sind individuell gestaltet: von länderbezogenen Gärten wie dem Indischen und Mexikanischen Garten bis hin zu Anlagen mit speziellen Themen, zum Beispiel dem Urzeitgarten.

[park.wien.gv.at](http://park.wien.gv.at)



VON DANIELLE SPERA  
HERAUSGEBERIN



VON ANDREA SCHURIAN  
CHEFREDAKTEURIN

## Nichts mehr wie vorher

Wie verletzlich und zerbrechlich unser Leben ist, offenbarte sich in den letzten beiden Jahren für die Menschheit recht drastisch. Dass jetzt, wo wir hoffentlich tatsächlich die Pandemie fürs Erste eindämmen können, plötzlich mitten in Europa ein Krieg angezettelt wird, zeigt die Volatilität unseres scheinbar bequemen Zusammenlebens in Europa. Während ich diese Zeilen schreibe, löst der russische Diktator Angst und Schrecken aus.

Wladimir Putin versetzt seine Atomraketen in Alarmbereitschaft und ordert den Sturm auf die ukrainische Hauptstadt Kiew an. Putin rechtfertigt seinen Überfall auf die Ukraine damit, dass in Kiew Neo-Nazis an der Macht seien. Das hat mit der Realpolitik in der Ukraine allerdings nichts zu tun. Putin bedient sich hier der Erzählung des antifaschistischen Erbes der Sowjetunion.

Tatsächlich gibt es zwar nationalistische Kräfte in der Ukraine, doch ist die rechtsradikale Partei bei den demokratischen Wahlen an der Fünf-Prozent-Hürde gescheitert. Und mit Wolodymyr Selenskyj verfügt die Ukraine über einen russischsprachigen jüdischen Präsidenten, was die Rhetorik Putins noch absurder scheinen lässt. Mit dem Angriff auf die Ukraine wird in Europa jedenfalls nichts mehr so sein wie vorher.

In Wien mussten wir unterdessen den Verlust einer wichtigen Freundin und Wegbegleiterin hinnehmen: Brigitte Kowanz (1957–2022). Licht einen Raum zu geben war das Motto der einzigartigen österreichischen Künstlerin. Sie studierte an der Universität für Angewandte Kunst und unterrichtete später dort als Professorin. Für ihre Arbeit wurde Brigitte Kowanz vielfach ausgezeichnet. Besonders glücklich war ich über unsere Zusammenarbeit für das Jüdische Museum Wien. Hier sorgte sie für Akzentuierung des Palais Eskeles durch die Lichtinstallation *Museon* in hebräischen Buchstaben.

Brigitte Kowanz hat das Jüdische Museum auch bei dem Projekt der Lichtstelen OT (hebr. für Zeichen oder Symbol) von Lukas Kaufmann begleitet. Heute stehen diese Lichtzeichen in ganz Wien als Zeichen für die 25 Wiener Synagogen, die 1938 im Novemberpogrom zerstört wurden und werden so auch an Brigitte Kowanz erinnern. Brigitte hat sich mit ihrer besonders lebenswerten, ruhigen, überlegten und klugen Art in der Kunstwelt abgehoben. Für mich wird sie immer unvergesslich bleiben.

In der Hoffnung, dass wir bald vom Krieg befreit und in friedlichen Tagen leben können, wünsche ich Ihnen Pessach Kascher we Sameach!

## Was wird sein?

Was wird zwischen Endproduktion und Erscheinen von *NU* passieren? Das frage ich mich seit zwei Jahren, seit Ausbruch von Corona, jedes Mal, wenn ich das Editorial schreibe. Diesmal: Wird der Blitzangriffskrieg, den Wladimir Putin gegen die Ukraine führt, vorbei sein? Wenn ja, wie wird der Friede aussehen? Welche Verwerfungen werden wie lange bleiben? Wie sehr wird die Inflation (und der Krieg) unser Geld wegfressen? Jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, beträgt der Reallohnverlust bereits bis zu 1,3 Prozent. Gas ist gegenüber dem Vorjahr um 41 Prozent teurer geworden, Heizöl um 46 Prozent. Dass der Westen den Iran als Retter in der Erdölnot hofiert, ist eine der teuflischen Nebenerscheinungen dieser üblen Kriegsgeschichte.

Werden prominente russische Kunstschaffende, die bisher keinen Hygieneabstand zu Putin hielten, aus Heimat-treue oder Tyrannenliebe weiterhin schweigen und auf der Weltbühne Putins nützliche Propaganda-Idioten abgeben? Werden wir – und die handelnden Politiker – noch einmal Zbigniew Brzezinskis 1997 erschienenes Buch *The Grand Chessboard* lesen? (Für die Jüngeren: Brzezinski war u.a. Sicherheitsberater von Jimmy Carter.) „Allein schon die Existenz einer unabhängigen Ukraine hilft, Russland zu verändern. Ohne die Ukraine hört Russland auf, ein eurasisches Imperium zu sein... Wenn Russland aber die Kontrolle über die Ukraine zurückgewinnt, wäre es wieder eine Imperialmacht. Eurasien ist das Schachbrett, auf dem der Kampf um globale Vorherrschaft weiterhin ausgetragen wird.“

Welche Rolle spielen die USA? „Fuck the EU“, sagte US-Staatssekretärin Victoria Nuland 2014 in einem abgehörten Telefonat mit dem US-amerikanischen Botschafter in Kiew. Apropos: Wie viele Chats werden in den nächsten Wochen geleakt? Und von wem? Ausnahmsweise auch welche aus roten, grünen, blauen, pinken und pilzigen Müllkübeln? Wäre schließlich noch die bipolare Regierungspolitik, die mit der Einführung der Impfpflicht originellerweise die beste Kontrollmöglichkeit, nämlich den Impfpass (und 2G), kübelt. Wird sie bis Pessach Tritt (und Entschlusskraft) fassen? Werden die Innenstädte auch im Frühling immer noch von der ebenso maskenfreien wie abstands- und anstandslosen unfeinen Gesellschaft aus Impfgegnern, Neo- und Altnazis, Verschwörungstheoretikern heimgesucht, die „Judensterne“ am Revers getragen sowie Lockdowns mit Konzentrationslagern verglichen und QAnon-Fahnen geschwenkt werden?

Viele beklemmende Fragen. Trotzdem oder gerade deswegen: Chag Pessach Sameach!



## Aktuell

### Kein Frühling für Hitler

Maurizio Cattelans Kunstwerk „Him“ ist ein Dienst am Gedächtnis der Menschen: So sieht ER aus. Aber selbstverständlich wird auch die Kunst mit dem, was an Hitler ein unlösbares Problem bleibt, nicht fertig. Von *Franz Schuh*

Seite 6

### Dem kleinen Mann zum Trotz

Das Jüdische Museum Wien zeigt Maurizio Cattelans wohl am meisten diskutierte Werk erstmals in Wien. Zu verdanken ist dies dem jüdischen Sammler Stefan Edlis. Von *Danielle Spera*

Seite 9

### „Antisemitismus bedroht nicht nur die jüdische Gemeinschaft“

Felix Klein ist „Beauftragter für jüdisches Leben in Deutschland und den Kampf gegen Antisemitismus“. Was erwartet er sich von der neuen deutschen Bundesregierung? Von *Katharina Stourzh*

Seite 10

### In der Mitte zwischen USA und Russland?

Kommentar von *Martin Engelberg*

Seite 13

### Wolodymyr Selenskyj: Ein Diener des Volkes

Der 44-jährige ukrainische Präsident, Sohn jüdischer Akademiker und „Clown aus Krywyj Rih“, wurde zum Helden der freien westlichen Welt. Ein Porträt.

Von *Andrea Schurian*

Seite 14

## Israel/Naher Osten

### Über Moslems und Anisschnaps am Obersten Gericht

Mit Chaled Kabub wurde erstmals ein Muslim als ständiger Richter in Israels Oberstes Gericht gewählt. Von *Maria Sterkl*

Seite 15

### Schweigende Trauer in Beirut

Ein Besuch bei Semaria Behar, dem Generalsekretär der jüdischen Gemeinde in Beirut. Obwohl die Maghen-Abraham-Synagoge in der libanesischen Hauptstadt in neuem Glanz erstrahlt, ist unser Gespräch von Wehmut gezeichnet. Von *Michael J. Reinprecht*

Seite 16

### Zedernstaat Libanon

Von *Michael J. Reinprecht*

Seite 20

## Dossier: Jüdisches Amerika

### Gefahr für das neue goldene Zeitalter

Wo in den USA Macht, Wohlstand und Ansehen zu finden ist, sind Jüdinnen und Juden überrepräsentiert. Doch das Fundament der vielleicht größten Erfolgsgeschichte des Judentums könnte zusammenbrechen.

Von *Eric Frey*

Seite 22

### Für Gerechtigkeit und Gleichheit

Eine Studie des renommierten Pew Research Center bietet einen umfassenden Einblick in das jüdische Leben in den USA.

Von *Mark Napadenski* und *Nathan Spasić*

Seite 25

### Wer und wo wir sind

US-amerikanische Jüdinnen und Juden sind überwiegend liberal und haben einen überdurchschnittlichen Bildungsgrad. Mehr als die Hälfte fühlt sich mit Israel verbunden, hat aber nie israelischen Boden betreten.

Von *Martin Engelberg*

Seite 26

### Lebendiges Judentum im besten Sinn

Die Entwicklung der jüdischen Gemeinden in den US-Metropolen New York, Los Angeles und Miami.

Von *Danielle Spera*

Seite 28

### „Juden haben die Welt und sich selbst immer wieder überrascht“

Haim Shaked ist Mitbegründer des Center for Contemporary Judaic Studies. Ein Gespräch mit dem in Tel Aviv geborenen Wissenschaftler aus Miami über demografische und gesellschaftspolitische Entwicklungen des US-amerikanischen Judentums. Von *Martin Engelberg*

Seite 30

### Kein Mann der Selbstvermarktung

Für den US-Außenminister Antony John Blinken, Karrierediplomat mit jüdischen Wurzeln, sind mit dem Krieg in der Ukraine schwierige Verhandlungszeiten angebrochen.

Von *Thomas Langpaul*

Seite 36

### „Das Unsichtbare sichtbar machen“

Die jüdische Gemeinde von Los Angeles ist die drittgrößte außerhalb Israels und New Yorks. Eine Begegnung mit dem in der kalifornischen Metropole lebenden Maler, Zeichner und Fotografen Steven Steinman.

Von *Michael J. Reinprecht*

Seite 38

### Narziss in New York

Mit Isaac Bashevis Singers „Der Scharlatan“ ist der sarkastische Roman des einzigen auf Jiddisch publizierenden Nobelpreisträgers in deutscher Übersetzung erschienen.

Von *Michael Pekler*

Seite 41

### Legendärer Sammelpunkt jüdischer Visionäre

Zwischen 1933 und 1957 traf sich die Elite aus Kunst und Wissenschaft im Black Mountain College, einem Landinternat in North Carolina. Viele der Lehrenden waren Immigranten, denen die Flucht aus Nazideutschland gelungen war.

Von *Andrea Schurian*

Seite 42

### Ein New Deal mit vielen Fragezeichen

In der größten Volkswirtschaft ist der Kampf gegen die Inflation das heißeste Thema. Der Krieg in der Ukraine könnte alle optimistischen ökonomischen Prognosen zunichtemachen.

Von *Hedi Schneid*

Seite 44

## Religiöse Vielfalt im amerikanischen Judentum

Knapp 40 Prozent aller Jüdinnen und Juden in den USA fühlen sich der Reform-Strömung verbunden. Doch viele jüdische US-Bürgerinnen und -Bürger identifizieren sich nur über Geschichte, Kultur und einem Familiengefühl mit dem Judentum.

Von *Eric Frey*

Seite 47

## Die Erkenntnis als Erfahrung

Robert Warshow (1917–1955) war „antikommunistischer Linker“, Essayist und Kulturtheoretiker – und in seinen wenigen Texten immer auch amerikanischer Jude.

Von *Michael Pekler*

Seite 48

## Weltbühne für die Kunst

Gegründet 1904, zählt das Jewish Museum in New York zu den weltweit ältesten Institutionen dieser Art und ist auch eines der führenden Museen für Kunst nach 1945.

Von *Mark E. Napadenski*

Seite 50

## Unterwegs mit

### Matthew Beard

Der britische Schauspieler übernimmt in der Krimiserie „Vienna Blood“ die Hauptrolle des jüdischen Ermittlers Max Liebermann. Für den Freud-Verfechter sind die Dreharbeiten in Wien und Budapest eine Zeitreise zurück ins Fin de Siècle.

Von *Gabriele Flossmann*

Seite 51

## Kultur

### Die Kunst des Einspruchs und des Widerstands

Der Wiener Filmclub Tacheles präsentiert im Mai und Juni das filmpolitische Werk von Ruth Beckermann. Im Zentrum der Reihe steht die Auseinandersetzung mit Geschichte und Erinnerung.

Von *Philipp Pflegerl*

Seite 55

### Unter dem Eisberg

Im Dokumentarfilm „Who's afraid of Alice Miller“ begibt sich Martin Miller, Sohn der berühmten jüdischen Psychoanalytikerin, auf die Spurensuche in die Vergangenheit seiner Mutter.

Von *Gabriele Flossmann*

Seite 57

## Zeichenlehrerin, Künstlerin, Kommunistin

Das Lentos in Linz erzählt das berührende Schicksal der vom NS-Regime ermordeten Künstlerin Friedl Dicker-Brandeis.

Von *Thomas Trenkler*

Seite 59

## Nachruf

### Hans Menasse (1930–2022)

Ein Nachruf von *Danielle Spera*

Seite 60

## Das vorletzte Wort

### Zickenkrieg und Ziegenhirte

Warum darf Helen Mirren nicht Golda Meir spielen, obwohl doch US-Präsident Ronald Reagan als Cowboy aufgetreten ist? *Ronni Sinai* und *Nathan Spasić* liefern die nötige Erklärung.

Seite 62

## Rabbinische Weisheiten

### Amerika – goldene oder trefene Medine?

Von *Paul Chaim Eisenberg*

Seite 64

**nu**

Erscheinungsweise: 4 x jährlich  
Nächste Ausgabe: Juni 2022.  
Auflage: 4.700

TITELBILD:  
© Netflix („One Of Us“, 2017)

### Kontakt

Tel.: +43 (0)1 535 63 44  
Fax: +43 (0)1 535 63 46  
E-Mail: [office@nunu.at](mailto:office@nunu.at)  
Internet: [www.nunu.at](http://www.nunu.at)

### Bankverbindung

IBAN: AT78 1100 0085 7392 3300  
BIC: BKAUATWW

### Sie sind an einem Nu-Abonnement interessiert?

Jahres-Abo (vier Hefte) inkl. Versand:  
Österreich: Euro 25,-  
Europäische Union: Euro 28,-  
Außerhalb der EU: Euro 32,-

### Abo-Service, Vertrieb & Anzeigen

Ronni Sinai, [ronni.sinai@nunu.at](mailto:ronni.sinai@nunu.at)

© CREATIVE COMMONS



Im Levy Center der US-Naval Academy in Annapolis findet sich eine fast 14 Meter hohe Nachbildung der Klagemauer aus Jerusalemer Stein. Ein Dossier über das lebendige Erbe des US-amerikanischen Judentums lesen Sie ab S. 21.

# Kein Frühling für Hitler



© TOMASZ GZELL/EPAPICTUREDESK.COM

Maurizio Cattelans berühmte Plastik „Him“ sorgte im Dezember 2012 im früheren Warschauer Ghetto für große Aufregung: Die Statue zeigt Adolf Hitler im grauen Straßenanzug, die Hände zum Gebet gefaltet.

**Maurizio Cattelans Kunstwerk „Him“ ist wahrlich kein Glasperlenspiel, sondern ein Dienst am Gedächtnis der Menschen: So sieht ER aus. Aber selbstverständlich wird auch die Kunst mit dem, was an Hitler ein unlösbares Problem bleibt, nicht fertig.**

VON FRANZ SCHUH

Mit Adolf Hitler existiert unter anderem auch ein unlösbares Problem: Einerseits war Hitler ein völlig bedeutungsloser Mensch, gezeichnet vom Massenschicksal seiner Zeit. Andererseits war er neben Stalin und unter Zuhilfenahme der deutschen Schwerindustrie der größte Massenmörder aller Zeiten. Dennoch ist es unverständlich, dass in einem der Kulturfilme des ZDF über Hitler dessen Untergang im Bunker so kommentiert wurde: Jetzt, im Bunker, sei er darauf reduziert, was er eben sei, nämlich völlig bedeutungslos. Wie kann ein Mensch mit dieser Schuld bedeutungslos (gewesen) sein?

Hitler erbt den Titel „Führer“ vom Duce. Mit ihm teilte Hitler diese Art der verbindlichen Herkunft. Er war, um es mit dem Hasswort der heutigen Rechten zu sagen, der typische „autoritäre Charakter“, mit dem Unterschied, dass nach ihm so ein Charakter kaum noch

attraktiv war und so gut es ging verschleiert werden musste. Der Schlüssel zu diesem Hitler ist eine Passage einer Rede, in der er seine destruktive Machtobsession selbst einsichtig machte: „Die Gegner werfen uns Nationalsozialisten vor und mir insbesondere, dass wir intolerante, unverträgliche Menschen seien. Wir wollten, sagen sie, mit anderen Parteien nicht arbeiten. Ich kann hier nur eines erklären: Die Herren haben recht. Wir sind intolerant. Ich habe mir ein Ziel gestellt, nämlich die 30 Parteien aus Deutschland hinauszufegen.“

Hitler war also kein Demokrat, und es ist schön, es immer wieder nachzuweisen. Ian Kershaw hat das Problem, das bleibt, pointiert formuliert, dass nämlich nicht einsichtig würde, „wie das rapide Absinken des komplexen und hochentwickelten deutschen Staates auf die Ebene ungeheurer

Unmenschlichkeit“ passieren konnte. Jede Leserin, jeder Leser der *Letzten Tage der Menschheit* von Karl Kraus oder von *Der brave Soldat Schwejk* von Jaroslav Hašek kennt einen Teil der Antwort. Die k.u.k. Armee zum Beispiel hat die Ebene der Unmenschlichkeit bereits zukunftsweisend erreicht. Joseph Roths Werk ist in vielem eine Klage über den Verlust der humanitären Möglichkeiten des Habsburgerreiches. Schlimmer noch: Unter jeder Art von Zivilisation schlägt auch ein „Heart of Darkness“, die totale Verrohung und die Destruktion jeder Beschränkung durch alles Menschliche. Diese Herzschläge treten spontan auf, können aber sehr gut organisiert werden. Dass Karl Kraus selbst in seinem Kampf gegen jüdische Feinde einem antisemitischen Schema verfiel, ist ein geistig-sittliches Desaster.

Es ist ein seltsam schreckliches Terrain mit charakteristischen Differenzen: Die Konzentrationslager unterscheiden sich vom Gulag: Der Gulag war die totale Verheerung, der bodenlose Gesichtsverlust aller Menschlichkeit. Das Konzentrationslager hingegen ermöglichte dieses unglaubliche Oszillieren zwischen mörderischem Tagwerk und nett verbrachter Freizeit. Der gute Vater Himmel!

Leichter zu widerlegen ist die kurssierende These, zuletzt auch vorgetragen von Michel Houellebecq, dem Gottseibeius aller provokativen Banalität: Niemand hätte die „Rückkehr des Religiösen“ vorausahnen können. Wer dies leugne, der lüge, sagte er in einem FAZ-Interview. Abgesehen vom stets aktuellen Begriff der „politischen Religion“, abgesehen auch von der „politisierenden Religion“, die fundamentalistisch den Austrofaschismus kennzeichnete, unterschlägt die genossene Ahnungslosigkeit den Anteil der Religiosität am Nationalsozialismus: Victor Klemperer nannte das „Selbstvergottung“ und zitiert in *Die Sprache des Dritten Reiches* als Beispiel Hermann Göring: „Wir alle, vom einfachen SA-Mann bis zum Ministerpräsidenten, sind von Adolf Hitler und durch Adolf Hitler.“ Dass die christlichen Kirchen so etwas auf sich sitzen ließen, beweist ihre völlige Nutzlosigkeit in lebensrelevanten Konflikten. Klemperer nennt auch das folgende Beispiel, es betrifft die Österreicherinnen und Österreicher:

„In den Wahlaufufen zur Bestätigung des Österreich-Anschlusses [...] heißt es, Hitler sei das ‚Werk der Vorsehung‘ und dann im alttestamentarischen Stil: ‚die Hand muss verdorren, die Nein schreibt.‘“ Goebbels wünschte Hitler („Unser Hitler“) zum Geburtstag „eine gesegnete Hand“. Na gut, da hat er immer noch die andere frei.

Die Religion war stets da, an ihre Wiederkunft müssen nur die glauben, die den Mythos von der entzauberten Welt für die Realität halten. Mich trifft diese Problemlage in einem heiklen Punkt: Ich war lange der Meinung, das ist alles reiner Zynismus, Manipulationsmaterial für die Massen. Sicher war Göring, der Kunstdieb im europäischen Ausmaß, ein Zyniker. Aber ich bin mir nicht mehr sicher. Die haben vielleicht wirklich daran geglaubt. Religiös aufmunitioniert haben sie die eigene Nichtigkeit verdrängen können. Auch eine Mischung aus Zynismus und religiöser Erhabenheit (nichts Neues unter der Sonne) ist denkbar.

Politisch ist es allerdings fraglich, ob sich ohne die reichen Erfahrungen der religiösen Tradition zur Massenhypnose das „Gläubig sein“ hätte durchsetzen lassen, und ohne „Gläubig sein“, ohne „festen Glauben“ hätte der Nationalsozialismus nicht funktioniert. Man braucht nicht zu verstehen, was der Führer will, man braucht es nur zu glauben und muss ihm folgen. Die Erlöserfigur ist allzu deutlich ausgeborgt und über Jahrhunderte eingeübt.

Aber das ist nur das eine, das andere hat Walter Benjamin mit seiner Formel „Ästhetisierung der Politik“ benannt. Die Erhabenheit durch Kunst, wie die Filme der Leni Riefenstahl es vor Augen führen. Ihre expressionistische Eindruckskunst ist der Faschismus pur, also der von jeglicher Alltäglichkeit gereinigte Glaube an den Führer und an „die Bewegung“. Der Film über den Nürnberger Parteitag zeigt eine Verschmelzung von Artefakt und realem Geschehen, das eine geht ununterscheidbar in das andere über. Hier wird der Glaube zur sinnhaften Sensation und die Lügen der Riefenstahl und ihrer Entourage über das Unpolitische, über ihre Distanz zu Hitler, über das rein Artistische ihrer Intentionen kann sie ihrer Großmutter erzählen, was sie allerdings ohnedies

ständig tat. Die Reihen fest geschlossen, der Führer herausgehoben und zugleich einig mit seinem Volk. Der Führer in strammer Haltung, die Augen starr, der Blick in eine nur ihm zugängliche Ewigkeit gerichtet. Daran sieht man, wie sehr es Hitler darum ging, „Haltung“ anzunehmen. Der Geheimdienst unterschied sinnigerweise zwischen „Haltung“ und „Stimmung“. Die Stimmung kann ruhig ein wenig schlecht sein, Hauptsache die Haltung stimmt.

Die künstlerische Darstellung kann an diese Haltung anknüpfen, und das ist es, was durch die Skulpturen Maurizio Cattelans passiert. Die Haltung wird vom Künstler umgedreht, von der Souveränität in die Demut, und eine kritische Frage wäre, ob man damit nicht die Unmenschlichkeit schlichtet, indem man Hitler in den Genuss der Demut kommen lässt.

Aber da ist sie wieder, die kleine Figur, Nobody im All. Eine der Hitler-Skulpturen zeigt den Prominenten unerkennbar von der Rückseite, erst von vorne sieht man erschrocken, wer das ist. Der Glaube, die großzügige Geste, die die Welt im Griff haben möchte, ist einer vereinsamten Verlorenheit gewichen. Allein der Blick ist ungebrochen hart und starr, ein Sinnbild der Empathielosigkeit.

Gegenstand der Kunst war das Schöne, aber die Künstlerinnen und Künstler mussten lernen, dass die Ästhetik über das weit hinausgehen kann, um das Sichtbare festzuhalten, und was man sieht, ist hässlich. Einer, dessen Taten „nicht schön“ waren, kann wie Hitler nur hässlich sein. Das Hölzerne, das das Gesicht ausmacht, die eingefallenen Wangen – ein Untoter, zu dem Hitler allmählich auch im Lauf seines Lebens wurde – haben ihre Abschreckungswirkung auch in der Skulptur behalten. Die Haltung des Aktionisten Hitlers, der sich immer entschlossen präsentiert und der „brennenden Hass auf den Feind“ empfiehlt, verfremdet Cattelan, der Hitler wieder kleinkriegt. Hitler wird zum andächtig Knieenden, zum „Kniarer“, wie im Wiener Jargon der ewig Unterwürfige heißt. Wer sich Führer nennt und nennen lässt, erteilt damit den Befehl, sich ihm zu ergeben. Es gilt Hannah Arendts ewig falsch zitierter Rechtspruch, der – genau genommen – aus



einer Kant-Interpretation resultiert: „Jeder ist Gesetzgeber. Kein Mensch hat bei Kant das Recht zu gehorchen.“

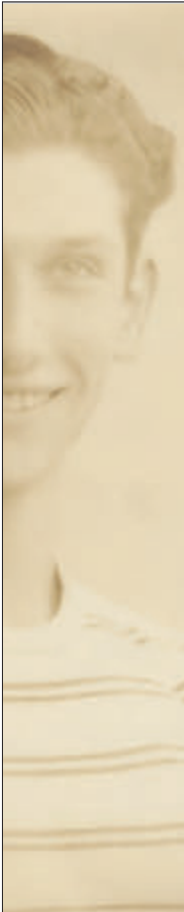
*Him* heißt Maurizio Cattelans Kunstwerk, und es ist wahrlich kein Glasperlenspiel, sondern ein Dienst am Gedächtnis der Menschen: So sieht ER aus, einer der Feinde des Menschengeschlechts. Aber selbstverständlich wird auch die Kunst mit dem, was an Hitler ein unlösbares Problem bleibt, nicht fertig. Unlösbar, selbst wenn man im Staat den Spießgesellen einer Verbrecherbande ausmacht. Im Grunde sind Cattelans Skulpturen Voodoo für die Ungläubigen: Man baut sich eine Puppe und arbeitet an ihr ab, was man durch das reale Vorbild erlitten hat. Aber was soll die Kunst tun? Stillhalten? Vergeblichkeiten dieser Art sind ihre gesellschaftliche „Funktion“, sie ist das Salzamt für Unlösbares. W. H. Auden dichtete: „Sing of human unsuccess/in a rapture of distress.“ (Hingerissen von der Not/singe, was alle uns bedroht.)

Oder man dreht einen Film. *Frühling für Hitler* ist ein Film von Mel Brooks, einem der Großmeister des

Witzes, mit manchmal allzu großer Nähe zum Trash. *Frühling für Hitler* ist im Film ein Musical über die abgetakelte, lächerliche Hitler-Manie, dessen Erfolg einzig allein darin besteht, n i c h t aufgeführt zu werden. Im Falle einer Aufführung müsste der Impresario die Sponsorengelder zurückzahlen, und wovon soll er dann in Saus und Braus weiterleben?

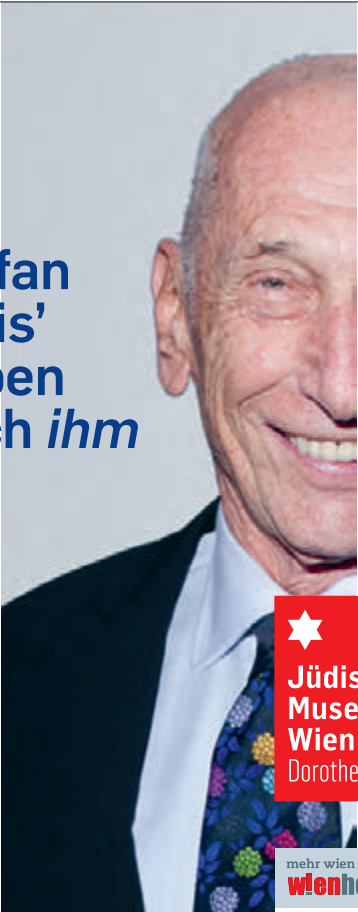
Der Versuch, das Ungeheure durch Lachen auszulöschen, hat eine lange Tradition. Der Nationalsozialismus hat gewiss lächerliche Züge. Eine der Hitlerwendungen lautet ja auch, seinen Gegnern werde das Lachen schon vergehen. Die Lächerlichkeit kommt vom Pathos, das sich widersprüchlich zu den kleingeistigen Figuren verhält, die es pflegen. Ein „Zniacht“ wie Hitler verlangt (als sei das ganz seine Sache) von der Jugend, sie möge „flink wie Windhunde, zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl“ sein. Unbegreiflich, dass so eine offenkundige Selbstwiderlegung nicht massenhaftes Gelächter auslöste, sondern hypnotisierte Begeisterung. Aber auch Lachen, das immerhin momentanes Überspielen

ermöglicht, hilft *in the long run* nicht. Schon Chaplins *Dictator* scheiterte: netter Versuch, könnte man sagen. Also Schluss mit lustig. Ich nehme mir eine Assoziation heraus, die auf den ersten Blick unangemessen erscheint: den Berghof. Der Berghof war jener Ort bei Berchtesgaden, an dem Hitler ein wenig lustwandelte, die Bonzen unterhielt, regierte und die Kriegschancen erwägte. Ein anderer Ort, ebenfalls Berghof genannt, ist Thomas Manns *Zauberberg*. Im Kapitel „Die große Gereiztheit“ heißt es: „Zanksucht. Krikelnde Gereiztheit. Namenlose Ungeduld. Eine allgemeine Neigung zu giftigem Wortwechsel, zum Wutausbruch, ja zum Handgemenge. Erbitterter Streit, zügelloses Hin- und Hergeschrei [...] Man erblasste und bebte.“ Auf dem Zauberberg ist eine Elite der Dekadenz, die Lungenkranken, zur Heilung eingekehrt. Sie wälzen dann allerhand Probleme und verursachen selber welche. Wenn im Hin und Her der unlösbaren Streitfragen die Orientierung verloren geht, dann wird's am Ende gefährlich.



EINE (UN)ERFREULICHE REISE

Stefan Edlis' Leben nach ihm



Ab 13. April 2022  
Dorotheergasse 11, Wien 1  
So–Fr 10–18 Uhr  
[www.jmw.at](http://www.jmw.at)



**Jüdisches Museum Wien**  
Dorotheergasse

mehr wien zum leben.  
**wienhold!ng**  
Ein Unternehmen der Stadt Wien



Bundesministerium  
Kunst, Kultur,  
öffentlicher Dienst und Sport



# Dem kleinen Mann zum Trotz

© GAIL NEESON



Stefan Edlis und Maurizio Cattelan mit und neben einer Arbeit des italienischen Künstlers.

**Maurizio Cattelan sorgt mit seinen humorvoll-provokanten Arbeiten immer wieder für Aufsehen. Das Jüdische Museum Wien zeigt sein wohl meist diskutiertes Werk „Him“ erstmals in Wien. Zu verdanken ist dies dem jüdischen Sammler Stefan Edlis.**

VON DANIELLE SPERA

Wenn man sich der 2002 entstandenen Skulptur von hinten nähert, zeigt sie einen unschuldig wirkenden Buben in einem grauen Straßenanzug. Von vorne erkennt man in der Figur Adolf Hitler, in kniender Haltung, mit zum Gebet gefalteten Händen.

Diese Figur, die nun erstmals in Wien zu sehen sein wird, spielte eine Rolle im 2018 entstandenen Dokumentarfilm *The Price of Everything* von Nathaniel Kahn, der sich mit den exorbitanten Preisen für zeitgenössische Kunst beschäftigt. Neben vielen Expertinnen und Experten kommt darin auch ein Kunstsammler zu Wort. Er führt den Interviewer durch seine be-

eindruckende Wohnung in Chicago. In der Bibliothek weist er auf eine Figur zwischen den Büchern. Er führt den Interviewer durch seine beeindruckende Wohnung in Chicago. In der Bibliothek weist er auf eine Figur zwischen den Büchern. Es ist der kniende Hitler von Maurizio Cattelan. Lachend zeigt der Sammler – sein Name ist Stefan Edlis – auf die Bücher im Regal. Hier müsse Hitler also jetzt hinsehen – auf jüdische Autorinnen und Autoren und auf die *Psychopathia sexualis* von Richard Krafft-Ebing, einem Buch, in dem erstmals sexuelle Abweichungen und Perversionen beschrieben werden. Kaum hat man sich von diesem Bild erholt, zeigt Stefan Edlis seinen Pass, ausgestellt in Wien 1939, mit dem eingestempelten J für Jude.

Durch Zufall lernte ich wenig später die Produzentin dieses Films kennen, die mich mit Stefan Edlis in Kontakt brachte. Im Laufe unserer Konversation äußerte er den Wunsch, seinen Pass und damit auch seine Geschichte dem Jüdischen Museum Wien zu übergeben. Wenig später starb er, sprach aber noch kurz vor seinem Tod davon, wie glücklich er sei, dass sein Reisedokument im Jüdischen Museum aufgehoben würde. Wir erhielten nicht nur den Pass, sondern viele Fotos und weitere Dokumente. Die Eltern von Stefan Edlis, Heinrich und Gisella, stammten aus Munkacs (heute Ukraine) und siedelten sich in Wien an, wo Heinrich einen florierenden Holzhandel aufbaute.

Als er nur wenige Wochen nach dem „Anschluss“ 1938 starb, hinterließ er Gisella Edlis und die drei Kinder Lotte, Herbert und Stefan, wobei das jüngste erst knapp über ein Jahr alt war. Vom Zeitpunkt des „Anschlusses“ an versuchte Gisella verzweifelt, eine Ausreisemöglichkeit in die USA zu erhalten. Dort lebte bereits ein Teil der Familie Edlis. Ein Verwandter engagierte sich als Lokalpolitiker bei der Republikanischen Partei. Ihn bat Gisella Edlis um Hilfe. Fast im letzten Moment, Ende März 1941, gelang es ihr und den Kindern, in die USA auszureisen. Dort wartete ein schwieriger Start in ein neues Leben, in einer unge-

wohnten Situation und einer fremden Sprache. Lotte arbeitete in einer Fabrik und studierte an der Universität; Herbert studierte nach der Schule Medizin und wurde Arzt; Stefan schloss sich der US Navy an und musste auf der pazifischen Vulkaninsel Iwojima die Leichen getöteter japanischer Soldaten bergen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann Stefan Edlis in einer kleinen Werkzeugfirma zu arbeiten. Mit viel Geschick gründete er eine Plastikfabrik, die unter anderem Bestandteile für elektronische Geräte herstellte und deren Erfolg ihm ein Vermögen bescherte. Er gründete eine Familie, heiratete, zwei Töchter folgten. Als die Beziehung zerbrach, schlug er auch beruflich einen neuen Weg ein. Er verkaufte seine Firma und wandte sich einem völlig anderen Betätigungsfeld zu: der zeitgenössischen Kunst. Gemeinsam mit seiner zweiten Frau Gael Neeson wurde er zu einem großzügigen Förderer kultureller und wissenschaftlicher Einrichtungen.

Eine besondere Freundschaft verband ihn mit Maurizio Cattelan, vielleicht auch durch den Humor, mit dem beide auf das Leben blickten. Von der Skulptur *Him* gibt es insgesamt drei Stück. Eine Figur hat der französische Unternehmer, Sammler und Museumsgründer François Pinault gekauft; die zweite gehört der kanadischen Künstlerin Ydessa Hendeles, einer Tochter von Auschwitz-Überlebenden; die dritte schließlich erstand Stefan Edlis – trotz oder gerade wegen seiner dramatischen Lebensgeschichte. Jetzt wird die Skulptur für ein halbes Jahr im Jüdischen Museum zu sehen sein.

Stefan Edlis widmete sein Leben der Kunst, sein Engagement wollte er mit vielen Menschen teilen. Auch die Konfrontation mit Cattelans *Him* erachtete er als wichtigen Lernprozess, dass nichts als selbstverständlich hingenommen werden sollte und er persönlich besonders zufrieden darüber war, wie erfreulich sich sein Leben durch Glück und Einsatz entwickelt hatte – dem kleinen Mann zum Trotz.

# „Antisemitismus bedroht nicht nur die jüdische Gemeinschaft“

**Seit knapp vier Jahren übt Felix Klein das von der deutschen Bundesregierung eingerichtete Amt des „Beauftragten für jüdisches Leben in Deutschland und den Kampf gegen Antisemitismus“ aus. Was erwartet er sich von der neuen Bundesregierung, den Ländern und von der Justiz?**

VON KATHARINA STOURZH

**NU: Ihr Resümee nach vier Jahren: Was ist gelungen?**

**Klein:** Die Aufmerksamkeit für dieses Thema in der Gesellschaft ist gewachsen, wir können den Kampf gegen Antisemitismus viel besser strategisch angehen. Wir haben Gremien und Strukturen geschaffen, die uns das ermöglichen: In der Bund-Länder-Kommission tauschen sich die Beauftragten aller Bundesländer regelmäßig aus und legen Initiativen vor. 80 Prozent aller staatlichen Maßnahmen im Kampf gegen Antisemitismus liegen im Zuständigkeitsbereich der Länder. Auf meine Initiative hin haben 15 von 16 Bundesländern Antisemitismusbeauftragte berufen und wir haben es geschafft, die gesetzlichen Regelungen im Kampf gegen Antisemitismus zu schärfen.

**Zum Beispiel?**

Ich nenne das Gesetz gegen Hass und Hetze im Internet, das am 1. Februar in Deutschland in Kraft getreten ist. Es verpflichtet Anbieter sozialer Netzwerke, strafbare und antisemitische Inhalte nicht mehr nur zu löschen, sondern der Polizei zu melden.

Wir haben auch einen neuen Straftatbestand der sogenannten „verhetzenden Beleidigung“ eingeführt, um die Strafbarkeitslücke zwischen Volksverhetzung und Beleidigung zu schließen. Wir haben das Verbrennen von Flaggen und Hoheitszeichen ausländischer Staaten unter Strafe gestellt, nachdem Israel-Flaggen in Deutschland verbrannt wurden. Auch im präventiven Bereich konnten wir einige Gesetze ändern.

**Was kann man sich darunter vorstellen?**

In der Juristenausbildung werden künftig stärker als bisher Kenntnisse über die Justiz im NS-Staat vermittelt. Die Bekämpfung von Antisemitismus ist in Deutschland nicht selten daran gescheitert, dass antisemitische Taten nicht als solche erkannt wurden. Wir haben inzwischen in einigen Staatsanwaltschaften in Deutschland Antisemitismusbeauftragte, das wünsche ich mir bundesweit. Ganz entscheidend ist, dass Antisemitismus wirklich erkannt wird, dass Juristen damit umgehen können und dass er auch schnell sanktioniert wird.

**War die Justiz bisher zu lasch oder lag es tatsächlich am mangelnden Wissen und mangelnden Sensorium?**

Es ist mangelnde Kenntnis, aber auch mangelnde Entschlossenheit. Im Europawahlkampf 2019 gab es Plakate, auf denen „Israel ist unser Unglück. Zionismus stoppen“ stand. Das ist aus meiner Sicht reinste Volksverhetzung, nicht weit weg vom Nazispruch „Die Juden sind unser Unglück“. Strafanzeigen dagegen wurden eingestellt, weil Staatsanwaltschaften und Gerichte argumentiert haben, dies sei noch von der Meinungsfreiheit gedeckt. Ich hoffe, dass wir jetzt größere Sensibilität haben, nachdem wir auch auf die Mittel des Ordnungsrechts hingewiesen haben. Das genannte Plakat

ist von den Ordnungsbehörden abgehängt worden.

**Hat das Zusammenspiel in der Bund-Länder-Kommission von Anfang an so gut funktioniert?**

Natürlich gab es anfangs eine gewisse Skepsis, ob es wirklich ein weiteres Gremium braucht. Mittlerweile schätzen alle Beteiligten diesen Kreis. Die Stellung der einzelnen Antisemitismusbeauftragten ist aber sehr unterschiedlich. Ich wünsche mir, dass sie in ihren jeweiligen Bundesländern eine möglichst starke Stellung bekommen und in den Bereichen Sicherheit, jüdische Einrichtungen, Bildung und Erziehung gestaltend mitwirken können. Was wir über die Bund-Länder-Kommission durchsetzen müssen ist, dass der Umgang mit Antisemitismus ein verpflichtender, prüfungsrelevanter Bestandteil in der Lehrerausbildung in Deutschland wird.

**Wie soll das konkret aussehen?**

Lehrerausbildung in Deutschland ist absolut fachbezogen. Wenn sich, was schreckliche Realität im Schulalltag ist, Schüler in Chatgruppen über Anne Frank lustig machen oder Witze machen über Menschen, die im Konzentrationslager waren, dann wissen viele Lehrer nicht, wie sie damit umgehen sollen. Also schweigen sie oftmals oder ignorieren die Situation.

**Bei Corona-Demonstrationen erleben wir, dass überwunden geglaubte Ressentiments und Codes bedient werden. Wie kann man abseits staatlicher Institutionen die Zivilgesellschaft erreichen?**

Wir müssen leider feststellen, dass die Verrohung der Gesellschaft zugenommen hat. Das Internet, die sozialen Medien haben stark dazu beigetragen, auch die Angriffe auf unsere Erinnerungskultur. Wenn maßgebliche Politiker Deutschlands eine erinnerungs-



„Der Tabubruch, dass sich Ungeimpfte mit Juden im Dritten Reich vergleichen, ist absurd und nicht hinnehmbar“, so Felix Klein, Antisemitismusbeauftragter der deutschen Bundesregierung. „Da müssen wir eine gute Mischung finden zwischen präventiven und strafrechtlichen Maßnahmen.“

politische Wende um 180 Grad fordern und die Zeit des Nationalsozialismus als „Vogelschiss in der Geschichte“ relativieren, führt das zu einer Verschiebung der roten Linien. Der Tabubruch, dass sich Ungeimpfte mit Juden im Dritten Reich vergleichen, ist absurd und nicht hinnehmbar. Da müssen wir eine gute Mischung finden zwischen präventiven und strafrechtlichen Maßnahmen.

#### Wie kann das Ihrer Meinung nach gelingen?

Wir brauchen mehr Zivilcourage. Die Menschen sollten sich klarmachen, mit wem sie gemeinsame Sache machen und entweder bei der Demonstration Stellung beziehen oder im Zweifel eine Demonstration verlassen. Es geht immer wieder um Aufklärung und Bildung über unsere Geschichte, da müssen wir noch viel mehr in die Schulen gehen, Begegnung schaffen und natürlich auch die Erinnerungs-

kultur in möglichst breite Bevölkerungskreise tragen.

#### Gibt es Überlegungen, einen Jugendaustausch zwischen Deutschland und Israel nach dem Vorbild des deutsch-französischen Jugendwerks zu etablieren?

Ja, es gibt immer noch kein deutsch-israelisches Jugendwerk, aber schon gut funktionierende Institutionen, auf die man aufbauen kann. Meine Idee wäre, eine Organisation in Wittenberg namens ConAct zum Jugendwerk auf deutscher Seite auszubauen. Ich selbst habe mit 18 zum ersten Mal an einem Jugendaustausch mit Israelis teilgenommen und war fasziniert. Ich stelle auch voller Freude fest, dass viele Israelis Deutschland als interessantes Land und gerade auch Berlin als coole Stadt wahrnehmen. Auch das Thema der Schulbücher müssen wir weiterverfolgen. In der Vergangenheit wurde die Darstellung des Judentums häufig darauf ver-

engt, dass Juden Opfer der Nationalsozialisten waren. Zudem waren auch Darstellungen des Nahostkonflikts zu lesen, die einer kritischen Überprüfung nicht standhalten. Da sind wir mit der Bund-Länder-Kommission bereits auf einem guten Weg. Wir haben vereinbart, dass sich die Verlage mit der Kultusministerkonferenz und dem Zentralrat der Juden die entsprechenden Seiten anschauen. Wir müssen klarmachen, dass jüdisches Leben integraler Bestandteil unserer europäischen Kultur war, Jüdinnen und Juden maßgeblich zur Stärke Europas und auch Deutschlands beigetragen haben. Erfinder, Wissenschaftler, Unternehmer, Mäzene, Künstler etc. haben in großartiger Weise die deutsche Kultur mitgeprägt. Das muss auch im Schulunterricht fächerübergreifend vermittelt werden.

**Sie sind auch Beauftragter für jüdisches Leben in Deutschland. Ist es schwieriger,**



**diesen Teil Ihrer Funktion wahrzunehmen, weil der Fokus oft auf dem Kampf gegen Antisemitismus liegt?**

Wir haben versucht, dem durch viele Initiativen entgegenzuwirken. Die bedeutendste war im vergangenen Jahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ mit mehr als 1400 Veranstaltungen, um jüdisches Leben und jüdische Kultur durch Ausstellungen, Konzerte, Straßenfeste erlebbar zu machen. Auch bei der Erstellung einer nationalen Strategie im Kampf gegen Antisemitismus, die ich aktuell erarbeite, wird der Förderung jüdischen Lebens eine besondere Bedeutung zuteil. Information und Darstellung des jüdischen Lebens in der Mehrheitsgesellschaft ist schon eine Maßnahme per se im Kampf gegen Antisemitismus. Was man kennt, lernt man eher schätzen und kann Vorurteile abbauen. Die Tragik liegt ja darin, dass Juden immer wieder ausgegrenzt wurden als „nicht so recht zugehörig“ zu Deutschland. Das vermeintliche Anderssein wurde in schrecklichster diskriminierender Form, bis hin zur Schoah, exponiert. Dem müssen wir entgegenwirken.

**Haben Sie neben der Statistik des Innenministeriums auch eine Meldestelle wie in Österreich jene der IKG? Bedarf es da Verbesserungen?**

Ja, in der vom BMI jährlich publizierten polizeilichen Kriminalstatistik

sind die antisemitischen Straftaten in einer eigenständigen Kategorie ausgewiesen. 2020 hatten wir mit über 2300 registrierten antisemitischen Straftaten leider einen Höchststand. Um antisemitische Vorfälle, die unterhalb der Strafbarkeit liegen, zu erfassen, wird derzeit mit meiner Unterstützung und Förderung ein bundesweites Netz von Meldestellen aufgebaut, der Bundesverband RIAS – Recherche und Informationsstelle Antisemitismus, ähnlich wie jene, die die IKG anbietet. Mir war sehr wichtig, dass diese Meldestellen hier in Deutschland zivilgesellschaftlich organisiert sind, weil Betroffene oftmals Hemmungen haben, zur Polizei zu gehen.

**Im Koalitionsabkommen ist Ihrer Funktion auch ein eigener Paragraph gewidmet und ein struktureller Ausbau angekündigt. Was darf man sich darunter vorstellen?**

Ich bin natürlich sehr angetan davon, dass die neue Bundesinnenministerin den Kampf gegen den Rechtsextremismus zu ihrer ersten Priorität gemacht hat. Das hängt unmittelbar mit meinem Thema zusammen, denn Antisemitismus ist ein inhärenter Kernbestandteil des Rechtsextremismus. Ebenso bin ich beteiligt an der Erstellung des Aktionsplans gegen Rechtsextremismus, den die Ministerin bis Ostern vorlegen will.

**Werden Sie von der neuen Bundesregierung auch mit mehr Budget ausgestattet, damit Sie noch gezielter tätig werden können?**

Das würde ich mir wünschen. Ich hatte verhältnismäßig wenig Projektgelder, ein Budget von gerade einmal 1,5 Millionen Euro im Jahr. Ich würde gerne selber einige Projekte unterstützen. Mit dem Zentralrat der Juden machen wir beispielsweise ein ganz hervorragendes Projekt zur Optimierung der Arbeit von jüdischen Gemeinden.

**Wenn Sie einen Ausblick für die nächsten vier Jahre wagen – was würden Sie gerne erreichen?**

Ich wünsche mir, dass Antisemitismus schneller und effizienter als bisher von Staat und Gesellschaft sanktioniert wird. Es ist mir wichtig, dass die Menschen erkennen, dass der Antisemitismus nicht nur die jüdische Gemeinschaft bedroht, sondern wirklich alle und unsere Art zu leben; dass es die Demokratie bedroht, wenn jemand Verschwörungsmaythen verbreitet, indem er sagt, der Deutsche Bundestag, die Medien, die Banken seien in jüdischer Hand; dass sofort reagiert wird, wenn es gegen Jüdinnen und Juden geht. Wir müssen die Sensibilität so weit vergrößern, dass wir als Gesellschaft besser gewappnet und besser immunisiert sind.





## In der Mitte zwischen USA und Russland?

KOMMENTAR VON MARTIN ENGELBERG

**D**a war es wieder: In der Parlamentsdebatte über den Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine wurde nicht nur immer wieder Österreichs „immerwährende Neutralität“ betont, sondern auch gefordert, Österreich möge sich doch auf bewährte Art und Weise „in der Mitte“ positionieren. In meiner Wortmeldung lag mir sehr daran, einiges richtigzustellen:

Die Proklamation der „immerwährenden Neutralität“ Österreichs war vordergründig der Aushandlung des Staatsvertrages geschuldet. Ein Entgegenkommen insbesondere an die Sowjetunion, mit der die Besetzung Österreichs durch die Alliierten beendet wurde. Dahinter stand aber in Wirklichkeit ein anderes Gelöbnis: Nie wieder wolle man sich in Österreich einer wahnsinnigen politischen Ideologie wie dem Nationalsozialismus verschreiben. Nie wieder wolle man sich an Gewaltherrschaft, Angriffskrieg und Massenmord beteiligen.

Auch in Deutschland wurde ein ähnliches Versprechen abgegeben, und obwohl sich die Bundesrepublik der NATO anschloss, entwickelte sich daraus mit der Zeit das goldene Kalb eines Pazifismus. In seiner jüngsten perversen Ausformung mit der langen Weigerung Deutschlands, der Ukraine Waffen zur Verteidigung zu schicken, dafür aber Helme. Erst viel später hat dann Deutschland der Ukraine doch

noch Abwehrwaffen geliefert. In Österreich entwickelte sich die „immerwährende Neutralität“ nachgerade zu einer Monstranz, die von allen Seiten verehrt und angebetet wurde. In ihrer perversen Ausformung weiß man in Österreich nicht, wo man steht, aber sicherheitshalber steht man in der Mitte. Die Neutralität, das „in der Mitte stehen“, habe uns ja schließlich Wohlstand und Frieden gebracht. Was für ein Trugschluss!

Ein kurzer Blick in die Geschichte sollte uns eines Besseren belehren. Wohlstand in Europa und insbesondere auch in Österreich wurde begründet durch die großzügigen Hilfen der Vereinigten Staaten von Amerika, die uns nach dem Zweiten Weltkrieg mit viel Geld wieder auf die Beine gestellt haben. Frieden hat uns der militärische Schutzschirm der USA und der NATO gebracht, den wir praktisch gratis, als Trittbrettfahrer, um nicht zu sagen als Schwarzfahrer, genossen haben. Als Teil der westlichen Welt haben wir von finanziellen Unterstützungen, Frieden und Freihandel profitiert, den andere gesichert und bezahlt haben.

**E**rfreulicherweise hat unsere Bundesregierung und insbesondere der neue Bundeskanzler Karl Nehammer nach kurzen Unsicherheiten bewiesen, dass Österreich aus der Geschichte die richtigen Lehren gezogen hat; dass wir auch den zweiten Teil des „Nie wieder Krieg“ gelernt haben, und der lautet: Nie wieder

wollen wir Gewaltherrschaft, Angriffskrieg und Morden zulassen. Und wir sind dafür bereit zu kämpfen und auch Opfer zu bringen.

**N**eutralität darf keinesfalls Neutralismus heißen. Neutralität darf nicht „Bothsideism“ – also eine falsche Ausgewogenheit – bedeuten, wie es dieser zeitgenössische Begriff so gut trifft. In der Frage, was denn unser Planet sei, gab es auch zwei „Ansichten“: Eine Kugel oder eine Scheibe. Die Wahrheit liegt aber nicht in der Mitte!

Heute geht es um ein ganz klares Bekenntnis: Österreich ist ein integraler Bestandteil der westlichen Welt, der westlichen Wertegemeinschaft, mit den USA als unserem engsten strategischen Partner. Unsere Solidarität gilt heute der Ukraine und den Menschen, die dort leben. Wir beteiligen uns am Kampf gegen Aggressoren, Brechern des Völkerrechts, Unterdrückern von Demokratie, Freiheit und Menschenrechten. Im Rahmen unserer heutigen Möglichkeiten, mit der vollen Beteiligung an den Sanktionen gegen Russland und mit der Gewährung größtmöglicher Unterstützung der Ukraine und ihrer Bevölkerung.

Wir sind in den vergangenen Wochen in ein neues geopolitisches Zeitalter eingetreten und möglicherweise werden wir auch in Österreich – so wie jetzt schon in Finnland und Schweden – in unserem Fall über eine neue Definition der „immerwährenden Neutralität“ nachdenken müssen.

# Wolodymyr Selenskyj: Ein Diener des Volkes

**Chuzpe! Kein Porträt des 44-jährigen ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj kommt ohne dieses Substantiv aus. Selenskyj, der „Clown aus Krywyj Rih“, wurde zum Helden der freien westlichen Welt. Putins Vorwurf, der sechste ukrainische Präsident sei ein Nazi, ist absurd: Selenskyj ist der Sohn jüdischer Akademiker, einige seiner Verwandten kamen im Holocaust ums Leben.**

VON ANDREA SCHURIAN

Ein Überraschungskandidat, der als Präsident überrascht: Als Wolodymyr Selenskyj 2018 für das Präsidentenamt kandidierte, fürchteten viele, vor allem ausländische, Politbeobachter, hier strebe ein ukrainischer Donald Trump oder Beppe Grillo das höchste ukrainische Amt an. Er spielte damals gerade in der Comedy-Serie *Sluha Narodu* (Diener des Volkes) einen Typen, der ihm ziemlich ähnlich war: den naiven Geschichtspräsidenten Wassili Goloborodko, der vom Kiewer Plattenbau ins Präsidentenamt stolpert und zur allgemeinen Verblüffung mit bisherigen Politgepflogenheiten wie Korruption, Bestechung und Freunderlwirtschaft aufräumt.

Als „Liberaler durch und durch“ (Oleksandr Danyljuk, ukrainischer Ex-Finanzminister) versprach Selenskyj mehr direkte Demokratie und einen Kurs Richtung EU und NATO. Im Wahlkampf zog er eine moderne Medienshow auf, tourte mit seinem Kabarett durchs Land, machte Witze über seine politischen Gegner. Nicht nur junge Menschen waren begeistert – am 21.

April 2019 überflügelte der mit einer Architektin verheiratete Vater zweier Kinder in der Stichwahl den amtierenden Präsidenten Petro Poroschenko, und der „Clown aus Krywyj Rih“, wie er sich selbst nannte, zog tatsächlich in den Marienpalast, den Kiewer Präsidentensitz, ein.

In Krywyj Rih, einer Großstadt in der südlichen Ukraine, kam der Schauspieler, Synchronsprecher, Drehbuchautor, Fernsehmoderator, Filmproduzent und sechste ukrainische Präsident am 25. Jänner 1978 als Sohn einer russischsprachigen jüdischen Akademikerfamilie zur Welt. Er selbst studierte Rechtswissenschaften in Kiew, war allerdings nie juristisch tätig. Stattdessen lebte er sein früh entdecktes komödiantisches Talent aus, gründete eine Kabarettgruppe, benannte sie nach seinem Stadtviertel *Kwartal 95*, was so viel bedeutet wie 95. Wohnblock, und tourte mit ihr durch die ehemalige Sowjetunion.

Nach gewonnener Wahl versuchte Selenskyj, dem eine besondere Nähe zu ukrainischen Oligarchen nachgesagt wird, seine Kritiker eines Besseren zu belehren. Mit einem sogenannten Lobbygesetz verbot er Parteienfinanzierungen durch Oligarchen. Und er vereinbarte mit dem russischen Präsidenten Wladimir Putin einen Gefangenenaustausch sowie Waffenruhe zwischen ukrainischen Regierungstruppen und ostukrainischen, von Russland unterstützten Milizen. Doch diese Waffenruhe hielt nicht einmal so lange, bis die Tinte auf den in Paris unterzeichneten Verträgen getrocknet war. Es gebe nur zwei Möglichkeiten, analysierte die Deutsche Welle: „Frieden zu den Bedingungen Kiews oder Moskaus. Ein Mittelweg zeichnet sich nicht ab. Solange sich beide Seiten zu stark fühlen, um die Bedingungen des Gegners zu akzeptieren, und gleichzeitig zu schwach, um das eigene Szenario mit Gewalt durchzusetzen, bleibt alles beim Alten. Der Status quo ist für beide Seiten das kleinere Übel.“

Bekanntlich veränderte Russland im Februar den Status quo drastisch, anerkannte die selbsternannten „Volksrepubliken“ Donezk und Luhansk und überfiel in einem Blitzangriffskrieg die Ukraine. Der Clown aus Krywyj Rih wurde zum Helden der freien westlichen Welt. Mit einem emotionalen Friedensappell wandte er sich direkt an das russische Volk – „nicht als Präsident, sondern als Bürger der Ukraine“. Er warnte vor einem kriegsrischen Flächenbrand auf dem europäischen Kontinent: „Sie hören, diese Invasion brächte der Ukraine Freiheit. Aber das ukrainische Volk ist bereits frei.“ Man sei Nachbar, man sei verschieden, aber die Verschiedenheit bedeute nicht Feindschaft. „Man sagt euch, wir würden die russische Kultur hassen. Aber wie kann eine Kultur verhasst sein? Nachbarn bereichern einander kulturell. Man will euch einreden, wir seien Nazis. Aber wie kann ich ein Nazi sein, wenn mein Großvater den Zweiten Weltkrieg als Kämpfer der sowjetischen Infanterie überlebte und schließlich als Oberst der unabhängigen Ukraine starb?“



Vom „Clown aus Krywyj Rih“ zum ukrainischen Präsidenten: Wolodymyr Selenskyj.

© CREATIVE COMMONS/WWW.PRESIDENT.GOV.UA



# Über Moslems und Anischnaps am Obersten Gericht

© WIKIMEDIA COMMONS/ALMOG



Der neue Arbeitsplatz von Chaled Kabub in Jerusalem: Der Oberste Gerichtshof bildet die Spitze des israelischen Gerichtssystems.

**Erstmals wurde ein Muslim als ständiger Richter in Israels Oberstes Gericht gewählt. Chaled Kabub war bereits dreimal als Kandidat vorgeschlagen worden.**

VON MARIA STERKL (JERUSALEM)

„Gewöhnt euch dran, es gibt Richter in Jerusalem, und sie sind auch Araber.“ So stichelte ein Gastkommentar in einer israelischen Tageszeitung, verfasst auf Hebräisch von einem israelisch-arabischen Autor. Der Anlass: Der erste muslimische Höchstrichter in der Geschichte des Staates Israel soll Ende Mai sein Amt antreten. Er wurde Ende Februar von der Richterbestellungskommission ernannt.

Der Titel des Gastkommentars richtete sich an alle, die wenig begeistert waren ob der Ernennung des erfahrenen Tel Aviver Handelsrichters Chaled Kabub. Der 64-Jährige hatte sich in der Vergangenheit bereits mehrmals um das Höchstrichteramt beworben,

jedes Mal vergeblich. Und auch diesmal gab es innerhalb der Bestellungskommission abweichende Meinungen. Innenministerin Ayelet Shaked von der Partei von Premierminister Naftali Bennett erklärte, die Entscheidung wäre jedenfalls anders ausgefallen, wenn sie in der Kommission den Vorsitz gehabt hätte.

Justizminister Gideon Saar von der konservativen Partei Tikva Chadasha reagierte auf Shaked's Kritik, indem er auch gleich skeptische Stimmen in seiner eigenen konservativen Partei Tikva Chadasha einfing: Die Zusammenstellung des Richterkollegiums sei „professionell, ethnisch und geschlechtermäßig ausgewogen“ und er

könne mit ruhigem Gewissen sagen, dass es in Zukunft eine klare „konservative Mehrheit“ am Höchstgericht gebe.

Chaled Kabub ist nicht der erste israelische Araber am Obersten Gerichtshof, er ist aber der erste Muslim nach einer Reihe von arabischen Christen in dieser Position. Für arabische Israelis ist am Obersten Gerichtshof der sogenannte „Araberstuhl“ reserviert, wie er in Justizkreisen genannt wird.

### Aller guten Dinge

Es ist eine Umschreibung der Gepflogenheit, niemals mehr als einen Araber in der höchsten Instanz der israelischen Justiz zuzulassen. Das wird unter anderem damit begründet, dass der Oberste Gerichtshof eine hochpolitische Rolle spielt: Er ist es, der die Linie vorgibt, wenn im Parlament ein Konflikt grundsätzlicher Natur auftritt. Er gibt dem Staat Israel, der keine formale Verfassung hat, eine Art De-facto-Verfassung vor, indem er die verschiedenen Grundgesetze in Einzelentscheidungen auf konkrete Problemlagen umlegt.

Das Höchstgericht ist es auch, vor dem alle Petitionen über menschen- und völkerrechtlich brisante Fragen landen: Sei es der Abriss von Beduinenhäusern, Besitzstreitigkeiten in

Ostjerusalem oder die Frage, ob ein angeklagter Premierminister auch weiterhin Regierungschef bleiben darf – Stichwort Benjamin Netanjahu.

Das ungeschriebene Gesetz, dass es zu einem gegebenen Zeitpunkt nie mehr als einen israelischen Araber am Höchstgericht geben darf, war von Kabub zuvor schon einmal herausgefordert worden. Er hatte sich 2018 zum dritten Mal als Höchstrichter beworben, diesmal aber, ohne auf das Freiwerden des „Araberstuhls“ zu warten. Letztlich sah er ein, dass sein Ansinnen zu gewagt war – und zog seine Kandidatur zurück.

Nun hat der erfahrene Richter am Tel Aviver Bezirksgericht, der auch an der Bar-Ilan-Universität Wirtschaftsrecht lehrt, dank einer eindeutigen Empfehlung durch die israelische Juristenkammer und durch die Fürsprache von Höchstgerichtspräsidentin Esther Hayut sein Ziel, Mitglied des Höchststrichterkollegiums zu werden, erreicht.

### Monatelange Kampagne

Der Ernennung war eine monatelange Kampagne gegen Kabub vorgegangen, an der sich Netanjahu-freundliche Medien wie das auflagenstarke Gratisblatt *Israel Hayom* („Israel heute“) beteiligt hatten. Unter dem Titel „Saubere? Die Verstrickungen des Höchststrichterkandidaten Chaled Kabub“ brachte die Zeitung im vergangenen Oktober einen längeren Artikel über angeblich schwere Vorwürfe gegen den Richter. Eher erwartungsgemäß zielt einer der Vorwürfe auf eine angebliche Nähe zu Terrorunterstützern ab.

Als einen Beleg nimmt die Zeitung, dass Kabub im August 2020 der Einweihungsfeier einer Gedenktafel für Kabubs verstorbenen Vater in Jaffa beigewohnt hatte. Diese Feier war auch von einem Terrorunterstützer besucht worden. Eine rechte Agitationsplattform hatte der Richterbestellungskommission Recherchen über die Jaffaer Veranstaltung übermittelt und die Kommissionsmitglieder aufgefordert, sich gegen eine Bestellung Kabubs auszusprechen.

Warum gerade Netanjahu-nahe Kreise sich gegen Kabub aussprechen? Der muslimische Hintergrund mag eine Rolle spielen. Allerdings

war es Netanjahu selbst, der sich im vergangenen Jahr aufgeschlossen für eine Koalition mit der islamistischen Raam-Partei gezeigt hatte – allein vergeblich, da selbst die muslimischen Abgeordneten dem Langzeitpremier nicht die nötige Parlamentsmehrheit verschafft hätten.

### Strengere Standards

Es gibt aber noch einen zweiten Faktor, der den ersten muslimischen Höchstrichter Israels zu einem Feindbild des Netanjahu-Lagers macht: Kabub trägt in israelischen Justizkreisen den Spitznamen „Der Schrecken der Direktoren“, weil er sich mit seinen harten Urteilen gegen prominente Konzernchefs einen Namen gemacht hat. Kabub gilt als unerschrockener Wirtschaftsjurist, der in einigen der wichtigsten Korruptionsverfahren der vergangenen Jahre neue, strengere Standards setzte. Unter anderem trafen seine harten Urteile auch Wirtschaftsgrößen in Netanjahus Umfeld.

Es ist also wenig verwunderlich, dass Netanjahus Likud-Partei, nunmehr stärkste Oppositionsmacht in der Knesset, sich kritisch über die Richterernennungen zeigte. Wobei die lauteste Kritik nicht auf die Ernennung des ersten Muslims, sondern die Nominierung der ersten israelischen Frau mit misrachischem Hintergrund abzielte. Zu spät, zu wenig, kritisierte Likud-Abgeordneter David Amsalem, selbst Sohn marokkanischer Juden, in einer emotionalen Rede in der Knesset. Er warf Höchstgerichtspräsidentin Hayut vor, orientalische Juden und Jüdinnen zu „hassen“ und ihre Personalentscheidungen in betrunkenem Zustand zu treffen. Was Hayut entschieden zurückwies: Ja, sie trinke hin und wieder gern ein Gläschen Arak (ein vor allem bei Misrachim beliebter Anisschnaps, Anm.) mit Freunden, scherzte sie. Auf ihre Entscheidungen habe das aber keinen Einfluss.

© JUDICIARY OF ISRAEL/CC BY-SA 4.0



Seine harten Urteile trafen auch Wirtschaftsgrößen in Netanjahus Umfeld: Chaled Kabub hat auf dem „Araberstuhl“ Platz genommen.



Nach dem Wiederaufbau steht die Pracht der frisch renovierten Synagoge in eigentümlichem Gegensatz zur Melancholie, die das Gotteshaus erfüllt.

# Schweigende Trauer in Beirut

**Semaria Behar, Generalsekretär der jüdischen Gemeinde Beiruts, wirkt bedrückt. Man merkt ihm an, dass er wenig Lust hat, mit dem fremden Europäer zu sprechen. Gleichzeitig strahlt die Maghen-Abraham-Synagoge in der libanesischen Hauptstadt, einst als schönstes Gotteshaus im Nahen Osten gerühmt, in neuem Glanz.**

VON MICHAEL J. REINPRECHT (BEIRUT)

Ich gehe zu Fuß durch die Altstadt. Erst die Hügel des christlichen Viertels Achrafiyé hinunter, wo auch die österreichische Botschaft liegt, zu den hippen Ausgeh- und Künstlervierteln

Sodeco und Gemayzéh. Die meisten der schönen, alten Stadtvillen waren nach dem Bürgerkrieg liebevoll wieder aufgebaut und renoviert worden. Doch seit der Megaexplosion vom 4. August 2020, als im Hafen von Beirut 2750 Tonnen des Düngemittels und Sprengstoffrohstoffs Ammoniumnitrat explodierten, sind sie wieder stark beschädigt. Aber langsam kehrt hier wieder Leben ein. In einem Café, halb Bistro, halb Buchhandlung und ein wenig an das berühmte Caffè San Marco in Triest erinnernd, stärke ich mich. Blättere nochmals die wenigen Artikel durch, die ich zum Thema in *L'Orient le Jour* sowie in der *Jüdischen Allgemeinen* und der *Times of Israel* gefunden habe. Fünftausend libanesischen Juden sind in den Wahllisten eingetragen, lese ich. Und doch sei bei den letzten Parlamentswahlen 2018 nur eine einzige Stimme abgegeben worden, die der Communauté israélite zugeordnet werden konnte. Also sind die

anderen Eingetragenen emigriert oder nicht mehr am Leben. Karteileichen einer sterbenden Gemeinde? Ich bin unterwegs zu Semaria Bahar, dem Generalsekretär der jüdischen Gemeinde der libanesischen Hauptstadt. Es sind Fragen wie diese, die ich ihm stellen möchte.

Über Twitter erfahre ich, dass eine BDS-nahe Gruppe arabischer Intellektueller eine Petition gegen *Les Juifs d'Orient*, die jüngste Ausstellung im Pariser Institut du Monde Arabe (IMA) unterzeichnet habe. „Das ist lachhaft, und es stimmt mich traurig“, wird der ehemalige Kulturminister und IMA-Direktor Jack Lang dazu zitiert. Was für eine Einstimmung.

Ich folge der Google Map am Handy. Die Wegbeschreibung ist einfach. Über den Freiheitsplatz, der Place de l'Etoile im Stadtzentrum, an der wiedererrichteten wuchtigen sunnitischen Blauen Moschee und der maronitischen Kathedrale St. Georg vorbei, zeigt mir





Am Vorplatz der Synagoge, die heute an ein Museum erinnert.

das Gerät noch ein paar hundert Meter an. Aber beim Serrail, dem Sitz der libanesischen Regierung, ist Schluss. Mannshohe Betonblöcke versperren den Weg. Ich frage einen Postboten nach der Wadi Abou Jamil-Straße. Unbekannt. Einen gelangweilt an einem aufgelassenen Checkpoint lehrenden Soldaten. Keine Ahnung.

Langsam arbeite ich mich in das Viertel vor. Bei einer Filiale der französischen Boulangerie-Kette „Paul“ kaufe ich noch ein Croissant. Dort treffe ich auf einen Kunden, der mir weiterhelfen kann. Er habe in Deutschland gearbeitet, beginnt mir der Mann in weißem Hemd und Krawatte zu erzählen und weist mir dann den Weg: „Sie nehmen die zweite Straße links, dort ist ein Kontrollpunkt der Armee, die das ehemals jüdische Viertel absperrt. Hoffentlich sind Sie angemeldet, sonst

kommen Sie nicht weiter.“ Angemeldet bin ich, aber der Soldat weiß von nichts. Ich rufe mit meinem Handy Semaria Behar an und halte dem Soldaten das Gerät hin. Ich darf passieren.

## Schönstes Gotteshaus der Levante

Semaria Behar kommt mir entgegen. „No photos, no micro please“, sind seine ersten Worte. Wir tragen beide Masken. In seinem kargen Büro sitzen wir einander gegenüber. Kein Kaffee, kein Tee. Es ist, als herrsche eine unerklärliche Sprachlosigkeit. „Wollen Sie die Synagoge sehen?“ Er reicht mir eine Kippa, Behar selbst trägt eine Schirmkappe, als wir die Synagoge betreten. Von der Regierung unterstützt, von der Hisbollah (offiziell) begrüßt und mit öffentlichen Geldern finanziert, wurde der Wiederaufbau der Maghen-

Abraham-Synagoge 2010 in Angriff genommen. Bereits während der ersten Bürgerkriegsjahre Mitte der 1970er Jahre als Teil des devastierten Stadtzentrums von Beirut schwer in Mitleidenschaft gezogen, wurde das 1925 errichtete Gotteshaus Anfang der 1980er Jahre von einer Bombe getroffen und blieb fast ein Vierteljahrhundert als Bauruine stehen. Heute erstrahlt die Synagoge – einst als das schönste jüdische Gotteshaus der gesamten Levante gerühmt – in neuem Glanz.

Die Hafenexplosion allerdings hatte die Synagoge von neuem beschädigt, wie so viele Bauten hier. Kürzlich wurde die zweite Renovierung abgeschlossen. Allerdings gab es dafür kein Geld von staatlichen Stellen. Alles wurde privat finanziert: von Geldgebern der libanesischen Diaspora, von jüdischen und nichtjüdischen Spendern. Er sei, erklärt Behar, auch Vorsteher des jüdischen Waqf, der Selbstverwaltung der jüdischen Gemeinde, die ihre zivilrechtlichen Angelegenheiten (Eheschließung, Erziehung, Beerdigungen etc.) selbst zu regeln hat. Ich frage, wie groß die jüdische Gemeinde Beiruts heute noch ist.

„Es sind nur mehr wenige. Sie verstecken sich. Viele haben ihre Namen geändert, um nicht als Juden erkannt zu werden“, antwortet Semaria Behar. Man merkt ihm an, er hat so gar keine Lust, mit dem fremden Europäer zu sprechen.

## Nach dem Bürgerkrieg

Wovor er Angst habe, frage ich mich. Und zu ihm sage ich: „Sicherheit wird doch großgeschrieben. Sie sind hier doch bestens bewacht.“ Das sei nicht zum Schutz, entgegnet er, „sie kontrollieren uns. Schauen Sie, die Straßenzüge, die Sie jetzt heraufgegangen sind, das war früher das jüdisch geprägte Viertel von Beirut. Es herrschte ein friedvolles Zusammenleben mit unseren moslemischen und christlichen Nachbarn. Doch das Stadtzentrum Beiruts wurde zur Kampfzone im Bürgerkrieg. Wir mussten das Viertel aufgeben. Die alten Wohnhäuser sind zerstört. Sie wurden in den Neunzigern abgerissen und wichen modernen, sterilen Wohnblocks. Es sind nur mehr wenige Juden im Libanon, ein paar Dutzend. Wir kümmern uns auch um die Friedhöfe, in Saida im Süden,

in Bhamdoun in den Bergen, in Tripoli im Norden und in Beirut.“ Schweigen.

Ich frage, wie die Zukunft für die jüdische Gemeinde im Libanon aussieht. Gibt es überhaupt noch eine Zukunft? Semaria Behar gibt sich resigniert: „Es gibt keine Zukunft mehr. Es gibt keine Schule, es gibt keinen Rabbi mehr, der letzte hat Beirut während des Bürgerkrieges 1978 verlassen.“ Auch die wunderbar renovierte Synagoge sei ungenutzt, weil so wenige Juden in Beirut lebten: „Es ist kaum mehr möglich, auf den Minjan, das nötige Quorum von zehn Gläubigen zu kommen, um einen Gottesdienst abzuhalten.“

### Schreiben Sie das, bitte!

Wieder liegt Sprachlosigkeit bleiben im Raum. Wir schweigen. Warum sind dann die restlichen Mitglieder der Gemeinde im Libanon verblieben, frage ich mich. „Was hält die letzten libanesischen Juden noch im Lande? Warum gehen sie nicht nach Israel?“, frage ich in die Stille. „Wir sind Libanesen. Wir bleiben Libanesen. In erster Linie Libanesen. Punkt.“ – „Und

Israel?“ – „Mit Israel haben wir nichts zu tun.“ Man sieht Semaria Behar förmlich an, wie unangenehm ihm das Gespräch ist. Seine weibliche Begleitung, die in Deutschland studiert hat und nun interessiert in der jüngsten NU-Ausgabe blättert, die ich mitgebracht habe, blickt auf und nickt heftig zustimmend. „Von den jüdischen Gemeinden in Europa fühlen wir uns im Stich gelassen“, schließt Behar die Unterhaltung. Um noch hinzuzufügen: „Wir brauchen Hilfe. Finanzielle Hilfe. Schreiben Sie das, bitte.“ Der hohe Funktionär der jüdischen Beiruter Gemeinde ist sichtlich erleichtert, als das Gespräch zu Ende geht. Was bleibt noch zu sagen? Irgendwie ist es trostlos. Und traurig. Die Pracht der frisch renovierten Synagoge steht in eigentümlichem Gegensatz zu dieser Traurigkeit. Das Ocker der seitlichen Bogengänge hebt sich vom Blau an der Decke ab und verleiht ihm eine gewisse Leichtigkeit. Passenderweise hat die *Jüdische Allgemeine* ihrem Artikel über den Wiederaufbau der Synagoge den Titel „Das Blaue vom Him-

mel“ gegeben. Auch der Garten, der das Gotteshaus umgibt, und die beiden hohen, eleganten Palmen vor dem Eingang zur Synagoge unterstreichen die Harmonie des Gebäudekomplexes. Aber er sieht aus wie ein Museum. Eine Weile stehe ich noch versunken vor dem Portal.

Als ich mich umdrehe und mich von Semaria Behar und seiner Begleiterin verabschieden möchte, stehen beide mit einem Besen in der Hand in einer Ecke des Vorplatzes der Synagoge und kehren Reste zusammen. Nur zögernd heben sie die Hand zum Gruß, als ich das schwere Gittertor öffne und wieder hinausschreite in die Zufahrtsstraße, welche das Viertel von dem neu errichteten Stadtzentrum der libanesischen Hauptstadt trennt.

Nur mehr wenige Schritte sind es zum Mittelmeer. In einem alten, gottverlassenen französischen Restaurant nehme ich Platz und öffne die von der Gischt salzverkrusteten Fenster zum Meer hin. Ich nehme einen Arak und schreibe mir Wut und Traurigkeit von der Seele.

## Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

📧 [service@bka.gv.at](mailto:service@bka.gv.at)

☎ 0800 222 666  
Mo bis Fr: 8–16 Uhr  
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

📠 +43 1 531 15-204274

✉ Bundeskanzleramt  
Ballhausplatz 1  
1010 Wien

🇦🇹 Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!  
[bundeskanzleramt.gv.at](http://bundeskanzleramt.gv.at)

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG



© PAUL SAAD/CREATIVE COMMONS

Eine der konfessionell vielfältigsten Städte des Nahen Ostens: Noch immer leidet Beirut an den Folgen der verheerenden Explosion im Hafen vor zwei Jahren.

### Zedernstaat Libanon

Libanon, der nördliche Nachbar Israels, hat in etwa die Größe Kärntens und zählt rund 6,8 Millionen Einwohner, mit zuletzt leicht sinkender Tendenz. Das kleine Land zwischen Syrien, Israel und dem Mittelmeer gehört mit mehr als 650 Einwohnern pro Quadratmeter zu den am dichtesten besiedelten Staaten der Erde. Auf seinem Territorium leben auch etwa zwei Millionen syrische Flüchtlinge und eine halbe Million von der UNRWA (Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten) betreute Palästinenser.

Hervorgegangen aus der Konkursmasse des Osmanischen Reiches, dann Völkerbund-Mandatsgebiet Frankreichs und seit 1943 unabhängig, ist der Zedernstaat eine konfessionelle Republik. 18 Religionsgemeinschaften sind offiziell anerkannt, darunter auch die jüdische Gemeinde Beiruts, die in den 1940er Jahren zwischen 10.000 und 15.000 Mitglieder zählte. Es waren vor allem Misrachim, auch sephardische Juden, die sich einst in die vorzeitig sicheren levantinischen Teile des Osmanischen Reiches zurückge-

zogen hatten: nach Saida (Sidon) im Süden, Tripoli im Norden und in das Wadi Yahud, das jüdische Viertel der libanesischen Hauptstadt, das heute Wadi Abou Jamil heißt, und wo sich auch die Maghen-Abraham-Synagoge befindet. Nach der Unabhängigkeitserklärung Israels begann der Exodus maghrebinischer und anderer orientalischer Juden – zum Teil auch nach Beirut. Die Zahl im Libanon lebender Juden nahm zu, die Verfassungsgarantie als anerkannte Religionsgemeinschaft gab ihnen Sicherheit. Gelebte Toleranz in dem in den 1950er und 1960er Jahren mehrheitlich christlichen Zedernstaat ermöglichte ein harmonisches Zusammenleben der unterschiedlichen konfessionellen und ethnischen Gruppen, vor allem in der Hauptstadt Beirut. Deren kulturelles und intellektuelles Leben profitierte von dieser Vielfalt, wie es Amin Maalouf, Mitglied der Académie française und nach Frankreich emigrierter libanesischer Schriftsteller, in seinem 2012 erschienen Roman *Die Desorientierten* so treffend beschrieb.

Doch dann wendete sich das Blatt: Mit dem ersten Bürgerkrieg 1958 begannen libanesischen Juden, ihr Land zu verlassen. Die arabischen Nieder-

lagen im Sechstagekrieg 1967, dann im Jom-Kippur-Krieg 1973 trieben diese Emigrationswelle an. „Wenn du das Pech hast, wie ich, als Jude und Araber hier geboren zu werden, dann existierst du einfach nicht“, lässt Maalouf eine seiner Romanfiguren in der Rückschau auf die achtziger Jahre sagen. Die jüdischen Libanesen galten zu dieser Zeit zunehmend als verlängerter Arm Israels, obwohl sie nach Kräften versuchten, sich vom südlichen Nachbarn zu emanzipieren.

Dass die Konfession im Personalausweis vermerkt sein musste, war auch nicht gerade hilfreich. Mitte der 1980er Jahre häuften sich Entführungen an Checkpoints unterschiedlicher Milizen und Morde. Als die Kampfhandlungen abflauten und der seit 1975 herrschende libanesischen Bürgerkrieg 1990 schließlich endete, hatten nahezu alle Mitglieder der jüdischen Gemeinden von Saida, Tripoli und Beirut das Land verlassen. Jüdische Wohnviertel, Synagogen, Friedhöfe waren zerstört. Zur Jahrtausendwende lebte etwa noch eine Hundertschaft im Land. Es waren nur die geblieben, die gar keine Perspektive in der Emigration sahen, die Alten vor allem.





# Dossier: Jüdisches Amerika

„Am Anfang des 20. Jahrhunderts galt Amerika – wie es in einem jiddischen Witz gelobt wird – als ‚goldene Medine‘, also als ein Land, in dem man leichter Geld verdienen konnte als in Osteuropa.“

(Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg)

# Gefahr für das neue goldene Zeitalter

**Wo in den USA Macht, Wohlstand und Ansehen zu finden ist, sind Jüdinnen und Juden überrepräsentiert. Doch das Fundament der vielleicht größten Erfolgsgeschichte des Judentums könnte zusammenbrechen. Antisemitismus mag nicht unbedingt zugenommen haben, aber er ist sichtbarer geworden.**

VON ERIC FREY

Unzählige Synagogen wurden im späten 19. Jahrhundert in Mitteleuropa im maurischen Stil errichtet oder beinhalten deutliche arabisch-iberische Stilelemente. Hinter dieser Architektur verbirgt sich die Sehnsucht der damaligen jüdischen Gemeinden nach dem „goldenen jüdischen Zeitalter“ im mittelalterlichen Spanien. Diese Interpretation der Geschichte ist zwar verklärt, denn auch unter muslimischer Herrschaft gab es religiöse Intoleranz und Judenverfolgungen. Aber der Mythos hatte eine besondere Bedeutung: Ein großer Teil der Juden in Europa sah sich damals tatsächlich in einem goldenen Zeitalter. Sie hatten gesellschaftliche Anerkennung, Wohlstand und einen beeindruckenden beruflichen Aufstieg erreicht, der vom allgegenwärtigen Antisemitismus nur wenig beeinträchtigt wurde.

Wir alle wissen, wie dieser Traum endete, nämlich noch tragischer als die Vernichtung der jüdisch-iberischen Zivilisation durch die katholische Vertreibung, Zwangskonversion und Ermordung ab 1492. Die Katastrophe der Schoah hat dem traditionellen jüdischen Fatalismus starken Auftrieb gegeben: Jede gute Zeit hat ein Ende, und je besser es Juden geht,

desto Schlimmeres steht ihnen bevor. Auch in der Sowjetunion mussten Juden diese Erfahrung machen: Wie der russisch-amerikanische Historiker Yuri Slezkine in seinem wunderbaren Buch *Das jüdische Jahrhundert* schreibt, spielten jüdische Intellektuelle und Aktivisten in der bolschewistischen Revolution und der jungen Sowjetunion eine dominierende Rolle, bis schließlich Stalins Terror Unzählige das Leben kostete und die anderen zwang, ihr Judentum zu verstecken. Im letzten Teil seines Buches beschreibt Slezkine ein weiteres jüdisches „goldenes Zeitalter“, jenes in den USA. Und dieses stellt, gemessen an beruflichen und gesellschaftlichen Erfolgen, alle früheren in den Schatten.

## Fruchtbares Feld

Noch nie in den 2000 Jahren der Diaspora waren Jüdinnen und Juden so prominent in allen wesentlichen Bereichen einer Nation vertreten wie in den Vereinigten Staaten, sei es in der Wissenschaft, in der Kunst und Kultur, in den Medien oder in der Finanzwelt. Mehr als ein Drittel aller Nobelpreise, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts in die USA gingen, wurden an Amerikanerinnen und Amerikaner mit jüdischen Wurzeln oder jüdischem Glauben verliehen. Selbst im Sport, vor allem im Schwimmen, reichen die Erfolge US-jüdischer Sportlerinnen und Sportler an die Glanzzeit der jüdischen Athleten in Mitteleuropa vor dem Zweiten Weltkrieg heran.

Galt die US-amerikanische Politik mit ihrem stark religiösen Einschlag noch vor wenigen Jahrzehnten als wenig fruchtbares Feld für Juden, so hat sich auch das geändert. Bernie Sanders ist bei seinen Präsidentschaftskandidaturen sicher nicht an seiner jüdischen Herkunft gescheitert, und selbst im tiefen Süden können Juden in höchste Ämter gewählt werden, wie Jon Ossoff zuletzt in Georgia bewiesen hat. Wo in den USA Macht, Wohlstand und Ansehen zu finden ist, sind Jü-

dinnen und Juden überrepräsentiert. Anders als in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg und in den Jahrzehnten danach gibt es auch immer weniger Golfclubs, in denen Juden nicht aufgenommen werden, oder Unternehmen, in denen sie eingeschränkte Aufstiegschancen haben. Die beiden zentralen Themen des amerikanischen Judentums, das Gedenken an den Holocaust und die Solidarität mit dem Staat Israel, sind Teil des Mainstreams geworden, und an die Stelle des einstigen christlichen Antisemitismus ist Anerkennung für das gemeinsame christlich-jüdische Erbe und eine oft bedingungslose Unterstützung für Israel getreten.

Seit Gründung der Vereinigten Staaten vor 240 Jahren war das jüdische Denken von der Überzeugung geprägt, dass das gelobte Land für das jüdische Volk gefunden worden sei, dass die Reste des Judenhasses vom allgemeinen Fortschritt überwunden werden könnten und dass Kinder und Enkel gleichzeitig Juden und Amerikaner sein würden. Diese Hoffnung ist in unserer Zeit weitgehend Realität geworden.

## Wachsende Feindlichkeit

Doch gerade diese optimistische Erwartungshaltung ist in jüngster Zeit bei vielen Juden verloren gegangen. Antisemitismus mag nicht unbedingt zugenommen haben, aber er ist sichtbarer geworden, sei es durch die sozialen Medien oder durch gewalttätige Vorfälle, vor allem Anschläge auf jüdische Einrichtungen. Die Demonstrationen von Charlottesville 2017, wo Neonazis „Jews will not replace us“ schrien, der blutige Anschlag des Rechtsextremisten Robert Bowers auf die Tree-of-Life-Synagoge in Pittsburgh 2018 mit elf Toten und die zum Glück glimpflich beendete Geiselnahme in der Synagoge bei Dallas durch den britischen Pakistani Malik Faisal Akram im Jänner 2022 haben das Gefühl der Sicherheit zerstört, das



Familie Levin besucht Washington: In der dystopischen TV-Serie „The Plot Against America“ (Sky) nach Philip Roths Bestseller ist das amerikanische Judentum mit wachsendem Antisemitismus konfrontiert. Während US-Präsident Lindbergh sein perfides Assimilierungsprogramm „Just Folks“ startet.

jüdisches Leben in den USA von so lange von dem in Europa unterschied. Nun müssen auch in Nordamerika bewaffnete Polizisten oder Security-Leute am Schabbat vor Synagogen stehen. Das neue Unbehagen geht noch tiefer. Die zunehmende Feindlichkeit gegenüber Israel an vielen linksliberalen Universitäten belastet jüdische Studierende.

Und viele Jüdinnen und Juden, die sich stets der Demokratischen Partei verbunden gefühlt haben, fürchten, dass der proisraelische Grundkonsens dort verloren geht. Genauso belastend ist das Abdriften von Teilen der Republikanischen Partei in einen rechten Ethno-Nationalismus, der immer öfter zu antijüdischen Verschwörungstheorien neigt. Donald Trump mag zwar eine jüdische Familie haben, aber viele Beobachter halten ihn für einen kaum verhüllten Antisemiten. Und die Corona-Pandemie hat diese Tendenzen noch verstärkt.

Ist also auch dieses goldene jüdische Zeitalter dem Untergang ge-

weiht? Kann der Tag kommen, an dem jüdische Familien ebenso aus den USA flüchten müssen, so wie einst ihre Vorfahren aus Europa? Noch sind solche Szenarien emotional unvorstellbar und rational wenig wahrscheinlich. Die größte Bedrohung für das Fortbestehen eines lebendigen Judentums in Nordamerika ist eher die starke Assimilation als Folge der so tiefen Integration der jüdischen Religion und Kultur in die US-Gesellschaft: Wenn junge Jüdinnen und Juden gegenüber anderen ethnischen und religiösen Gruppen keine Barrieren mehr erleben, dann schwindet der Wille zum Erhalt der eigenen Identität.

### Zunehmende Polarisierung

Aber es gibt sehr wohl aktuelle Entwicklungen, die für US-Juden tief bedrohlich sind. Die amerikanische Demokratie scheint in Gefahr – oder zumindest nicht mehr gesichert, die politische Polarisierung erschreckt. Den Sturm aufs Kapitol am 6. Jänner 2021 haben viele als böses Omen ge-

sehen. Wenn es den Republikanern 2024 gelingt, Trump durch die Manipulation des Wahlsystems zurück ins Weiße Haus zu bringen, könnte es nach Ansicht mancher Kommentatoren zu Gewaltausbrüchen oder gar einem Bürgerkrieg kommen. Die große Mehrheit der US-Juden findet sich auf Seite jener liberalen, urbanen und progressiven Bevölkerungsgruppen, die von der neuen radikalen Rechten als Volksfeinde verdammt werden.

Sollten die schlimmsten Prognosen eintreffen, wird das Fundament der vielleicht größten Erfolgsgeschichte des Judentums zusammenbrechen. Aber das heißt nicht, dass Jüdinnen und Juden dann mehr leiden werden als andere. Wie der linksliberale Publizist Peter Beinart vor kurzem schrieb: „Wenn die amerikanische Demokratie scheitert, dann werden die Vereinigten Staaten zu einem gefährlichen Ort nicht nur für Juden, sondern für uns alle.“





# Sehnsucht nach Baden

## Jüdische Häuser erzählen Geschichte(n)

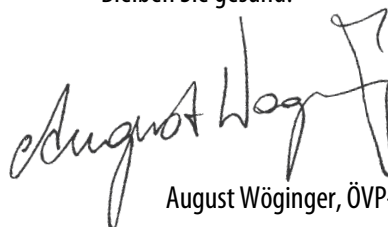
Ausstellung 23.4. bis 6.11.2022, Kaiserhaus, Hauptplatz 17, 2500 Baden  
Dienstag – Sonntag und Feiertage 10 – 18 Uhr, [www.kaiserhaus-baden.at](http://www.kaiserhaus-baden.at)



Anlässlich des Pessach-Festes möchte ich den Leserinnen und Lesern des Magazins NU und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern namens des ÖVP-Parlamentsklubs ein schönes Fest im Kreis von Familie und Freunden wünschen.

Wir alle halten den Wunsch nach einem friedlichen Zusammenleben in unseren Herzen. Möge dieser Wunsch in Erfüllung gehen!

Bleiben Sie gesund!



August Wöginger, ÖVP-Klubobmann

# Für Gerechtigkeit und Gleichheit

## Eine Studie des renommierten Pew Research Center bietet einen umfassenden Einblick in das jüdische Leben in den USA.

VON MARK NAPADENSKI UND NATHAN SPASIĆ

Es heißt, die vielen Sterne der US-amerikanischen Flagge stünden für die Vielfalt der Bevölkerung. Ein Anteil gebührt auch den jüdischen Gemeinden in den USA. Eine 2021 erschienene Studie des Washingtoner Meinungsforschungsinstituts Pew bietet einen umfassenden Einblick in das jüdische Leben in den Vereinigten Staaten und zeigt, dass es – anders als in der Populärkultur mit TV-Serien wie *Unorthodox* und *Transparent* vermittelt – nicht nur aus Ultraorthodoxen in Williamsburg oder Ultraliberalen in Los Angeles besteht.

Von den rund 330 Millionen US-Einwohnern sind etwa 7,5 Millionen jüdisch. Dabei entwickelt sich das Wachstum parallel zur US-Bevölkerung: Mehr als die Hälfte der Jüdinnen und Juden identifizieren sich mit Konservativen- oder Reformströmungen, während sich jeder Zehnte dem orthodoxen Judentum zuschreibt. Ein Drittel der amerikanischen Juden sieht sich keiner bestimmten jüdischen Konfession zugehörig.

Für viele US-Amerikaner jüdischen Glaubens stehen Religiosität und der Glaube selbst oftmals an zweiter Stelle. Die meisten jüdischen Erwachsenen gaben an, das Gedenken an den Holocaust, der Einsatz für Gerechtigkeit und Gleichheit in der Gesellschaft und intellektuelle Neugier seien wesentlich für ihre Auslegung des Judentums. Deutlich weniger gaben an, dass die Einhaltung des jüdischen Gesetzes ein wesentlicher Bestandteil ihrer jüdischen Identität sei. Tatsächlich hielten mehr Menschen „einen guten Sinn für

Humor“ wesentlicher für die jüdische Identität als das Befolgen der Halacha (34% gegenüber 15%).

Orthodoxe Juden entsprechen in vielen Bereichen nicht den allgemeinen Erkenntnissen der Pew-Studie. Wenig überraschend: 93% der orthodoxen Juden glauben an Gott, wie er in der Bibel beschrieben wird – dieser Meinung sind nur ein Viertel aller amerikanischen Juden.

Etwa sechs von zehn Jüdinnen und Juden geben an, in den letzten 12 Monaten eine direkte, persönliche Erfahrung mit Antisemitismus gemacht zu haben. Dazu zählen beispielsweise Belästigungen im Netz und antisemitische Parolen. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten gibt außerdem an, dass sie sich 2015 sicherer fühlten als zum Zeitpunkt der Studienerfassung.

Trotz vieler dieser negativen Erfahrungen hat ein Drittel in letzter Zeit auch Unterstützung von jemandem erhalten, der nicht jüdisch ist. Und die meisten Jüdinnen und Juden haben nicht das Gefühl, dass sie die einzige Gruppe sind, die in der amerikanischen Gesellschaft vor Herausforderungen steht: 62% gaben an, dass muslimische Amerikaner stärker diskriminiert werden.

### Politische Einstellungen

Die Demokratische Partei ist Spitzenreiter unter amerikanischen Juden: Sieben von zehn jüdischen Erwachsenen tendieren zu ihr. Die Hälfte aller Befragten beschreibt ihre politischen Einstellungen als zumindest liberal. Diese Neigung zu liberalen Werten geht Hand in Hand mit der Ablehnung des ehemaligen Präsidenten Donald Trump. In dieser Umfrage, die fünf bis zwölf Monate vor den Präsidentschaftswahlen 2020 durchgeführt wurde, waren fast drei Viertel der jüdischen Erwachsenen mit der Arbeit von Trump als Präsident nicht einverstanden, während nur 27% ihn positiv bewerteten – weit weniger als die 65%, die 2013 die Arbeit von Präsident Ba-

rack Obama guthießen. Orthodoxe Juden stechen allerdings mit gegenteiligem politischen Profil hervor: 60% beschreiben ihre politischen Ansichten als konservativ, 75% bezeichnen sich als Republikaner und 81% stimmten Trumps Arbeitsleistung zum Zeitpunkt der Umfrage zu.

Die traditionell gute Beziehung zwischen Israel und amerikanischen Juden wird bestätigt: 80% erkennen ihr Interesse an Israel als wesentlichen Faktor ihrer jüdischen Identität an. Dabei gaben weniger als die Hälfte dem zum Zeitpunkt der Befragung amtierenden Premierminister Benjamin Netanjahu „ausgezeichnete“ oder „gute“ Bewertungen. Und nur jeder Dritte ist der Meinung, dass sich die israelische Regierung aufrichtig um Frieden mit den Palästinensern bemüht. Die Studie zeigt auch, dass eine knappe Mehrheit der US-Juden von der Bewegung für Boykott, Desinvestition und Sanktionen (BDS) gehört hat. Der Großteil lehnt sie ab.



© MARTIN KRAFT/CC BY-SA 4.0

Nur ein Drittel der Befragten ist der Meinung, dass sich die israelische Regierung aufrichtig um den Frieden mit den Palästinensern bemüht.

# Wer und wo wir sind

**Untersuchungen zur Demografie der US-amerikanischen Jüdinnen und Juden sprechen eine klare Sprache: Sie sind überwiegend liberal und Unterstützer der Demokraten, leben überwiegend im Nordosten des Landes und haben einen überdurchschnittlichen Bildungsgrad. Mehr als die Hälfte fühlt sich mit Israel verbunden, hat aber nie israelischen Boden betreten.**

VON MARTIN ENGELBERG

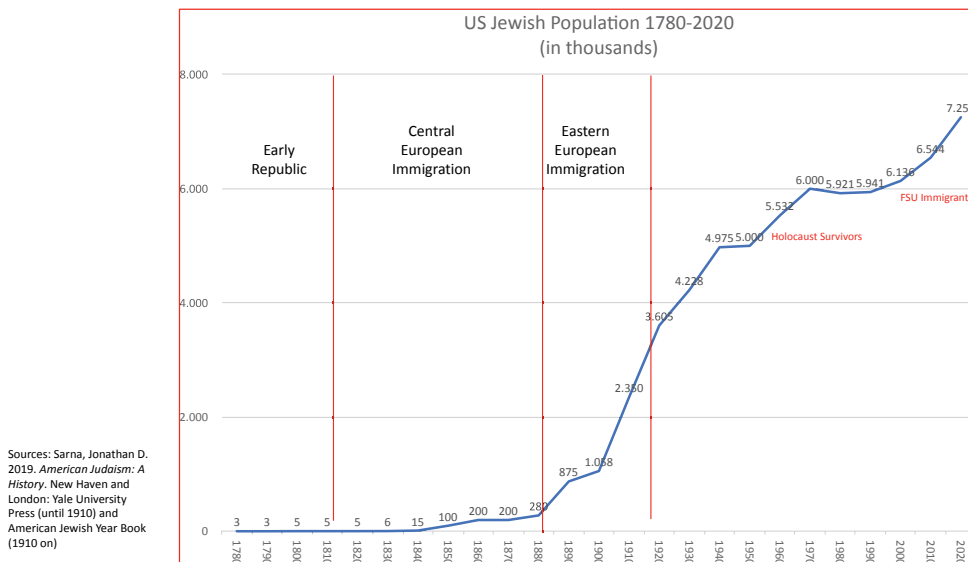
Ira M. Sheskin, der an der Miami University am Department of Geography and Sustainable Development forscht und lehrt, gilt als einer der führenden Demografen der amerikanisch-jüdischen Community. Das von ihm herausgegebene *American Jewish Year Book* erhebt jährlich den Zustand der amerikanisch-jüdischen Gemeinden. Weil es in den USA kein zentrales Melderegister bzw. Erhebung der Religionszugehörigkeiten gibt, existieren mehrere Untersuchungen zur Demografie der US-amerikanischen Juden mit unterschiedlichen Zugängen.

Die Studien des Pew Research Center (siehe S. 25) gelten dabei als der „Goldstandard“ zum Thema Religion, Ethnizität und Politik. Pew hat zuletzt 2019/2020 mit der Auswertung von zehntausenden Fragebogen den Status des amerikanischen Judentums erhoben. Obwohl andere Institutionen (Brandeis University, *American Jewish Year Book*), die solche Erhebungen durchführen, ganz andere Methoden der Untersuchung verwenden, stimmen die Resultate weitgehend überein:

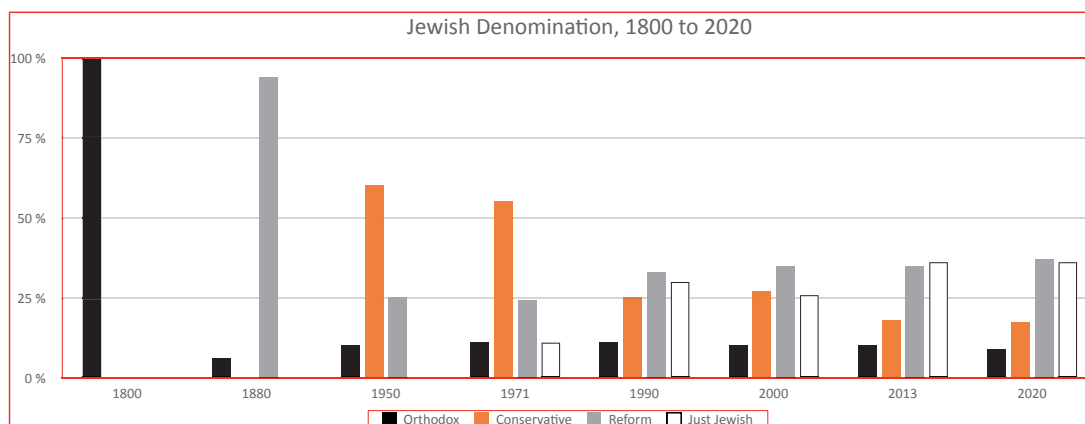
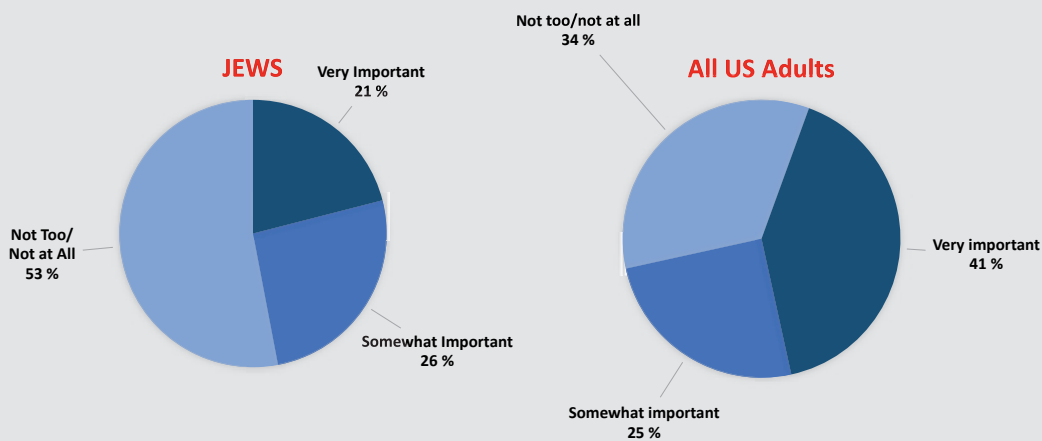
- Im Jahr 2020 lebten ca. 7,5 Millionen Juden in den USA, gegenüber ca. 6 Millionen im Jahr 1970.
  - Im Vergleich dazu leben in Israel ca. 6,8 Millionen Juden, in Frankreich 450.000, in Kanada 390.000, in Großbritannien 290.000 und weltweit 16.600.000 Juden. In Österreich wird die Zahl der Juden auf etwa 15.000 geschätzt.
  - Die Zahl der Juden in den USA steigt in absoluten Zahlen (siehe Chart), aber parallel zur Gesamtbevölkerung in den USA, sodass der Prozentsatz ziemlich gleich bleibt.
  - Der Prozentsatz von Juden an der Gesamtbevölkerung der USA (ca. 330 Millionen) beträgt ca. 2,4% gegenüber ca. 2,2% im Jahr 2013.
  - Juden in den USA sind weniger religiös als Amerikaner insgesamt.
    - Rund 12% der Juden besuchen wöchentlich einen Gottesdienst, gegenüber 27% der Gesamtbevölkerung.
    - Für nur 21% der Juden ist Religion „sehr wichtig“, gegenüber 41% der Gesamtbevölkerung.
  - Bezüglich der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Zweig des Judentums fühlen sich 36% als „einfach nur jüdisch“, jeweils 37% dem Reformjudentum, 17% der Conservative-Strömung 9% der Orthodoxie zugehörig.
  - Jüngere Juden identifizieren sich zu einem höheren Prozentsatz als orthodox als ältere. Gleichzeitig ist der Anteil an jungen Juden, die sich keinem Zweig des Judentums zugehörig fühlen, höher als bei älteren Juden.
  - Circa 42% der Juden haben nicht-jüdische Partner/innen, wobei die Zahlen in den Subgruppen sehr stark differieren. Während unter orthodoxen Juden nur 2% nicht-jüdische Partner/innen haben, sind es beim Rest fast 50%.
- Die Zahl von Mischehen steigt in den letzten Jahren stark an. Jüdinnen und Juden, die seit 2010 geheiratet haben, sind die Ehe zu 61% mit nicht-jüdischen Partner/innen eingegangen, gegenüber nur 18% der Brautleute, die vor 1980 heirateten.
- Für ihr Judentum als essenziell bezeichnen sie:
    - Erinnerung an den Holocaust (76%)
    - Leben eines ethischen und moralischen Lebens (72%)
    - Einsatz für Gerechtigkeit und Gleichberechtigung (59%)
    - Intellektuell interessiert sein (59%)
    - Fortsetzung von Familientraditionen (51%)
    - Sich um Israel kümmern (45%)
    - Einen guten Humor haben (34%)
    - Teil einer jüdischen Gemeinde sein (33%)
    - Traditionelles jüdisches Essen (20%)
    - Jüdische Gesetze befolgen (15%)
  - 75% der amerikanischen Juden denken, dass es heute mehr Antisemitismus in den USA gibt als vor fünf Jahren. Über 50% fühlen sich als Juden unsicherer als vor fünf Jahren.
  - Jüdische Amerikaner insgesamt sind zu 71% (versus 52% in der Gesamtbevölkerung) politisch liberal und standfeste Unterstützer der Demokratischen Partei. Aber Orthodoxe sind inzwischen eine bemerkenswerte Ausnahme: 75% von ihnen tendieren zu den Republikanern.
  - 58% der amerikanischen Juden fühlen sich „sehr“ oder „einigermaßen“ mit Israel verbunden, aber 54% haben Israel noch nie besucht.
  - Der Großteil der Juden (38%) leben im Nordosten der USA (gegenüber 17% der Gesamtbevölkerung).
  - Das Durchschnittsalter der jüdischen Community ist mit 49 Jahren höher als in der Gesamtbevölkerung (46 Jahre).
  - Das Bildungsniveau der Juden in den USA ist deutlich höher als in der Gesamtbevölkerung:
    - 58% haben einen College- oder Universitätsabschluss (gegenüber 29% der Gesamtbevölkerung).
    - 20% der Juden (versus 40%) haben lediglich einen High-School-Abschluss oder weniger.

[www.jewishdatabank.org](http://www.jewishdatabank.org)





## Importance of Religion



For 1800 and 1880, what might be viewed today as “Orthodox” was really “traditional.”  
The Trefa Banquet, at which blatantly non-kosher food was served to UAHC rabbis, was in 1883.

Source: Arnold Dashefsky, Ira Sheskin, and J. Alan Winter *Jewish Options* (forthcoming 2022)

# Lebendiges Judentum im besten Sinn

© PRIVAT



Ein Beispiel für die Verschmelzung unterschiedlicher Gemeinden: In der Familie Habib leben die sefardische, die aschkenasische und die kubanisch-jüdische Tradition fort.

**In New York leben heute mehr Jüdinnen und Juden als je zuvor. In Los Angeles findet man eine sehr gemischte jüdische Gemeinde. Nach Miami waren nach der kommunistischen Revolution viele kubanische Jüdinnen und Juden geflohen.**

VON DANIELLE SPERA

Im Judentum kann man die verschiedensten Ausprägungen erleben: orthodox, konservativ oder liberal. Gleichzeitig leben viele Jüdinnen und Juden völlig säkular und nehmen Angebote der verschiedenen Gemeinden nicht an. Das diverse jüdische Leben erfährt man am besten in New York, der Metropole mit dem größten Bevölkerungsanteil an Jüdinnen und Juden weltweit. 18 Prozent der knapp 8,8 Millionen Einwohner der Stadt sind jüdisch. Vor allem ist es hier die große Diversität, die die Faszination dieser Bevölkerungsgruppe ausmacht. Von streng orthodoxen Gruppen, die ganze Stadtviertel bewohnen und dort leben wie früher im Shtetl, bis hin zu den LGBTIQ-Gruppierungen, findet man hier ein beeindruckendes Gemenge an den unterschiedlichsten jüdischen Gemeinschaften. In New York kann man über Jahre hinweg an jedem Freitag eine andere Synagoge besuchen und wird in jeder ein völlig anderes jüdisches Gemeindeleben erfahren. Unter den mehr als tausend Synago-

gen gleicht keine der anderen. Entwickelt hat sich das New Yorker Judentum über die Jahrhunderte durch die verschiedensten Einwanderungswellen. Heute leben mehr Jüdinnen und Juden in New York als je zuvor. Deutlich im Wachsen begriffen sind die orthodoxen jüdischen Gemeinden in der Stadt, gleichzeitig steigt auch die Zahl an Jüdinnen und Juden, die gar keine Bindung mehr zu einer Synagoge haben. Ein Hinweis darauf, dass für viele junge Menschen die Religion und Tradition nicht mehr wesentlich sind, zeigt sich auch in leerstehenden Synagogengebäuden, die man in Manhattan immer wieder sieht.

## Teherangeles

Auch in Los Angeles findet man eine sehr gemischte jüdische Gemeinde. Hier sind ebenfalls etwa 17 Prozent der Bevölkerung von Greater Los Angeles jüdisch. Und es waren auch hier verschiedene Wellen an Einwanderungen, die die Gemeinde befruchteten. Besonders präsent ist vor allem die persische Gemeinde. Die Migration der persischen Juden begann in den 1960er Jahren, nach der iranischen Revolution 1979 flüchteten Jüdinnen und Juden in großer Zahl (viele über Wien) in die kalifornische Metropole, die dann sogar Teherangeles genannt wurde.

Die Gründung der Filmindustrie in Hollywood erfolgte vor 110 Jahren durch die Zuwanderung von Juden, die ursprünglich aus Osteuropa stammten, sich zunächst an der Ostküste ansiedelten und später in Los Angeles die großen Filmstudios entwickelten. Sie schufen dort auch eine ganz spezielle Synagoge, den Wilshire Boulevard Tempel. Diese älteste Synagoge von Los Angeles verfügt über etwas Einzigartiges: Sie ist mit üppigen Wandmalereien ausgestattet, die biblische Motive und Szenen aus der jüdischen Geschichte zeigen. Dieser Treffpunkt der Hollywood-Gründer wurde im Auftrag der Warner Brothers ganz

im Gegensatz zum Bilderverbot im Judentum mit großflächigen Gemälden versehen. Heute ist die jüdische Gemeinde eine vielfältige, auch gekennzeichnet durch Zuzug aus Israel und aus Lateinamerika.

### Jewbans

Auch in Florida geht die jüdische Einwanderung auf das 19. Jahrhundert zurück. Jüdinnen und Juden aus Russland, Polen und anderen Ländern Osteuropas siedelten sich hier an. Über die Jahrzehnte kamen viele Jüdinnen und Juden aus New York nach Florida, um im wesentlichen angenehmeren Klima den Winter zu verbringen, die so genannten Snowbirds, und verlegten ihren Lebensmittelpunkt oft dann auch dorthin. Über Jahrzehnte waren Jüdinnen und Juden durch den starken Antisemitismus vor allem in Florida mit vielen Restriktionen konfrontiert. Sie konnten nicht überall wohnen, viele Hausbesitzer wollten keine jüdischen Mieter, Sportclubs oder Schwimmbäder erlaubten keine jüdischen Gäste. Diese Beschränkungen wurden mit den Jahren aufgehoben.

Später zogen auch Jüdinnen und Juden aus Lateinamerika nach Florida, vor allem nach der kommunistischen Revolution und der Machtübernahme von Fidel Castro in Kuba. Anfang 1960 gründeten die kubanischen Jüdinnen und Juden, die nach Miami geflüchtet waren, den ersten Gebetsraum in den Räumen einer ehemaligen Bank für die Jewbans oder Jubans, wie sie sich nennen. Wenig später konnte die erste Synagoge errichtet werden, von einer Gemeinde, die sich hauptsächlich aus kubanischen Jüdinnen und Juden rekrutierte. Heute erscheint die jüdische Gemeinde Miamis jung, dynamisch und ausgesprochen vielfältig.

### Konglomerat der Strömungen

Beim Besuch einer Familie, die ihre Wurzeln in Kuba hat, konnte ich die Entwicklung dieser Gemeinde und die Verschmelzung mit den anderen Gemeinden gut nachvollziehen. In der Großelterngeneration kamen beide Partner, Sinaida und Moreno, 1961 unabhängig voneinander aus Kuba nach Miami, verliebten sich und heirateten. Sie stammte aus einer russischen Familie, er aus einer Familie, die vor Jahrhunderten aus Spanien vertrie-

ben worden war. Hier trafen die sefardische und die aschkenasische Tradition aufeinander. Beide entschlossen sich, einer konservativen Synagoge beizutreten. Dass sie zunächst unter den „alteingesessenen“ Jüdinnen und Juden nicht wirklich willkommen waren, hat den Start in ein neues Leben nicht gerade erleichtert. Miami Beach war „amerikanisch-jüdisch“, erzählt Sinaida. Man habe sich rasch assimiliert, perfekt Englisch gelernt und sich der amerikanisch-jüdischen Gemeinde angepasst, was heute nicht mehr der Fall sei. Zwei Töchter, Marsha und Enita, wurden geboren, die eine „amerikanisch-jüdische“ Schule besuchten. Nichtsdestoweniger blieb man unter sich, d.h. die kubanisch-jüdische Tradition wurde beibehalten. Dennoch heirateten beide Töchter Männer, die nicht aus einem kuba-

nisch-jüdischen Elternhaus stammten, sondern „amerikanische Juden“ sind. Für die beiden Ehemänner Jeffrey und Lee war es ein Sprung in eine andere, eine lateinamerikanisch beeinflusste Kultur. Es seien eigentlich „Intermarriages“ gewesen-also jüdische Mischehen und ein Eintreten in eine völlig andere Tradition. Daraus ist die nächste Generation entstanden. Sechs Enkel und deren Partnerinnen und Partner, wo sich die diversesten jüdischen Gruppierungen zusammengefunden haben, mit Herkunft aus Osteuropa, Spanien, Russland und Kuba. Und nun gibt es bereits zwei Urenkel. Das Reizvolle ist, dass sich aus dieser Konstellation ein Konglomerat aus den verschiedenen jüdischen Strömungen herauskristallisiert hat, in dem man den besten Eindruck bekommt, was lebendiges Judentum bedeutet.



Die Fassade der orthodoxen Millinery Center Synagogue in Manhattan hat schon bessere Tage gesehen: New York ist die Metropole mit dem größten Bevölkerungsanteil an Jüdinnen und Juden weltweit.



# „Juden haben die Welt und sich selbst immer wieder überrascht“

**Der in Tel Aviv geborene Wissenschaftler Haim Shaked lehrt seit 1988 an der Universität von Miami, wo er das Center for Contemporary Judaic Studies gegründet hat. Shaked ist auch einer der Gründungsväter des Interdisciplinary Center in Herzliya, der ersten privaten Universität Israels.**

VON MARTIN ENGELBERG

**NU: Der US-Präsident hält alljährlich eine Ansprache zur Lage der Nation. Wenn Sie eine solche Rede über die Lage des amerikanischen Judentums zu halten hätten, was würden Sie sagen?**

**Haim Shaked:** Erstens befindet sich das amerikanische Judentum wieder in einer Übergangsphase. Davon gab es schon mehrere. In der ersten Phase bestand der Großteil der jüdischen Community aus Immigranten, die sich in die amerikanische Gesellschaft eingliedern mussten. Diese Übergangsphase fand bereits vor dem Zweiten Weltkrieg statt.

Die zweite große Veränderung fand danach statt, bei der zwei Dinge zusammenkamen: Einerseits waren die meisten Juden bereits halbwegs gut eingelebt. Andererseits wurde es durch den Schock des Holocaust zu einem „No-Go“, ein Antisemit zu sein. Der Höhepunkt dieser Phase war in den 1960er Jahren, als sich die amerikanisch-jüdische Community nicht mehr als Minderheit fühlte, sondern sich als integraler Bestandteil Amerikas zu erleben begann. Amerika gehöre ihnen und sie fühlten sich als „Balebatim“ (jiddisch: Hausherren, Anm.). Dazu kam die

Gründung des Staates Israel im Nachgang des Schocks der Schoah, ein Anker der Stabilität: Plötzlich gab es einen jüdischen Staat, eine jüdische Armee. Die Menschen fühlten sich geschützt.

Jetzt sind wir in einer dritten Welle der Veränderung. Erstens erhebt der Antisemitismus wieder sein Haupt. Das hat enorme Auswirkungen auf die jüdische Community, weil sich viele Juden nicht mehr sicher fühlen. Zweitens gab es in den 1950er, 1960er und 1970er Jahren noch eine Generation von Juden, die eine besondere Beziehung zum Staat Israel hatten. Für die junge Generation ist Israel ein anderes Land, mit dem es vielleicht eine anekdotische Verbundenheit gibt, aber es ist nicht mehr, was es früher war.

**Wie ist denn nun heute die Haltung des amerikanischen Judentums gegenüber Israel?**

Die Juden in Amerika sind ein Teil der amerikanischen Politik insgesamt. Wenn es um Israel geht, repräsentieren sie die unterschiedlichen Meinungen zu Israel, die es in dieser Gesellschaft gibt. Wichtig ist, dass die politische Führung den Staat Israel als wichtigen Alliierten der USA sehen. Solange das so bleibt und das Establishment Israel als Freund sieht, gibt das dem amerikanischen Judentum Sicherheit und Behaglichkeit. Sollte sich das je ändern, dann haben wir eine völlig neue Situation.

**Erwarten Sie, dass das passiert?**

Die Geschichte lehrt mich, dass es passieren kann. Wenn ich mir die lange Geschichte des jüdischen Volkes ansehe, da gab es ein Babylon – das existiert schon lange nicht mehr. Es gab das historische Spanien – es ist dahin. Es gab eine Aufklärung in Europa – sie wurde zerstört. Wir leben in den USA in einer Ära, in der wir glauben, dass in der Zukunft alles so bleiben wird wie jetzt. Hoffentlich stimmt

das, aber die Geschichte lehrt uns, dass dies nicht garantiert ist.

**Gibt es tatsächlich eine Zunahme des Antisemitismus in den USA?**

Antisemitismus ist ein sehr allgemeiner Begriff. Den müssen wir zuerst aufschlüsseln. Erstens gibt es den alten, traditionellen Antisemitismus des Establishments, der aber verborgen wird, weil es sich noch immer nicht gehört, Juden abzulehnen. Er ist nicht aktiv; das wird niemandem ins Gesicht gesagt, aber in bestimmten Kreisen gibt es ihn noch.

Dann gibt es zwei neue Arten des Antisemitismus: Der eine kommt von der weltweiten Bewegung islamischer Radikaler und hat sich in vielerlei Hinsicht mit amerikanischer Politik vermischt. Sie betonen zwar, dass sie nicht gegen Juden sind, sondern nur gegen Israel. Aber wir wissen, dass dies eine künstliche Differenzierung ist. Es gibt konzertierte Aktionen islamischer Radikaler. Diese werden von der extremen Linken unterstützt. Und dann gibt es einen dritten Typ von Antisemitismus, der sich bei der extremen Rechten findet. Dieser richtet sich gegen alle Minderheiten, die keine weißen Protestanten sind. Hier gibt es definitiv eine Zunahme antisemitischer Übergriffe.

**Wenn wir uns die USA ansehen, dann gab es andererseits noch nie so viele Juden in Regierungspositionen. Juden sind so dominant in allen Bereichen der amerikanischen Gesellschaft wie noch nie zuvor.**

Ja, das ist völlig richtig. Das ist das Paradox. Immer wenn es Spannungen in einer Gesellschaft gibt und es so aussieht, als ob eine Minderheit einen größeren Anteil an maßgeblichen Positionen in der Regierung, in der Wirtschaft usw. habe, gibt es einen Backlash.



Der an der University of Miami lehrende Haim Shaked sieht das amerikanische Judentum in einer dritten Welle der Veränderung.

**Mir ist auch noch ein anderes Paradox aufgefallen: Bei den aktuellen gesellschaftspolitischen Bewegungen in den USA, wie Wokeness, Cancel Culture, Identity Politics, werden die Juden plötzlich als Gegner, als Teil der Macht-elite gesehen und bekämpft, während sie früher als Minderheit diskriminiert wurden.**

Ja, das ist so, weil sich die amerikanische Gesellschaft ändert, und plötzlich ist alles spiegelverkehrt. Nehmen wir ein Phänomen, das gar nichts mit Juden zu tun hat: In den 1950er Jahren, in der McCarthy-Ära, hat die Rechte die Redefreiheit zerstört, wurden die politischen Haltungen der Menschen untersucht, man bekam keinen Job,

wenn man unter Kommunismus-Verdacht stand. Jetzt ist es spiegelverkehrt: Man kann heute keine konservativ gefärbte Rede an der Stanford Universität halten. So haben sich die Rollen im Laufe der Geschichte manchmal total ins Gegenteil verkehrt. Das passiert jetzt den Juden.

**Sigmund Freud hat einmal in einer Rede erklärt, wie er die Psychoanalyse entwickeln konnte: „Weil ich Jude war, fand ich mich frei von vielen Vorurteilen, die andere im Gebrauch des Intellektes beschränken, als Jude war ich dafür vorbereitet, in die Opposition zu gehen und auf das Einvernehmen mit der ‚kompakten Majorität‘ zu verzichten.“ Jüdisches**

Denken basiert also stark darauf, Perspektivwechsel vorzunehmen, in Opposition zu vorherrschenden Meinungen zu stehen. Das steht in Widerspruch zu den aktuellen Bewegungen, wie der „Cancel Culture“, in der jede abweichende Meinung sofort verfolgt und mundtot gemacht wird. Das ist doch ein großes Problem! Wie kann da „jüdisches Denken“ weiter existieren?

Ja, völlig richtig! Auch dazu wird es eine Gegenbewegung geben, weil eine moderne Gesellschaft nicht lange so überleben kann. Aber im Moment geht es stark in diese Richtung.

**Israel hat sich im Lauf der vergangenen Jahrzehnte stark in Richtung der USA verändert, dass es leicht der 51. Bundesstaat der Vereinigten Staaten werden könnte. Gleichzeitig wurden die Vereinigten Staaten von jüdischem Denken, von jüdischer Lebensart usw. beeinflusst, dass man sie als einen zweiten jüdischen Staat bezeichnen könnte ...**

Das ist eine schöne Metapher, aber zerlegen wir das einmal: Es ist keine Frage, dass es in den Grundlagen der Staatsentwicklung der USA und Israels Gemeinsamkeiten gibt, welche diese beiden Gesellschaften miteinander verbinden. Erstens: Die Rolle der Bibel, die früher sogar noch viel stärker war. Die Bedeutung der Bibel in den USA ist sehr groß, und in Israel lebt die Bibel an jedem Ort.

Zweitens: Der Sinn für Demokratie und allem, was damit zusammenhängt. Die Meinungsfreiheit ist in beiden Ländern absolut abgesichert.

Drittens gibt es strategische Gemeinsamkeiten. Die USA sind zumindest seit Präsident Johnson ein enger strategischer Partner Israels, und Israel hat die Vereinigten Staaten immer als wichtigsten Verbündeten gesehen. Viertens ist Israel Teil der westlichen Welt, die durch die Aufklärung geprägt ist, und die USA sind heute die Hüter dieser Traditionen und Werte.

Aber das ist es auch schon, hier enden die Gemeinsamkeiten. Es ist schon wichtig zu sehen, wo die Grenzen sind: Israel hat immer darauf bestanden, ein souveräner und eigenständiger Staat zu sein. Israel wägt zwar ab, was die USA möchten, was es tun soll oder nicht, aber Premierminister nach Premierminister in Israel haben immer wieder betont: Wir wollen

## „Heute sehe ich in den Reihen des amerikanischen Judentums keine Persönlichkeiten von überlebensgroßer Statur.“

nicht, dass amerikanische Soldaten für uns kämpfen. Gebt uns Geld, gebt uns Waffen, aber ihr müsst nicht für uns sterben. Israel möchte auf jeden Fall seine Souveränität behalten.

**Zurück zur Situation der jüdischen Community in den USA. Unter den etwa sechs bis sieben Millionen Juden haben wir einerseits die traditionellen großen jüdischen Organisationen, wie die Conference of Presidents of Major American Jewish Organizations, das American Jewish Committee, den World Jewish Congress, andererseits große Synagogengemeinden mit ihren Rabbinern, lokale Organisationen. Wo stehen wir heute, wer vertritt das amerikanische Judentum?**

Jeder und niemand. Tatsächlich! Warum? Einerseits gibt es all diese Organisationen und Gruppierungen und diese vertreten ihre Mitglieder. Andererseits gibt es eine wachsende Zahl von individuellen Juden in den USA,



Für Haim Shaked vertreten die jüdischen US-Organisationen hauptsächlich sich selbst.

die ihr Judentum als kulturell, nicht religiös, definieren und nicht Teil von Organisationen sind. Dann gibt es jene Gruppen, die sich sehr streng abgrenzen, wie die Ultra-Orthodoxen, Modern-Orthodoxen, die Unterstützer Israels wie die AIPAC usw. Das heißt, es gibt im amerikanischen Judentum einerseits eine Ausdehnung der Grenzen in alle möglichen Richtungen und andererseits eine Stärkung jener Gruppen, die klar abgegrenzt und sehr gut organisiert sind. Aber am Ende vertritt jede dieser Organisationen nur sich selbst. Es gibt keine einzige Körperschaft, welche das ganze amerikanische Judentum repräsentiert.

**Das ist ja tatsächlich ganz anders als z.B. in Österreich. Die Gründung der Israelitischen Kultusgemeinde als offizielle Vertretung aller Juden in Österreich, war historisch genau dafür gedacht, dass der Kaiser jemanden haben wollte, der offiziell für alle Juden sprechen konnte.**

Solche Institutionen gab es in den Vereinigten Staaten nie. Aber in früheren Zeiten gab es Persönlichkeiten wie Stephen Wise (*US-amerikanischer Rabbiner, aus Österreich-Ungarn stammend, erster Präsident des World Jewish Congress, Anm.*) oder Abba Hillel Silver (*US-amerikanischer Rabbiner und führender Vorkämpfer für den Zionismus in den USA, Anm.*). Wenn diese aufstanden und eine Erklärung abgaben, dann wurde das als ein Statement angesehen, das die Meinung, die Gefühle des Judentums repräsentierte. Heute sehe ich in den Reihen des amerikanischen Judentums keine Persönlichkeiten von überlebensgroßer Statur.

Vielleicht sollte ich noch hinzufügen: Der Großteil der Aktivitäten in jüdischen Organisationen dreht sich

heute um das Fundraising. Natürlich gab es immer den Bedarf nach Spenden, aber es war nicht so zentral im täglichen Leben der jüdischen Gemeinden wie heute. Das bedeutet: Jene, die Geld spenden können, sind dabei; jene, die das nicht können, sind draußen, und das ist langfristig ein sehr gefährliches Phänomen.

**Die Tatsache, dass es heute keine Persönlichkeiten gibt, welche die Statur hätten, das amerikanische Judentum zu vertreten, könnte vielleicht auch damit zu tun haben, dass alle Personen, die sich dafür eignen würden, eher in die nationale Politik gehen.**

Vollkommen richtig. In die amerikanische Politik oder ins Geschäftsleben. Damit eine Community überlebensgroße Personen hervorbringt, müssen die Werte dieser Gemeinschaft eine solche Entwicklung unterstützen. Es gibt keine Welle, welche jene Art von intellektueller Exzellenz, Wissen und Verstehen der jüdischen Geschichte unterstützt, die es braucht, um die Dinge anzusprechen. Der Letzte war vielleicht Elie Wiesel, er wurde von allen respektiert.

**Wie sieht die Zukunft der Juden in den USA aus?**

Die Juden haben es in der Geschichte immer wieder auf unglaubliche Art geschafft, die Welt und sich selber zu überraschen, und ich gebe Ihnen nur eines von vielen Beispielen aus der Geschichte: Es kamen die Römer und löschten alles Jüdische aus, mitsamt dem Tempel, der Priesterschaft und – bumm – da entsteht Javne (*Stadt in Israel, in die sich der Sanhedrin – der „Hohe Rat“ – nach der Zerstörung des Tempels zurückzog und die als Ursprung des sich bildenden rabbinischen Judentums*





„Es gibt keine einzige Körperschaft, welche das ganze amerikanische Judentum repräsentiert“. Haim Shaked im Gespräch mit Martin Engelberg.

welche die ganz Welt beeinflusste, ein Wiederaufleben. Dann gab es die Pogrome und – bumm – der Chassidismus (*jüdische religiös-mystische Strömung und Teil des orthodoxen Judentums, Anm.*) entsteht. Dann kommt der Holocaust und – bumm – der Staat Israel entsteht und Chabad kommt auf. (*Chabad ist eine chassidische Bewegung, die Juden zum religiösen Le-*

ben zurückführt. Ist heute weltweit in ca. 70 Ländern mit Institutionen und Emissären – Schluchim – vertreten, (Anm.) Geschichtlich gesprochen, war das Judentum immer voller Überraschungen, guter Überraschungen, die keiner vorhersehen konnte.



Ihre Partner für Berufsbildung und Arbeitsmarktintegration  
wünschen Ihnen allen ein koscheres, süßes und fröhliches  
Pessachfest!

**JETZT Ausbildungsplatz für SEPTEMBER sichern!**

BERUFSREIFEPRÜFUNG (Matura)

Information & Anmeldung: **01/33106 500 | [boi@jbbz.at](mailto:boi@jbbz.at)**

## Dr.<sup>in</sup> Pamela Rendi-Wagner

und der gesamte SPÖ-Parlamentsklub  
wünschen allen Jüdinnen und Juden ein  
schönes Pessach-Fest

חג שמח



Zu den Feiertagen die  
besten Wünsche allen  
Verwandten und Freunden  
im In- und Ausland

חג שמח

**Pierre Lopper und Familie**

Wagramerstraße 23/1/B1.3, 1220 Wien

Tel. 01/ 367 93 00

E-Mail: plopper@chello.at

Die **nu**-Redaktion  
wünscht allen Leserinnen  
und Lesern sowie  
Förderern und Freunden  
ein frohes Pessach-Fest!

חג שמח

Pessach sameach  
wünschen  
**Marika Lichter  
und  
Paul Lichter**  
Agentur GlanzLichter  
Trattnerhof 2, 1010 Wien



**Ambulatorium Helia**

**Betriebs-GmbH**

**Dr. Hava Bugajer-Gleitmann**

**Michael Bugajer**

wünscht allen  
PatientInnen und FreundInnen  
ein schönes Pessach-Fest

חג שמח

## FAMILIEN DANI UND RICKY STEIN

wünscht allen Verwandten und Freunden ein  
schönes Pessach-Fest

חג שמח



**KV Dr. Jasmin FREYER  
Ouriel MORGENSZTERN  
Fotograf  
sowie Samuel und Naomi**

wünschen allen  
Freunden und Bekannten ein  
schönes Pessach-Fest

Die MitarbeiterInnen des  
**JÜDISCHEN MUSEUM WIEN**  
wünschen allen Freunden  
und Bekannten ein schönes  
Pessach-Fest

חג שמח

Wir wünschen allen Verwandten und  
Freunden ein fröhliches Pessach-Fest

חג שמח

**Danielle und Martin Engelberg**  
Sammy, Rachel, Debbie

**Prof. (FH) Mag.  
Julius Dem, MBA**

Allg. beeideter und gerichtlich  
zertifizierter Dolmetscher  
für Hebräisch  
wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Kunden  
ein fröhliches Pessach-Fest

חג שמח

**Lansky, Ganzger, Goeth, Frankl  
+ Partner Rechtsanwälte**

wünscht allen Klienten, Freunden  
und Bekannten  
ein frohes Pessach Fest!  
Chag Pesach Sameach!

wünscht allen  
Verwandten und  
Freunden ein  
fröhliches Pessach-Fest

חג שמח

**Familien Richard und Martin  
LANCZMANN sowie Firma E.T.C.**

wünschen allen Freunden,  
Verwandten und Bekannten ein  
fröhliches Pessach-Fest

**Funk International Austria GmbH**

Internationaler Versicherungsmakler &  
Risikoberater wünscht allen Verwandten und  
Freunden ein schönes Pessach-Fest

[www.funk-austria.com](http://www.funk-austria.com)

חג שמח

Die Israelitische  
Kultusgemeinde wünscht allen  
Gemeindemitgliedern,  
Freundinnen und Freunden  
ein fröhliches Pessach Fest!

חג שמח

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



Partner | Prim. em. Dr.

**Peter M. Winter**  
wünscht ein  
schönes  
Pessachfest.

9x in Wien  
Tel: (01) 260 53-0  
[www.labors.at](http://www.labors.at)

labors.at

חג שמח

Ein schönes Pessachfest  
wünscht allen Patienten und Freunden

**Mag. Dr. med. univ. Alexander Tuschel**  
Oberarzt am Wirbelsäulenzentrum Wien-Speising

[www.tuschel.at](http://www.tuschel.at)



# Kein Mann der Selbstvermarktung



Antony Blinken im Gespräch mit dem israelischen Ministerpräsidenten Yair Lapid während seines Israelbesuchs im Mai 2021.

**Antony John Blinkens Leben „könnte einem jüdischen High-Society-Drehbuch“ entstammen, schrieb einmal die „Washington Post“. Seine Freunde beschreiben den Karrierediplomaten als Mann mit Humor. Angesichts der Weltlage wird ihn der Außenminister der Biden-Administration auch gut brauchen können.**

VON THOMAS LANGPAUL (WASHINGTON)

Als Tony Blinken Mitte Februar vor den Vereinten Nationen zur Krise rund um die russische Bedrohung der Ukraine sprach, wusste noch niemand, wie die Geschichte ausgehen wird. Russland hatte seine militärische Präsenz rund um das Nachbarland seit Monaten ausgebaut, mehr als 150.000 Soldaten standen zu einem Angriff bereit, der am 24. Februar schließlich erfolgte. Die westliche Welt fürchtete bereits einen breiten militärischen Angriff Russlands, nachdem russische Truppen 2014 die Halbinsel Krim annektierten und Teile der östlichen Grenzregion der Ukraine besetzten. Er sei hier, um einen Krieg zu verhindern und nicht, um einen zu beginnen, so der US-Außenminister vor der UNO – und macht klar, dass Europa und die Welt an einem entscheidenden Punkt

der Geschichte angekommen sind. Zu diesem Zeitpunkt ist Tony Blinken seit etwas mehr als einem Jahr Ressortchef im State Department der Vereinigten Staaten und damit Chef über mehr als 13.000 Diplomatinen und Diplomaten weltweit – und das Gesicht der US-Außenpolitik in der Welt. Arbeit gibt es in diesem ersten Jahr jedenfalls genug, nicht nur aufgrund der russischen Invasion der Ukraine. Das Ende des zwanzig Jahre dauernden Kriegs in und der Abzug aus Afghanistan, die Konfrontation mit China, die in der Administration von Präsident Joe Biden als zentrale außenpolitische Aufgabe gesehen wird, und zahlreiche weitere Themen fordern Blinken heraus.

Der Karrierediplomat, der in seinen Ausführungen immer sachlich bleibt,

wurde innerhalb kurzer Zeit zu einem der profiliertesten Mitglieder von Bidens Kabinett. Die Neigung vieler Politiker, sich selbst zur Story zu machen, ist Tony Blinken fremd.

### Die frühen Jahre

Menschen, die mit ihm gearbeitet haben, beschreiben Blinken als durch und durch „internationale“ Person, eine Zuschreibung, die auch mit seiner familiären Herkunft zu tun hat: Nach der Trennung seiner Eltern zieht der 1962 im Bundesstaat New York geborene Blinken im Jahr 1971 mit seiner Mutter nach Paris. Die Zeit in Frankreich ist prägend. Der damals knapp Zehnjährige besucht eine internationale Schule, erwirbt nahezu akzentfreie Französischkenntnisse und einen großen Horizont. Der Lebensgefährte seiner Mutter, Samuel Pissar, ein Überlebender der Schoah, ist Anwalt, Autor und Berater des damaligen französischen Präsidenten Valéry Giscard d'Estaing. Der heutige US-Außenminister weiß von Gesprächen mit seinem Stiefvater, der über seine Erfahrungen in den Konzentrationslagern Auschwitz und Dachau berichtete, und dass dessen politische Ansichten ihn maßgeblich prägten. Später, während seines Studiums in Harvard, verfasst Blinken für die Universitätszeitung *Harvard Crimson* mehrere Artikel über Israel. Es sei nicht das moralisch perfekte Land, das nicht kritisiert werden dürfe – so wie manche Unterstützer es gerne sehen würden –, schreibt er damals, aber es stehe auf dem Fundament der Demokratie; und schon das mache Israel als Staat im Nahen Osten einzigartig. Schon in den Pariser Jahren entwickelt sich neben dem wachsenden Interesse für Politik und Internationalität jedoch noch eine zweite Leidenschaft: die Musik.

### Von Clinton zu Obama

In einem Interview für das *Rolling Stone Magazine* outet sich Blinken: Seit er denken könne, sei er ein Fan der Beatles gewesen, *Sgt. Pepper* die erste Langspielplatte, das er sich selbst gekauft habe. Im Alter von sieben Jahren griff er zum ersten Mal zur eigenen Gitarre, spielte sowohl in Paris als auch später in den USA in verschiedenen Bands – und noch heute habe er einige Gitarren zuhause herumliegen.

Als musikalische Vorbilder nennt er B.B. King, Bob Dylan, The Who und vor allem Eric Clapton. Sucht er Entspannung und Ablenkung von der Politik, zieht es ihn nach wie vor zu britischen und amerikanischen Popklassikern der Sechziger- und Siebzigerjahre.

Nach dem Studium kehrt Blinken zurück in die Vereinigten Staaten. Politik und internationale Beziehungen werden die großen Themen seiner beruflichen Karriere. Mit seiner Leidenschaft für Außenpolitik ist Tony Blinken dabei auch innerhalb der Familie nicht allein: Unter Präsident Bill Clinton wird sein Vater, der Investmentbanker Donald Blinken, Mitte der 1990er Jahre Botschafter in Ungarn; zur selben Zeit wird sein Onkel Botschafter in Belgien. Während der Clinton-Administration arbeitet er für den Nationalen Sicherheitsrat, wo er auch Reden für den Präsidenten schreibt. In dieser Zeit lernt er seine spätere Frau Evan Ryan kennen, die im Kabinett von Clinton Staatssekretärin für Bildung und Kultur ist. Bei ihrer Hochzeit im Jahr 2002 bedankt sich Blinken bei allen, die für Bill Clinton stimmten, weil er seine Frau sonst nie kennengelernt hätte. Die Trauung wird sowohl von einem Rabbi als auch von einem katholischen Priester vollzogen – Ausdruck der unterschiedlichen Konfessionen des Paares.

### Experte mit Anspruch

Unter Barack Obama wird Blinken schließlich Nationaler Sicherheitsberater, später stellvertretender Außenminister. Aus dieser Zeit stammt auch das enge Verhältnis zum jetzigen Präsidenten, Joe Biden, dessen Nationaler Sicherheitsberater er jah-

relang war. In der neuen Rolle als Chef des US-Außenministeriums muss Tony Blinken nicht nur die USA nach außen vertreten, sondern er hat auch im Innenverhältnis viel zu tun. Nach vier Jahren der Präsidentschaft von Donald Trump und dessen „America First“-Doktrin fühlten sich viele Spitzenbeamte des State Department an den Rand gedrängt, ihre Expertise unerwünscht. Hunderte Stellen sind zu Beginn der Amtszeit von Joe Biden als Präsident und Tony Blinken als Ressortchef nicht besetzt, die Moral der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist an einem Tiefpunkt. In seiner ersten Rede vor ausgewähltem Publikum des Hauses sagt Blinken daher auch, dass er hinter den Diplomaten und Experten stehe – ein klarer Seitenhieb auf seinen Vorgänger Mike Pompeo und dessen Art, das Außenministerium zu führen. „Die Welt kann ihre Probleme besser lösen, wenn die USA dabei sind“, so Blinken. Er werde die USA zurück auf die internationale Bühne führen. Sein Anspruch ist es auch, das Personal des State Department diverser zu machen.

„Wenn es die Absicht Moskaus ist, irgendwie zu versuchen, die ukrainische Regierung zu stürzen und ein eigenes Marionettenregime zu installieren, werden 45 Millionen Ukrainer sich auf die eine oder andere Weise wehren“, so Blinken (kurz vor Redaktionsschluss, Anm.) in einem Interview mit der BBC, und dass der Krieg bereits jetzt nicht so verlaufen sei, wie der russische Präsident Wladimir Putin ihn sich vorgestellt habe. Diplomatisches Geschick wird jedenfalls weiterhin unbedingt von Nöten sein.

bmeia.gv.at

## Fröhliches Pessach!

Pessach sameach!

 Bundesministerium  
Europäische und internationale  
Angelegenheiten



Wir wünschen allen Mitgliedern jüdischer Gemeinden in Österreich und allen Jüdinnen und Juden in der Welt ein frohes Pessach-Fest. **Pessach sameach!**

ENGELICHE EINSCHALTUNG

# „Das Unsichtbare sichtbar machen“



Steven Steinman vor seiner seriellen Arbeit „The Shrouds of Berlin“ (2007): Die Frottagen sind Teil seiner jüdischen Geschichte.



Die Einschusslöcher in den Häusern am Prenzlauer Berg werden bei Steinman zu Berliner Leichentüchern.

**In Greater Los Angeles leben mehr als eine halbe Million Jüdinnen und Juden. Die jüdische Gemeinde der kalifornischen Metropole ist damit die drittgrößte außerhalb Israels und New Yorks. Eine Begegnung mit dem Maler, Zeichner und Fotografen Steven Steinman.**

VON MICHAEL J. REINPRECHT

Der soeben siebzig Jahre alt gewordene Künstler lebt in Hollywood. Sein Atelier aber liegt in einem kleinen Haus im Süden der kalifornischen Metropole. Täglich fährt Steven Steinman in dieses ärmere, ehemals von Bandenkriminalität gekennzeichnete Stadtviertel. In den langgezogenen Straßen reihen sich kleine Einfamilienhäuser mit schlichten Vorgärten aneinander, bewohnt hauptsächlich von People of Color aus der unteren Mittelschicht.

Hier, versteckt hinter grauen Mauern, würde man die Arbeitsstätte des kreativen Einzelgängers und Intellektuellen nicht erwarten. Das Atelier mit dem großen Arbeitstisch ist voll von Farben, Pinseln, Kunstbüchern. An den Wänden Ölbilder und Zeichnungen

aus jüngster Produktion. Nichts deutet darauf hin, auch keine Mesusa an der Tür, dass Steven Jude ist und dass seine Vorfahren aus dem Shtetl kamen. Abgesehen von den wenigen orthodoxen Juden gehören die meisten jüdischen Bewohner von Los Angeles Reformgemeinden an oder bezeichnen sich selbst, so wie Steven Steinman, als säkular.

Wie aber erlebt er das jüdische Leben von L.A.? Beeinflusst seine jüdische Identität seine Kunst, fühlt er sich eingebettet in eine Jewish Artist Community und gibt es die überhaupt? Woher kam seine Familie und welche Bedeutung hat für ihn die Biografie seiner Eltern und Großeltern?



„Meine Arbeit beruht auf der Natur, der Zeit und der Musik, obwohl sie nichts davon direkt darstellt. Das Unsichtbare sichtbar zu machen, ist mein Ziel.“

**NU:** Ihre allerneuesten Bilder wie „Pagan Poetry“ oder „Bloom“, die man auch auf Ihrer Website sehen kann, wirken fast transzendent, strahlen Ruhe und Gelassenheit aus. Was möchten Sie mit Ihrer Arbeit ausdrücken?

**Steinman:** Meine Arbeit beruht auf der Natur, der Zeit und der Musik, obwohl sie nichts davon direkt darstellt. Ich interessiere mich für die Strukturen der Natur und des täglichen Lebens, um zu zeigen, was manchmal übersehen wird. Dynamische Oberflächen zu schaffen, dem Begriff der Zeit eine visuelle Form zu geben und das Unsichtbare sichtbar zu machen, ist mein Ziel.

**Ältere Arbeiten, vor allem aus Ihrer Berliner Zeit, scheinen auch Ihr Interesse an der Zeitgeschichte widerzuspiegeln. Hat das etwas mit Ihrer jüdischen Identität zu tun?**

Ich fuhr 1995 erstmals nach Berlin und wohnte bei einem Freund am Prenzlauer Berg im ehemaligen Ostteil. Die Gegend war damals noch nicht saniert und renoviert worden. Die schlammbraunen Wohnhäuser waren fast alle mit Einschusslöchern übersät. Ich war schockiert, es sah aus, als wäre der Krieg erst vor kurzem zu Ende gegangen. Jahre später, als ich mit meiner Frau in Berlin lebte, war der Prenzlauer Berg bereits vollständig renoviert. Alle Überreste der Einschusslöcher waren verschwunden, die Wohnhäuser in hellen Pastellfarben gehalten. Ich wurde dann zu einer Ausstellung nach Graz eingeladen, deren Thema das Turiner Grabtuch war. Das war die perfekte Gelegenheit, um über meine Wahrnehmungen als amerikanischer Jude in Berlin und über katholische Ikonografie zu reflektieren.

**Wie das?**

Ich wollte Frottagen, also Abreibungen, von diesen Einschusslöchern machen und hatte Glück, weil ich im Pergamonmuseum noch einige fand, die von Panzergranaten stammten. Ein Kurator gewährte mir den Zugang. Also machte ich eine Serie von Frottagen und nannte sie *The Shrouds of Berlin*, also *Die Leichentücher von Berlin*.

**Und diese stellen ...**

... einen Teil meiner jüdischen Geschichte dar. Einige meiner Verwandten wurden von den Nazis ermordet. Diese Spuren in den Wänden waren für mich eine emotionale Erinnerung. Ich wollte diese eingebettete Erinnerung sichtbar machen.

**Hat Ihr Jüdischsein auch sonst einen Einfluss auf Ihre künstlerische Arbeit?**

Nicht bewusst, außer eben bei der *Leichentücher*-Serie.

**Aus früheren Gesprächen mit Ihnen weiß ich, dass Ihre Vorfahren aus Osteuropa stammen. Möchten Sie uns ein wenig über Ihren familiären Hintergrund erzählen?**

Meine Großeltern stammten alle aus einem kleinen Shtetl in der Nähe von Kiew namens Bilopillja. Ich weiß nicht allzu viel über ihre Geschichte, nur, dass mein Großvater mütterlicherseits, Abraham Levin, ein regimekritischer Künstler war. Er wurde ins Gefängnis geworfen, weil er Plakate gegen den Zaren gemacht hatte. Es heißt, dass er in einem Sarg aus dem Gefängnis entkam, sich im Haus seiner Familie versteckte und dann 1910 über Deutschland in die USA auswan-

derte. In Los Angeles lernte er einige Jahre später meine Großmutter Bessie Buch kennen. Sie war 1913 über Deutschland in die USA gekommen. Abraham, der als Grafikdesigner für das Kaufhaus Bullocks arbeitete, und Bessie hatten zwei Kinder, meine Mutter Charlotte und meinen Onkel Jack. 1920 wollte mein Großvater sein Auto für eine Lieferung starten. Es war eines mit einer Kurbel vorne. Er bemerkte nicht, dass der Gang eingelegt war, und als er kurbelte, sprang der Wagen an. Großvater wurde zwischen zwei Autos eingeklemmt und tödlich verletzt. Meine Großmutter, die hauptsächlich Jiddisch und Russisch sprach, musste einen Weg finden, um mit ihren zwei kleinen Kindern in Los Angeles zu überleben. Sie eröffnete den kleinen Lebensmittelladen Levin's Groceries. Ihr Englisch war immer noch nicht sehr gut, aber sie konnte Lebensmittel verkaufen.

**Und Ihre Eltern?**

Meine Mutter wurde 1914 in Los Angeles geboren, mein Vater 1914 in Montreal. Er zog als junger Mann nach L.A. Mitte der 1950er Jahre beschloss er, sich selbstständig zu machen: Seine Firma importierte Blumentöpfe und Vasen, die in Japan hergestellt wurden. Das Unternehmen hieß Ruben's Originals. Man kann diese Keramikstücke immer noch auf eBay finden. Ich hatte zwei Brüder, die beide verstorben sind, und eine vierzehn Jahre ältere Schwester. Ich war bei weitem der Jüngste. Mein Vater wollte mich unbedingt in seinem Geschäft haben, aber ich wusste, dass ich Künstler werden wollte, was für ihn nicht leicht zu akzeptieren war.



„Meine Arbeit beruht auf der Natur, der Zeit und der Musik“: Steven Steinmans blühende Strukturen in „America Deserta 2021“.

**Ist die Herkunft Ihrer Familie aus dem russischen Shtetl für Sie von Bedeutung?**

Oh ja, ich denke oft an sie und die furchtbaren Pogrome, die sie zur Flucht zwangen. Meine Großmutter, Baba Bessie, war wunderbar. Sie starb an Krebs, als ich etwa 14 Jahre alt war. Sie lebte die letzten Jahre ihres Lebens bei uns im Haus. Ich wünschte, ich hätte ihr mehr Fragen über ihre Herkunft gestellt. Ich wünschte auch, ich hätte meinen Großvater kennengelernt, aber er ist bereits 1920 gestorben.

**Kommen wir zurück in die Gegenwart. Sie betrachten sich selbst als nicht religiös – gibt es dennoch jüdische Traditionen, die für Sie von Bedeutung sind? Wie erleben Sie das jüdische Leben in Los Angeles?**

Ich nehme nicht viel am jüdischen Leben in L.A. teil. An den hohen Feiertagen gehe ich manchmal zu Freunden, und meine Frau und ich zünden zu Chanukka unsere Menora an. Aber wir haben auch einen Weihnachtsbaum. Eigentlich bin ich mit Menoras und Christbäumen aufgewachsen, denn meine Eltern waren auch nicht sehr religiös. Oder vielleicht waren sie superreligiös, weil wir alles gefeiert haben ... Das war natürlich ein Scherz.

**Ist es in L.A. von Bedeutung, dass man**

**Jude ist?**

Das hängt davon ab, wie man sich definiert. Ich wohne in einem Teil der Stadt, in dem es viele chassidische Juden gibt. Man sieht sie jeden Freitagabend und Samstag in ihren traditionellen Gewändern zum Tempel gehen. Für sie spielt es also eine Rolle.

**Verbergen Sie Ihr Jüdischsein?**

Nein, überhaupt nicht! Seit wir im früheren Haus von Onkel Jack wohnen, der 2019 im Alter von 103 Jahren gestorben ist, haben wir sogar eine Mesusa am Hauseingang.

**Ist es in Los Angeles von Bedeutung, ob man sich als Mann, Frau oder binär versteht, oder ob man schwarz oder weiß ist, Christ, Muslim, Jude oder Atheist?**

Es gibt noch immer eine gewisse Diskriminierung von Juden in den USA und auf der ganzen Welt. Die Neonazi-Aufmärsche und die Ereignisse in Charlottesville sind ebenso wie andere Angriffe auf Juden eine traurige Erinnerung an einen überwunden geglaubten Antisemitismus.

**Spielt Cancel Culture eine Rolle?**

Ich denke, es ist wichtig, sich der Geschichte bewusst zu werden, die man vorher nicht gesehen hat oder nicht sehen wollte und der man heute aufmerksam begegnet. Der Mord an George Floyd hat viele Menschen

wachgerüttelt. In dieser Corona-Zeit haben wir ein Schild für unseren Vorgarten gebastelt, auf dem zu lesen steht: „Rassismus ist auch eine Pandemie“. Neulich hörte ich einen Vertreter der Anti-Defamation League, der sagte, wir bräuchten mehr Wokeness als Cancel Culture. Dieser Gedanke gefällt mir.

**Erleben Sie Unterstützung für Ihre künstlerische Arbeit durch die jüdische Gemeinde von L.A., oder ist das für Sie nicht von Bedeutung?**

Ich sehe keine Unterstützung und erwarte sie auch nicht. Meine Arbeit hat nichts mit Religion oder mit meinem Jüdischsein zu tun.

**In Europa wird Antisemitismus oft hinter Israelkritik versteckt. Beobachten Sie Ähnliches auch an der US-Westküste?**

Ich kann nicht sagen, dass ich in meiner Umgebung Antisemitismus wahrnehme. Viele unserer Freunde sind jüdisch und meist säkular. Die Situation in Israel und in Palästina ist komplex. Aber wenn man die Nachrichten verfolgt, sieht man Antisemitismus überall. Es ist beschämend. Juden und Schwarze scheinen immer die Sündenböcke zu sein.

Doch ich möchte noch etwas Wichtiges hinzufügen: Durch die Arbeit meiner Frau Doris, die ich Mitte der 1990er Jahre in Wien kennenlernte, habe ich viel über jüdische Exilanten und Emigranten und deren erstaunlichen Beitrag zu Hollywood erfahren. Sie hat als Kuratorin am jüdischen Skirball Cultural Center und jetzt als Vizepräsidentin für kuratorische Angelegenheiten am Academy Museum of Motion Pictures viel davon in unsere abendlichen Gespräche nach Hause gebracht. Durch ihre Arbeit erhielt ich Einblicke in die Widerstandsfähigkeit von Jüdinnen und Juden und wie es einigen von ihnen gelang, nicht nur zu überleben und ein neues Leben zu beginnen, sondern auch, in Los Angeles aufzublühen und zu gedeihen. Es ist so inspirierend, von ihnen zu lernen und zu sehen, wie man durch Kreativität und harte Arbeit Notlagen überwinden kann.

# Narziss in New York

**Mit Isaac Bashevis Singers „Der Scharlatan“ ist der sarkastische Roman des einzigen auf Jiddisch publizierenden Nobelpreisträgers in deutscher Übersetzung erschienen.**

VON MICHAEL PEKLER

Wenn sich jemand nicht ständig über Gott und die Welt zu beschwerten braucht, dann ist das Hertz Minsker. Andererseits hat man es als jüdischer Einwanderer Anfang der 1940er Jahre in New York auch nicht einfach. Vielleicht ist man gerade mit dem Leben davongekommen, liest die Zeitungsmeldungen über Hitler und Stalin, bangt um das Leben von zurückgelassenen Familienangehörigen und Freunden.

Allerdings quälen Minsker, Sohn eines polnischen Rabbiners, derartige Sorgen überhaupt nicht. Im Gegensatz zu seiner Frau Bronja, die wegen ihm Mann und Kinder in Warschau verlassen hat und nun Tag und Nacht vom schlechten Gewissen geplagt wird. Minsker hingegen hat anscheinend überhaupt kein Gewissen. Während Bronja in einer Fabrik für ein paar Dollar schuftet und nicht weiß, ob ihre Hilfspakete in Polen überhaupt ankommen, treibt sich Minsker in den Straßen und Cafés herum. Und zeigt wenig Interesse, sein kümmerliches Dasein zu verbessern, weil er dieses nicht als kümmerlich betrachtet.

„Ich bin ein Scharlatan! Das weißt du doch, Moyschele!“, sagt er zu seinem besten – und einzigen – Freund Morris, von dem er sich regelmäßig Geld leiht. „Vergiss deine Narreteien. Werde Geschäftsmann wie alle anderen Juden“, belehrt ihn dieser, weil selbst reicher Immobilienhändler. „Du musst nur den ersten Schritt machen. Von Freud kannst du nicht leben. Für einen Ödipuskomplex kannst du dir gar nichts kaufen.“ Was Moyschele noch nicht weiß: Minsker schläft mit seiner Frau Minna. Isaac Bashevis Sin-

ger (1902–1991) macht es einem in *Der Scharlatan* nicht gerade einfach, seinen 60-jährigen Protagonisten zu mögen – was auch daran liegt, dass dieser narzisstische Erotomane unverständlicherweise von allen gemocht und von den Frauen sogar regelrecht verfolgt wird.

Neben Minna muss er die Avancen weiterer Damen – seiner verwitweten Haushälterin Bessie, an deren Séancen er teilnimmt, sowie von derem falschen „Geist“, der sich als die jüdisch-polnische Immigrantin Miriam herausstellt – abwehren. Er gilt als Intellektueller und Gelehrter, den man deshalb nicht zu verstehen braucht. Es heißt, er betreibe philosophische Studien („Humanforschung“), könne den gesamten Talmud auswendig und sei im Chassidismus „so zu Hause, dass er die Namen aller Rabbis vom Baalschem Tov bis zur Gegenwart“ wisse. In Wahrheit ist er das personifizierte Unvermögen, mit sich selbst ins Reine zu kommen.

## Scham und Selbsthass

Denn das Grauen in Europa begleitet ihn wie alle anderen bis nach New York, obwohl es ihn persönlich kaum belastet. Singer lässt es im Inneren seiner Figuren so richtig brodeln, zeichnet sie voller Schmerz, Verachtung, Scham und Selbsthass. Er sei „nicht besser als Hitler“, urteilt Minsker über sich selbst. „Sie sind selbst Nazis, alle, auch die Juden von heute“, meint wiederum Morris Calisher, wenn er sich, in seinem Stolz als Ehemann verletzt, wieder seines ursprünglichen Namens, Moses, und der Tora besinnt.

*Der Scharlatan* erschien als Fortsetzungsroman von Dezember 1967 bis Mai 1968 (sic!) unter dem Pseudonym Yitzkhok Varshavski in der jiddischen Tageszeitung *Forverts* und wurde erst 2017 auf Englisch in Buchform veröffentlicht. Im Nachwort zu der nun auf Deutsch vorliegenden Ausgabe erfährt man, dass Singer, der die englischen Übersetzungen seiner Texte aus dem Jiddischen stets selbst bearbeitete, auch das Typoskript zu *The Charlatan* noch eigenhändig mit Anmerkungen

versah. In ihrer Rezension beschwert sich deshalb die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, dass – obwohl von der renommierten Übersetzerin Christa Krüger übertragen – von Singers „elementarer Sprachgewalt“ im Deutschen nichts übrigbleibe.

Nu, abgesehen davon, dass das Originalskript des einzigen auf Jiddisch publizierenden Nobelpreisträgers hier nicht zu Vergleichszwecken zur Verfügung steht, kämpft *Der Scharlatan* tatsächlich mit einer völlig anderen Schwierigkeit, wie es auch im jiddischen Original der Fall ist: dem erzählerischen Aufeinanderprallen von Holocaust in der Alten und Hedonismus in der Neuen Welt. Durch die theaterhafte Struktur des Romans, die sich in einer losen Abfolge von Szenen der Irrungen und Wirrungen bemerkbar macht, wirkt der Schatten der Zeitgeschichte, der auf die Figuren fällt, oft bloß wie jener eines Bühnenbilds aus dem Hintergrund.

Dessen ungeachtet ist die deutsche Übersetzung durch den Jüdischen Verlag von Suhrkamp – nach dem 2019 erschienenen und ebenfalls aus dem Nachlass stammenden *Jarmy und Kaila* – selbstverständlich vorbildlich.



Isaac Bashevis Singer  
**Der Scharlatan**  
Jüdischer Verlag  
Suhrkamp, 2021  
396 S., EUR 25,70,–



# Legendärer Sammelpunkt jüdischer Visionäre



© COURTESY OF WESTERN REGIONAL ARCHIVES/STATES ARCHIVES NORTH CAROLINA

Die Künstlerin und Autorin Sue Spayth Riley (li.) mit Kommilitoninnen und Freunden am Black Mountain College, 1938.

**Zwischen 1933 und 1957 traf sich die Elite aus Kunst und Wissenschaft im Black Mountain College, einem Landinternat in North Carolina. Viele der Lehrenden waren Immigranten, denen die Flucht aus Nazi-deutschland gelungen war.**

VON ANDREA SCHURIAN

Am Anfang standen eine Spende von 14.500 Dollar, zwölf Lehrer und zweiundzwanzig Studenten sowie ein Sommerhotelbau in Black Mountain in der Nähe von Charlotte, der als Konferenzzentrum genutzt wurde. Ein welt-offenes Landinternat mit einem hohen Anteil an gestalterischen Fächern und vielen Freiheiten für die Schülerinnen und Schüler: So stellte sich der Gründungsdirektor John Andrew Rice das Black Mountain College (1933–1957) nahe Asheville in North Carolina vor. Junge Menschen sollten ihren individuellen Zugang zum Kunstschaffen finden, durch gemeinsames Arbeiten und Experimentieren ihre Potenziale entdecken. Geworden ist es eine basisdemokratisch organisierte, kreative Brutstätte für vornehmlich jüdische Künstler, Tänzer, Mathematiker, Soziologen, Architekten, Visionäre, denen die Flucht aus Hitler-Deutsch-

land gelungen war oder die gegen die dogmatischen Strukturen an den US-amerikanischen Universitäten aufbegehrten. Schon das erste Manifest vom Herbst 1933 spricht sich gegen pure Faktenbüffelei aus: „Wir wollen Methode lehren und nicht Inhalte, Prozesse statt Resultate.“

Rice gelang es, die besten Lehrkräfte aus den USA und aus Europa zu verpflichten: Immigranten, die dem Naziterror entflohen waren, brachten Lehrkonzepte aus dem Bauhaus nach North Carolina. Das Jahrhundertgenie Albert Einstein unterrichtete hier ebenso wie der deutsch-jüdische Mathematiker Max Dehn, der als erster eines der 23 mathematischen Probleme zu lösen imstande war, von denen der deutsche Mathematiker David Hilbert annahm, sie würden die kommenden Jahrhunderte bestimmen. Heinrich Jalowetz, Wissenschaftler, Musiker

Der See, an dem der Campus lag, heißt Lake Eden. Ein passender Name für dieses Sammelbecken von Weltstars, die hier entweder lehrten oder studierten.

und einer der meistgeschätzten Schüler Arnold Schönbergs, fand hier eine neue Wirkungsstätte. 1924 war Jalo-wetz Nachfolger von Otto Klemperer am Kölner Opernhaus geworden, verlor aber als Jude 1933 seine Stellung. So wie Schönberg Tonalität ablehnte, lehnte Josef Albers den Naturalismus in der Malerei ab. Albers und seine Frau Anni, eine Textildesignerin, zählten zu den ersten, die am BMC unterrichteten. Mit dem Anspruch, seinen Studenten nichts aufzwingen, sondern ihnen die Augen öffnen zu wollen, verkörperte er geradezu das Ideal eines Black-Mountain-Dozenten.

#### Landwirtschaft am See

Ebenso wichtig wie die Unterrichtsstunden war die Zeit dazwischen. Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer lebten gemeinsam auf dem Campus, der Speisesaal war oftmals Schauplatz für Theater- oder Tanzperformances. Die freiwillige

landwirtschaftliche Arbeit sollte nicht nur Einfallsreichtum und den Kontakt zwischen Schülern und Lehrern fördern, sondern sie war auch zur existenziellen Absicherung und Wahrung der Unabhängigkeit vonnöten. Typisch für diese doppelte Bedeutung von gemeinsamen Aktivitäten war der eigenhändige Bau des Studies Building, das direkt am Seeufer gelegen war. Der See, an dem der Campus lag, heißt Lake Eden. Ein passender Name für dieses Sammelbecken von Weltstars, die hier entweder lehrten oder studierten, einander beeinflussten und inspirierten, so wie die Mal-Revolutionäre Cy Twombly, Robert Rauschenberg und Willem de Kooning.

Der Musiker John Cage verwirklichte hier 1951 das allererste Happening *Theater Piece No. 1*, in dem Zufall und Gleichzeitigkeit eine wesentliche Rolle spielten; der Tänzer und Choreograf Merce Cunningham gründete zwei Jahre später am Black Mountain

College seine weltberühmte Dance Company; der Architekt Richard Buckminster Fuller realisierte am BMC erstmals eine sogenannte geodätische Kuppel: Diese sphärischen Kuppeln mit einer Gitterschale aus Dreiecken verhalfen ihm später zu Weltruhm. Kulturaustausch – dieses trockene, nach verwaltschaftsbefleckter Beflissenheit riechende Wort – fand hier wirklich statt. Das Black Mountain College positionierte sich mit seinen ganzjährigen Studienlehrgängen ebenso wie mit seinen legendären Sommerkursen als wichtiger Katalysator für die Kunstentwicklung des 20. Jahrhunderts, weg vom Objekt und dem hergebrachten westlichen Formverständnis, hin zur Entmaterialisierung der Kunst, zum Ereignishaften und zur Auflösung medialer Grenzen. Es war ein Ort gelebter Utopie, ein Fluchtpunkt der Moderne und ist bis heute eine Projektionsfläche für gestalterische und gesellschaftliche Ideen.

Bezahlte Anzeige

MEHR INFORMATION.  
MEHR MÖGLICH.

**[www.land-oberoesterreich.gv.at](http://www.land-oberoesterreich.gv.at)**  
**hat für jede und jeden etwas:**

Aktuelle Infos und Leistungen von A bis Z  
Serviceangebote und Förderungen auf einen Klick  
Online-Terminvereinbarung für ein schnelles Kundenservice  
Einfach zum Top-Job über Online-Bewerbung  
Downloadcenter für Formulare  
Broschüren rasch und unkompliziert bestellen  
E-Government-Dienste nutzen



[www.facebook.com/ooe.gv.at](https://www.facebook.com/ooe.gv.at)



[www.instagram.com/landoberoesterreich](https://www.instagram.com/landoberoesterreich)



# Ein New Deal mit vielen Fragezeichen



© CREATIVE COMMONS/CAROL M. HIGHSMITH

Gibt die Schiefelage die Richtung vor? Die US-Fotografin Carol M. Highsmith hat jedenfalls diesen Wasserturm in Texas als Motiv für ihre Amerika-Sammlung entdeckt. (Originalbild aus der Library of Congress).

**In der größten Volkswirtschaft der Welt ist der Kampf gegen die Inflation das heißeste Thema. Der Krieg in der Ukraine könnte freilich alle optimistischen ökonomischen Prognosen zunichtemachen.**

VON HEDI SCHNEID

Das Geschenk, das US-Präsident Joe Biden seinen Mitbürgerinnen und Mitbürgern unter den Weihnachtsbaum gelegt hat, ist viel bescheidener ausgefallen als ursprünglich geplant. Erst nach einer monatelangen Blockade durch Bidens eigene Partei hat der US-Kongress im November das auf die Hälfte reduzierte Infrastrukturprogramm beschlossen. Immerhin umfasst das Programm inklusive schon zuvor veranschlagter Mittel 1,2 Billionen Dollar. Rund 550 Milliarden davon sollen in den nächsten Jahren in die dringend notwendige Modernisierung von Straßen, Brücken, Flughäfen, die Bahn sowie in schnelles Internet fließen.

Der Schub, der sich auch im Geldbörsel aller US-Amerikanerinnen und

-Amerikaner bemerkbar machen sollte, ist eines der innenpolitischen Kernvorhaben des Präsidenten, der nach der Abwahl des erratischen Donald Trump zumindest anfangs von vielen als Erneuerer und Einiger gefeiert wurde. Einen „New Deal“ versprach Biden seinen Landsleuten nach dem Vorbild des großen Reformers Franklin D. Roosevelt: Insgesamt mehr als drei Billionen Dollar wollte er in die Wirtschaft, in soziale Wohlfahrt und den Klimaschutz pumpen. Millionen neue Jobs sollten entstehen, soziale Ungerechtigkeiten eingeebnet, die Verwüstungen durch die Pandemie beseitigt werden.

Etwas mehr als ein Jahr nach Bidens Amtsantritt ist nicht nur wegen außenpolitischer Misserfolge, wie dem



chaotischen Abzug aus Afghanistan, auch in der Wirtschaft Ernüchterung eingetreten: Denn das zweite große Vorhaben Bidens, das Sozialpaket, das auch Ausgaben im Kampf gegen die Klimakrise enthält, hängt nach wie vor in der Luft. Auch da gibt es Biden mittlerweile bescheidener, statt den geplanten 3,5 Billionen ist nun ein Umfang von 1,75 Billionen Dollar vorgesehen. Die Gegenfinanzierung durch Steuererhöhungen für Konzerne und Spitzenverdiener hat den konservativeren Flügel der Demokraten auf die Palme gebracht. Der Streit in den eigenen Reihen schwächt jedoch die Partei – nicht gerade eine optimale Voraussetzung für die Kongresswahlen im Herbst. Währenddessen stichelt Trump, wann immer sich ihm die Gelegenheit bietet.

### Die große Hoffnung

Sieht man sich die jüngsten Zahlen zur Wirtschaftsentwicklung an, möchte man jedoch meinen, dass auch heftige innenpolitische Querelen dem Land nicht viel anhaben können. Tatsächlich hat die US-Wirtschaft mit einem Wachstum von 5,7 Prozent auf knapp 23 Billionen Dollar 2020 das stärkste Plus seit fast 40 Jahren hingelegt. Da kommt China, das die USA vom Thron der größten Volkswirtschaft der Welt stoßen möchte, mit einem Bruttoinlandsprodukt (BIP) von 16,8 Billionen noch lange nicht mit. Auch Europa hinkt hinterher: In den 19 Ländern der Eurozone, wie in der gesamten EU, wuchs die Wirtschaft im Vorjahr um 5,2 Prozent, nachdem sie im ersten Pandemiejahr 2020 um satte 6,4 Prozent eingebrochen war. In den USA betrug der Rückgang 2020 indes nur 3,4 Prozent.

Auch auf dem Arbeitsmarkt läuft es wieder rund, im Dezember lag die Arbeitslosenrate bei nur 3,9 Prozent, im Jänner wurden mit 467.000 Jobs mehr neue Stellen geschaffen als erwartet. Auch die Lohnentwicklung liegt über den Prognosen: Die durchschnittlichen Stundenlöhne stiegen im Jahresvergleich um 5,7 Prozent. Die Kehrseite der Medaille: Viele Firmen klagen über einen gravierenden Mangel an Fachkräften. Die sind auch schwer zu ersetzen, denn in der Pandemie haben sich rund vier Millionen Arbeitnehmerinnen und -nehmer aus

dem Jobmarkt verabschiedet: Weil sie, wie die Pflegekräfte, dem Druck nicht mehr standhielten, oder weil sie sich woanders mehr Lohn und bessere Arbeitsbedingungen erhofften. Viele sind auch in die Selbstständigkeit gewechselt. Der Anteil der verfügbaren Arbeitskräfte an der Gesamtbevölkerung liegt derzeit bei 62 Prozent, das ist der niedrigste Wert seit den 1970er Jahren.

### Böse Erinnerungen

Was macht, abgesehen von den Ungleichgewichten auf dem Arbeitsmarkt, der Politik und der Wirtschaft jenes Landes, das mit Microsoft, Apple und Co. einige der größten Tech-Giganten besitzt – dazu mit Walmart und Amazon die umsatzstärksten Handelskaiser –, und das mit der größten Börse die globale Finanzwelt dominiert, aber wirklich große Sorgen? Die Antwort ist so einfach wie die Lösung des Problems schwierig: Die Inflation, die jahrelang auf niedrigem, um nicht zu sagen allzu niedrigem Niveau von ein bis drei Prozent dahindümpelte, ist seit dem Vorjahr förmlich explodiert. Die Teuerungsrate von sieben Prozent im Dezember ist die höchste seit 40 Jahren und weckt Erinnerungen an die große Rezession.

Die Preise steigen weltweit, in den USA aber besonders stark. Die Ursachen sind vielfältig: Die überraschend schnelle Erholung der Weltwirtschaft im zweiten Pandemiejahr hat die Nachfrage nach Öl und Gas steigen lassen, was wiederum die Energie- und Stromkosten in Höhe trieb. Dazu kommt die Verknappung bei vielen Rohstoffen, die ebenfalls zur Verteuerung führt. Und nicht zuletzt sind es die durch wiederholte Lockdowns gerissenen Lieferketten: Viele Produzenten, vor allem in Asien, haben in der Pandemie ihre Fertigung heruntergefahren oder ganz stillgelegt und kommen mit dem Wiederhochfahren nicht so schnell nach. Der Mangel an Chips schlägt sich besonders gravierend nieder, da sie vom Auto bis zum Handy und Kühlschrank in so gut wie jedem Konsumgut und natürlich auch in Industrierobotern und Maschinen stecken. In der Seefracht fehlen zudem Container, was die Transportpreise im Schnitt verzehnfacht hat. Auf längere Sicht werden die Unternehmen die höheren Kosten, falls sie es nicht schon

getan haben, an ihre Kundinnen und Kunden weitergeben. Dass die Konjunktur so rasch wieder angesprungen ist, ist auch den milliardenschweren Corona-Hilfspaketen zu verdanken.

Dazu kommt der Ende Februar von Russland ausgelöste Krieg in der Ukraine, der nicht nur politisch für die Biden-Regierung eine extreme Herausforderung darstellt, sondern auch das Energiethema weiter befeuert. Die Invasion hält zwar die ganze Welt in Atem, aber die USA spielen als politische und wirtschaftliche Großmacht und größtes NATO-Mitglied eine besondere Rolle. Wobei die USA energiepolitisch einen großen Vorteil haben: Sie sind, anders als Europa und viele asiatische Staaten, nicht von russischem Öl und Gas abhängig. Zum einen gibt es im Golf von Mexiko genug Öl, zum anderen haben die USA vor Jahren das sogenannte Fracking begonnen, mit dem aus Gesteinsschichten Erdgas und -öl gelöst wird. Der erhoffte Boom, der das Land energieautark machen sollte, blieb jedoch aus, als der Ölpreis deutlich fiel. Fracking lohnt sich erst ab einem Preis von rund 50 Dollar je Fass, weshalb viele Firmen wieder dichtmachen mussten. Jetzt, bei einem Preis von nahezu 100 Dollar, wird die Produktion wieder angefahren. Wenn sich jedoch die USA, wie im Regierungsprogramm vorgesehen, von fossilen Energieträgern verabschieden, dann bedeutet das für das ohnedies umweltschädliche Fracking das Aus.

### Drehen an der Zinsschraube

Zurück zur Inflation: Als wirksamstes Instrument im ökonomischen Erste-Hilfe-Koffer gilt das Drehen an der Zinsschraube. Die US-Notenbank Federal Reserve (Fed) hat schon reagiert und im Dezember die Änderung ihrer Zinspolitik signalisiert. Für 2022 wurden drei Schritte angekündigt. Angesichts des anhaltend hohen Drucks auf die Preise wird in Finanzkreisen bereits über vier oder sogar fünf Zinsschritte gemutmaßt. Der geldpolitische Gleichschritt von USA und Europa, den die Zentralbanken mit der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 einschlugen, indem sie milliardenschwere Anleihenkäufe zur Unterstützung der Wirtschaft initiierten, dürfte damit nun endgültig vorbei sein. Denn

im Unterschied zur US-Notenbank zögert die Europäische Zentralbank noch. In Europa dürfte es, wenn überhaupt, erst später im Jahr zu einer Zinsanhebung kommen, obwohl der Druck auf die EZB steigt.

Die Fed beendet ihre lockere Geldpolitik, die durch die Pandemie-Krisenprogramme noch einmal ausgeweitet wurde, und plant, ihre auf neun Billionen Dollar angeschwollene Bilanz noch im Laufe dieses Jahres abzubauen. Von Beginn der Corona-Krise bis Oktober 2021 hat die Fed pro Monat Anleihen im Wert von 120 Milliarden Dollar angekauft. Anfang dieses Jahres waren es nur mehr 30 Milliarden, im März war die Reduktion, das sogenannte Tapering, abgeschlossen. Damit – und mit der Erholung auf dem Arbeitsmarkt – waren die Voraussetzungen für den ersten Zinsschritt gegeben. Er erfolgte Mitte März. Wann die nächsten kommen, ist noch offen, schließlich gilt es, sachte vorzugehen. Denn zu große und abrupte Zinsschritte mögen die Börsen gar nicht, weil sich Anleger dann rasch anderen Anlageformen zuwenden, was die Kurse drückt. Bisher hat die Wall Street auf die Ankündigung der Fed gelassen reagiert. Nach dem starken Kurseinbruch zu Beginn der Pandemie im März 2020 hat der Dow-Jones-Index eine beispiellose Aufholjagd hingelegt und sich auf 35.132 Punkte (Ende Jänner) nahezu verdoppelt. Generell hat die Volatilität an den Börsen aber

zugenommen. Eher pessimistisch gestimmte Börsianer schließen einen Crash nicht aus, was aber vor allem dem Krieg in Osteuropa geschuldet ist.

### Rekordverschuldung

Prinzipiell befinden sich die Notenbanken in einem Dilemma: Bekämpfen sie erfolgreich die Inflation oder würgen sie mit zu vielen Zinserhöhungen die Konjunktur ab? Warten sie jedoch zu lange – wie das in Europa möglich sein könnte –, dann könnte es erst recht zu Schockreaktionen an den Finanzmärkten kommen. Für das laufende Jahr rechnet die Fed auch wegen der höheren Zinsen mit einem geringeren Wirtschaftswachstum von vier Prozent. Denselben Wert nimmt der Internationale Währungsfonds (IWF) für die USA an. Die Position als größte Volkswirtschaft der Welt dürften die USA laut Prognosen des IWF auch in den nächsten fünf Jahren gegenüber China verteidigen können. Die Volksrepublik musste sich – auch pandemiebedingt – von den einstigen Wachstumsraten von rund sieben Prozent verabschieden, sie bleibt den USA aber auf den Fersen. Wobei im Verhältnis der beiden Giganten der von Donald Trump angeheizte Handelskrieg nach wie vor eine Rolle spielt, auch wenn Biden Mäßigung versprach.

Der Dauerbrenner der US-Wirtschaftspolitik ist freilich die hohe Verschuldung. Egal, welcher Präsident welcher Partei am Ruder war – die

Schulden sind weiter gestiegen. Mit 30,57 Billionen Dollar überstiegen sie im Jahr 2021 deutlich die Wirtschaftsleistung – wieder einmal, denn die USA eilen bei der absoluten Verschuldung von Rekord zu Rekord. Wobei, und das ist das Dilemma, die Konjunkturprogramme die Schulden noch weiter anheizen. Trump konnte dabei einen weiteren Negativrekord für sich in Anspruch nehmen: Unter seiner Präsidentschaft gab es die höchste absolute und relative Neuverschuldung binnen eines Jahres in der US-Geschichte. Betrachtet man hingegen die Staatsschuldenquote (Schulden in Bezug auf die Wirtschaftsleistung), liegen die USA mit einem Wert von 127,1 Prozent weltweit nur im Mittelfeld. Alles paletti also? Mitnichten. Denn auch die Quote steigt.

Die schon 1939 etablierte Schuldenobergrenze blieb völlig zahnlos, sie wurde regelmäßig per Beschluss im Kongress ausgehebelt. Ihre Anhebung, die notwendig ist, um den Zahlungsausfall der Regierung („Shutdown“) abzuwenden, war und ist eigentlich meist ein Formalakt. Allerdings kam es 2011 unter Präsident Barack Obama zu einer Budgetkrise, als die Anhebung des Schuldendeckels lange blockiert wurde. Das ist künftig durchaus wieder möglich, wenn nicht sogar wahrscheinlicher, da die zunehmende Polarisierung zwischen Republikanern und Demokraten einen Konsens immer schwieriger macht. Mitte Dezember wurde der Schuldendeckel angehoben – auf 31,4 Billionen Dollar. Im Februar war es allerdings schon wieder so weit und ein neuer Übergangshaushalt musste her. Der höhere Rahmen dürfte jedoch abermals nicht lange halten. Die dauernde Anhebung ist jedenfalls keine nachhaltige Lösung, und eine solche ist auch nicht in Sicht. Denn auch wenn die USA in der Zinsenfrage jetzt so schnell reagieren wie 2008 nach der Finanzkrise, als viele strauchelnde Banken geschlossen wurden und die Staatshilfen für große Institute relativ rasch wieder zurückgezahlt wurden: Für die nachhaltige Budgetsanierung und Schuldenreduktion hatte bisher kein Präsident ein Rezept.

© CREATIVE COMMONS



Noch zieht die US-amerikanische Lokomotive, doch nicht nur die ständige Anhebung des Schuldendeckels stellt eine enorme Bremskraft dar.

# Religiöse Vielfalt im amerikanischen Judentum

**Knapp 40 Prozent der rund 7,5 Millionen Jüdinnen und Juden in den USA fühlen sich der Reform-Strömung verbunden. Aber viele jüdische US-Bürgerinnen und -Bürger identifizieren sich nur über Geschichte, Kultur und ein Familiengefühl mit dem Judentum.**

VON ERIC FREY

New-York-Besucher, die das jüdische Leben der Metropole kennenlernen wollen, werden vielleicht zuerst den Temple Emanu-El auf der 5th Avenue besichtigen, der mit seiner Architektur und seiner Orgelmusik viele eher an eine christliche Kathedrale als an ein jüdisches Bethaus erinnert. Dann werden sie möglicherweise auf die andere Seite des East River nach Williamsburg fahren, wo die Satmarer Chassiden und andere ultra-orthodoxe Gruppen zu finden sind.

Übersehen könnten sie dabei, dass sich der Großteil des amerikanischen Judentums zwischen diesen beiden Polen abspielt. Die liberale Reform-Bewegung ist die zahlenmäßig größte religiöse Gruppierung im US-Judentum. 37 Prozent der rund 7,5 Millionen Jüdinnen und Juden in den USA fühlen sich der Reform-Strömung verbunden, die Mitte des 19. Jahrhunderts aus Deutschland nach Nordamerika kam und seither das jüdische Leben in den USA dominiert.

Der Anteil und die absolute Zahl der Mitglieder sind im vergangenen Jahrzehnt gestiegen, und das trotz einer starken Abwanderung durch Assimilation; vor allem aus der Conservative-Strömung haben viele Familien zu Reform gewechselt.

Aber auch das Reformjudentum hat sich verändert, kehrt immer mehr zur Tradition zurück. In vielen Synagogen

wird mehr auf Hebräisch gebetet als einst, Kaschrut-Regeln werden strikter eingehalten und die Beschäftigung mit Talmud und Kabbala hat zugenommen. Immer noch stehen ethische Fragen im Vordergrund der Predigten, und gegenüber LGBTQ-Personen sind die Synagogen heute offener denn je. Reform-Rabbinerinnen und -Rabbiner sind durchwegs auch politisch progressiv, und viele halten den Kampf gegen Rassismus und Xenophobie für ebenso wichtig wie ihre religiösen Botschaften. Aber der doch sehr assimilierte Ritus des New Yorker Temple Emanu-El ist nicht mehr repräsentativ.

## Traditionelle Halacha

Auch die Conservative-Bewegung, die sich in Europa Masorti nennt, hat sich in Richtung größerer Religiosität bewegt. Immer strenger halten sich Gemeinden an die traditionelle Halacha, werden Kaschrut und die Schabbatruhe eingehalten. Die große Trennlinie zur Orthodoxie bleibt das egalitäre Prinzip: Frauen sind auf allen Ebenen gleichberechtigt, und es gibt zahlreiche Rabbinerinnen. Die Zahl der Conservative-Anhänger schrumpft tendenziell, weil viele in Richtung Reform oder Orthodoxie abwandern. Vor allem aber altert diese Gruppe rasch, noch schneller als die Reform-Strömung: Das Durchschnittsalter beträgt

bei Conservatives 62 Jahre, bei Reform 53 und in der Orthodoxie 35.

Das jugendliche Alter der Orthodoxie hängt mit dem Interesse an einem streng religiösen Leben unter vielen jüngeren Menschen zusammen, aber mehr noch mit der hohen Geburtenrate unter den Ultraorthodoxen. Auch diese Strömung ist vielfältig, reicht von Modern Orthodox, deren Anhänger sich außerhalb der Religion weitgehend in die Mehrheitsgesellschaft integrieren, bis zu den chassidischen Gemeinden in Brooklyn und einigen Kleinstädten rund um New York City.

Andere, religiös noch progressivere Strömungen wie Reconstructionists, Jewish Revival oder Humanistic Judaism, sind klein, aber durch ihre meist akademische Mitgliedschaft kulturell einflussreich. Die wohl am schnellsten wachsende Gruppe aber sind jene amerikanischen Jüdinnen und Juden, die sich überhaupt keiner religiösen Strömung mehr zugehörig fühlen, sondern sich nur über Geschichte, Kultur und ein Familiengefühl mit dem Judentum identifizieren. Sie machen rund ein Viertel der US-Juden aus, in der Altersgruppe unter 30 sind es jedoch bereits 40 Prozent. Wie viele von ihnen eine jüdische Identität an ihre Kinder weitergeben werden, ist eine Schlüsselfrage für die Zukunft des Judentums in den USA.



© WIKIMEDIA COMMONS



# Die Erkenntnis als Erfahrung



„Sogar die politische Diskussion wird zu einer Form der Unterhaltung und eine Abwehr von Erfahrung“, schreibt Robert Warshow in seinem Essay „Das Erbe der dreißiger Jahre“. Skyline von New York, 1938.

**Robert Warshow (1917–1955) war Essayist, Kritiker und Kulturtheoretiker – und in seinen wenigen Texten immer auch amerikanischer Jude. Als „antikommunistischer Linker“ fand er stets die richtigen Worte über den gesellschaftlichen Umbruch im Nachkriegsamerika.**

VON MICHAEL PEKLER

Amerika ist von derart ungeheurer Maßlosigkeit, dass es sich auch sprachlich einen ganzen Kontinent einverleibt. Wir sagen „Amerika“ und meinen die Vereinigten Staaten. Wir denken dabei an Macht, Geld und Unterhaltung, also an US-Präsidenten, Silicon Valley und Hollywoodstars. Doch längst zeigt man sich – sei es aus Bequemlichkeit, Anpassung oder Resignation – nicht mehr über den amerikanischen „Kulturimperialismus“ erzürnt. Kritik an US-Konzernen und Raubtierkapitalismus wirkt im Gegenteil hilflos und, weil sie längst zum guten Ton gehört, mittlerweile auch irgendwie langweilig.

Amerika war und ist nämlich vor allem eine Frage der Perspektive. Und obwohl das natürlich für alle Staaten und Kulturen gilt, ist die Frage nach dem eigenen Standpunkt nirgends so wichtig wie beim Blick auf das militärisch, ökonomisch und kulturell mächtigste Imperium, das die Welt je gesehen hat.

Dass der Essayist und Kritiker Robert Warshow in Vergessenheit geraten ist, liegt eben daran: dass er den Mythos Amerika auch als Sohn jüdischer Einwanderer kritisch hinterfragte und sich ihm zugleich zugehörig fühlte. „Ich habe nicht die geringste Schwierigkeit, ihn in jenes kleine journalistische Pantheon zu heben, dem Gilbert Seldes, Otis Ferguson, James Agee, Manny Farber, Pauline Kael und Andrew Sarris angehören“, rühmt der Schriftsteller David Denby den früh verstorbenen Kollegen. „Warshow entwickelt sowohl eine Genauigkeit als auch eine emotionale Verbundenheit zu seinem Sujet – ohne jeden Anflug von Rechthaberei, ohne eine gestanzte Phrase oder auch nur ein ausgefallenes Adjektiv. Der Ton ist zurückhaltend, die Sprache unauffällig.“

Denn Warshow kaschierte keine Plattitüden mit rhetorischer Brillanz, sondern nahm einen Standpunkt ein, der die eigene Perspektive – als Autor, Kritiker und amerikanischer Jude

– immer mitdachte. Egal ob er über Charlie Chaplin, das Wesen des jüdischen Humors, das jüdische Bewusstsein für eine „lange Geschichte“, den Kommunismus oder den amerikanischen Gangster schrieb. Oder in Bela Chagalls *Brennende Lichter* in den Kindheitserinnerungen der Autorin an das Ghetto das „Ideal des jüdischen Lebens“ entdeckte, „was es sein sollte und was es für kurze Zeit tatsächlich war“.

### Wofür Amerika steht

Robert Warshow starb 1955 im Alter von nur 37 Jahren an einem Herzinfarkt. Sein Vater Adolph war Ende des 19. Jahrhunderts aus Russland nach New York gekommen, arbeitete im Papierhandel und engagierte sich in der Sozialistischen Partei (die immerhin erst 1973, nach internen Konflikten um den Vietnamkrieg, aufgelöst wurde und deren Nachfolgeparteien als politische Kraft, für die Vereinigten Staaten bezeichnend, heute keine Rolle mehr spielen). Robert, geboren 1917, wuchs in New York auf, arbeitete im väterlichen Papiergeschäft, studierte Englische Literatur. Während des Weltkriegs war er als Codeknacker tätig, heiratete seine College-Freundin Edith Folkoff (die nur drei Jahre nach ihm an Multipler Sklerose starb) und wurde 1943 selbst Vater. Einer seiner besten Essays handelt von der Leidenschaft seines Sohns für Comics und trägt den Titel *Paul, die Horrorcomics und Dr. Wertheim* (1954).

„Die grundlegende Schwierigkeit bestand darin, dass die Comics offensichtlich kein ernstes Problem für Paul darstellten“, schreibt Warshow. „*Mad* und *Panic* haben dazu beigetragen, dass er einen Sinn für Humor entwickelt hat, der gelegentlich anstrengend ist, aber meist ziemlich erfolgreich; aber daran hat Jerry Lewis vielleicht genauso viel Anteil.“ Warshow schreibt zu einer Zeit über amerikanische Populärkultur, als sie andere Essayisten und Kritikerinnen bestenfalls ignorieren. Denn er weiß, was Amerika ausmacht und wofür es steht.

### Gegen Stalin und McCarthy

Neben Texten in der Zeitschrift *Commentary*, für die er auch als Redakteur tätig war, und im *Partisan Review* hat Warshow nur elf längere kriti-

sche Essays verfasst, die sieben Jahre nach seinem Tod unter dem Titel *The Immediate Experience* zusammengefasst wurden. Mit jahrzehntelanger Verspätung erschien *Die unmittelbare Erfahrung*, ergänzt um Artikel u.a. über Hemingway, Kafkas Tagebücher und Gertrude Stein, erst 2014 auf Deutsch, nachdem einzelne Texte – vor allem jene über das Kino – wiederholt in diversen Anthologien veröffentlicht worden waren.

Warshow war Antistalinist und gegen McCarthy, richtet den Blick immer wieder nach Europa, Nazideutschland und die Sowjetunion. Und er sah die geopolitischen Erschütterungen in seiner amerikanischen Heimat. Er zählte zum Kreis jüdischer New Yorker Intellektueller, der sich größtenteils aus Kindern von Einwanderern aus Osteuropa zusammensetzte. Brillante, in politischer Theorie und Literatur geschulte Autorinnen und Autoren wie Philip Rahv, Alfred Kazin, Nathan Glazer oder die 1941 nach New York geflüchtete Hannah Arendt. Auch Warshow verstand sich nicht in erster Linie als Kritiker, sondern als politischer und kultureller Zeitzeuge Amerikas.

### Falsche Wahrheit

„Eine persönliche Aufgabe sah die New Yorker Gruppe darin, den endgültigen Bruch mit der Einwanderer-Vergangenheit zu vollziehen“, bemerkt Denby im Vorwort zu *Die unmittelbare Erfahrung*. „Mit größtem Feingefühl und Respekt fängt Warshow den Generationenkonflikt zwischen Immigranten und ihren Kindern in seinem Essay über Clifford Odets ein, wie auch in seiner höchst zurückhaltenden Trauerbekundung über den Tod seines Vaters (*Ein alter Mann dahin*). Für die New Yorker Schriftsteller bestand der Umbruch darin, das Ghetto intellektuell zu verlassen und in eine internationale Kultur einzutreten.“

Doch diese „unmittelbare Erfahrung“, mit der Warshow schrieb, sollte keinesfalls mit einer solchen verwechselt werden, die von der eigenen Perspektive als Maß der Dinge ausgeht. Nichts wäre uninteressanter und unergiebig. Stattdessen unterzieht sich Warshow einer permanenten Selbstbefragung als Autor: „Ein Mann sieht einen Film, und der Kritiker muss anerkennen, dass er dieser Mann ist.“

Und er stellt andere auf den Prüfstand, wie in *Der Idealismus von Ethel und Julius Rosenberg* (1953).

Das jüdische Ehepaar Rosenberg, im Juni 1953 wegen Spionage für die Sowjetunion auf dem elektrischen Stuhl hingerichtet, schrieb während der zwei Jahre in der Todeszelle zahlreiche Briefe, die noch im selben Jahr veröffentlicht wurden. Erstaunlicherweise schrieben sie über alles Mögliche: über Kunst, Sport, Musik, natürlich immer wieder über ihre Kinder und was aus diesen werden würde, über Politik – und auch über das Judentum. Für Warshow ist auffällig, dass sich „die Briefe nie auf die Behauptung beziehen, ihnen sei aus antisemitischen Gründen ‚etwas angehängt‘ worden“. Was ihn jedoch irritiert, ist die Tatsache, wie die Rosenbergs ohne eigene, unmittelbare Erfahrung die von ihnen erwartete Rolle annahmen: sich als die „ersten Opfer des amerikanischen Faschismus“ (Ethel Rosenberg) zu betrachten. „Die Rosenbergs dachten und fühlten genau das, was ihre politische Überzeugung von ihnen zu denken und zu fühlen verlangte.“

Robert Warshow wurde nicht müde zu kritisieren, wie Politik, Kunst und Literatur mit jeweiliger Rechtschaffenheit auf der richtigen Seite zu stehen meint. Woran sich bis heute wenig geändert hat.



Robert Warshow  
*Die unmittelbare Erfahrung*  
Vorwerk 8  
Berlin 2014  
256 S., EUR 24,-

# Weltbühne für die Kunst



Marjorie Strider (1934–2014) war eine der bedeutendsten New Yorker Pop-Art-Künstlerinnen der 1960er Jahre. „Girl with Radish“ (1963) ist neben anderen modernen Klassikern in „New York: 1962–1964“ im Jewish Museum zu bewundern.

**Gegründet 1904, zählt das Jewish Museum in New York zu den weltweit ältesten Institutionen dieser Art. Es thematisiert jüdische Kultur und Identität und ist eines der führenden Museen für Kunst nach 1945, das mit bahnbrechenden Ausstellungen Kunstgeschichte geschrieben hat.**

VON MARK E. NAPADENSKI

Die „Museum Mile“ im Stadtteil Upper East Side ist kein sonderlich langer Abschnitt der eleganten 5th Avenue – aber ein einzigartiger. Zwischen der 70. und 110. Straße befinden sich die wichtigsten Museen der USA, vielleicht der Welt, die meisten von jüdischen Sammlern gegründet wie beispielsweise das von Frank Lloyd Wright als kühnes Architekturdenkmal erbaute Guggenheim Museum oder die auf österreichische und deutsche Kunst des frühen 20. Jahrhunderts spezialisierte Neue Galerie, die von den Kunst- und Sammlerfreunden Serge Sabarsky und Ronald Lauder gegründet wurde. Und hier findet man auch das Jewish Museum New York, dessen Grundstein mit einem Geschenk von 26 Judaica aus dem Besitz des Richters Mayer Sulzberger gelegt

wurde – in nächster Nähe zur Frick Collection mit dem Schwerpunkt europäische Kunst sowie dem imposanten Metropolitan Museum mit seinen exquisiten Sammlungen von der Antike bis zur Gegenwart.

Das Jewish Museum ist eine der ältesten Institutionen dieser Art weltweit. Mit seiner außergewöhnlichen, mehr als 30.000 Objekte umfassenden Sammlung von Kult- und Kunstgegenständen thematisiert es jüdische Kultur und Identität. Aber es ist auch eines der führenden Museen für Kunst nach 1945, für Neo Dada, Pop und Minimal Art, Konzept- und Objektkunst. Mit bahnbrechenden Ausstellungen von den 50er Jahren bis in die 70er Jahre hat es Geschichte geschrieben. Die Skulpturenschau *Primary Structures* im Frühjahr 1966 zählte dazu. Junge



US-amerikanische und britische Bildhauer wie Donald Judd, Robert Morris, Carl Andre, Walter de Maria oder Fred Sandback sahen sich in erster Linie nicht als Handwerker, sondern als experimentelle Gestalter, als Ideenfinder. Sie bevorzugten industriell gefertigte oder bearbeitete Materialien. Sie entwickelten neue Farb- und Formsprachen, reduzierten ihr Vokabular auf klare, geometrische Grundstrukturen, eben auf sogenannte „Primary Structures“, die der Ausstellung den Titel gaben. Idee und Konzept waren wichtiger als die perfekte Ausführung. Dies spiegelte sich auch in der Art der Präsentation wider: Das Museum wurde buchstäblich zu einer Bühne für die Kunst. Was damals ein Novum war und für Aufregung sorgte – die Inszenierung –, ist heute musealer Alltag.

### Im Geist der Zeit

Visionär war wenige Jahre später auch die Ausstellung *Software/Information*, die in Zusammenarbeit mit dem Massachusetts Institute of Technology (MIT) entwickelt wurde. Diese Grenzüberschreitungen an den Schnittstellen von Kunst und Technologie, von formaler Freiheit und wissenschaftlicher Präzision, von künstlerischen und theoretischen Überlegungen haben bis heute nichts an Aktualität verloren.

Das Jewish Museum New York hatte den Geist der Zeit erfasst und in Ausstellungen einem breiten Publikum ermöglicht. Kunst, nicht nur für die Elite, sondern für möglichst viele. Auch hier wurden Grenzen überwunden. Dieser Weg, der seit den 1950er

Jahren mit Ausstellungen wie *Artists of the New York School: Second Generation* eingeschlagen worden war – nämlich die amerikanische Gegenwartskunst in den Mittelpunkt zu stellen –, endete allerdings Ende der 1970er Jahre, als der Vorstand das Museum wieder konservativer positionierte. Es sollte, wenn man so will, einige Jahre der Zurückhaltung einlegen.

Das änderte sich erst wieder, als vor zehn Jahren, 2012, Claudia Gould, eine ausgewiesene Expertin für zeitgenössische Kunst, zur Direktorin berufen wurde. Gould, Tochter eines jüdischen Vaters und einer katholischen Mutter, war unter anderem Kuratorin und Programmchefin des legendären PS1 in Queens, einem der größten Ausstellungs- und Veranstaltungshäuser für zeitgenössisches Kunstschaffen in den USA. In den 1990er Jahren war sie geschäftsführende Direktorin des gemeinnützigen Artists Space, ehe sie von 1999 bis 2011 Direktorin des Institute of Contemporary Art (ICA) in Philadelphia wurde.

### Führendes Haus

Mit ihren Verbindungen zur Kunstszene belebt sie nun seit zehn Jahren das Jüdische Museum in New York, das sich schon einmal, unter Alan Solomon, als Ort für zeitgenössische Kunst etabliert hatte. Daran wird auch die Ausstellung erinnern, die ab 22. Juli zu sehen sein wird: *New York: 1962–1964* thematisiert mit Arbeiten von Donald Judd, Jim Dine, Merce Cunningham, Claes Oldenburg, Robert Rauschenberg, Carolee Schneeman,

Larry Rivers, James Rosenquist und zahlreichen anderen Kunststars der 1960er Jahre den Einfluss des jüdischen Museums nicht nur auf die New Yorker, sondern auf die internationale Kunstszene. Und unter dem Titel *The Camera Was Always Running* ist noch bis Anfang Juni die erste museale Überblicksausstellung des aus Litauen gebürtigen Filmemachers und Dichters Jonas Mekas (1922–2019) zu sehen: Mekas, von den Nazis eingesperrt, Kriegsflüchtling, kam völlig mittellos gemeinsam mit seinem Bruder nach Amerika und wurde zu einer Ikone – und zum Chronisten – der New Yorker Avantgarde-Szene. Nicht zuletzt wegen dieser umfangreichen Mekas-Personale zählt das Jewish Museum zu Amerikas führenden Häusern für zeitgenössisches Kunstschaffen – das mit führenden internationalen Häusern kooperiert, wie etwa mit dem Jüdischen Museum Wien.

Ein wahrlich schöner Beweis dieser Kooperation mit Wien ist bis Mitte Mai zu sehen: *The Hare with Amber Eyes* – *der Hase mit den Bernsteinaugen* erzählt, wie der gleichnamige Roman von Edmund de Waal, die Geschichte der Familie Ephrussi. Die kostbaren Miniaturen, die in Wien dereinst von einem Dienstmädchen hinausgeschmuggelt und so vor der „Arisierung“ durch die Nazis gerettet worden waren, hat Edmund de Waal – zusätzlich zum Familienarchiv – für zehn Jahre dem JMW als Leihgabe überlassen. Jetzt gastieren die Netsukes im Jewish Museum in New York: ein, wie die *New York Times* geschrieben hat, zutiefst berührendes Ereignis.

Das Sigmund Freud Museum  
wünscht allen Leser:innen  
frohe Festtage!

Sigm. Freud  
MUSEUM

[www.freud-museum.at](http://www.freud-museum.at)



# „Wien bleibt meine große Liebe“

**Der Brite Matthew Beard spielt in der britisch-österreichischen Krimiserie „Vienna Blood“ die Hauptrolle des jüdischen Ermittlers und Freud-Verehrers Max Liebermann. Die ersten Folgen wurden in Wien gedreht, nun fungiert Budapest als Wien-Double. Für Beard ist es der erste Besuch in der ungarischen Hauptstadt.**

VON GABRIELE FLOSSMANN

Heute hier, morgen dort: So lässt sich das Leben von Schauspielern beschreiben. Filme und Serien entstehen meist an unterschiedlichen Drehorten. Das ist für den britischen Schauspieler Matthew Beard nicht anders. Als Hauptdarsteller der TV-Serie *Vienna Blood* (Regie: Robert Dornhelm, Umut Dağ) ist er bisher hauptsächlich in Österreich und Wien unterwegs, für die neuen Folgen nun auch in Budapest. „Ich bin dankbar für die Erfahrungen, die ich bei den verschiedenen Dreharbeiten machen durfte. Sie haben mich zu der Person gemacht, die ich heute bin. Ich konnte fantastische Menschen treffen, die ich, der Junge aus der nordenglischen Arbeiterklasse, sonst niemals hätte treffen können. Ich konnte eine Welt kennenlernen, die mir sonst verschlossen geblieben wäre. Ich hatte so viele Chancen, und schon deshalb würde ich nichts ändern wollen!“

Vor allem auch die Pandemie und deren negative Auswirkungen auf die berufliche Existenz haben ihn dankbar gemacht: „Mehrere Monate Arbeit, die vor mir lagen, sind von heute auf morgen verschwunden. Keiner meiner Freunde arbeitet gerade. Es ist schon ohne Pandemie ein harter Beruf, jetzt gibt es noch weniger Jobs. Ich habe Corona trotzdem als Chance verstanden, mich auf andere Dinge zu kon-

zentrieren. Die Prioritäten haben sich verschoben. Ich bin glücklich und froh, dass meine Familie und ich gesund geblieben sind. Dass ich einen Ort habe, an dem ich mich sicher fühle.“

Internationale Bekanntheit erlangte der 1989 in London geborene Beard bereits mit zwanzig Jahren: als schüchterner junger Mann namens Graham im oscarnominierten Film *An Education*. Als Mathematiker Peter Hilton machte er wenige Jahre später an der Seite von Benedict Cumberbatch im Spionagethriller *The Imitation Game* auf sich aufmerksam. Und nun zieht er als Psychiater und Kriminologe Max Liebermann in *Vienna*

*Blood* mit bubenhaftem Aussehen und elegantem Auftreten die Aufmerksamkeit auf sich.

Das reale Vorbild für die Figur war einer der bedeutendsten Vertreter des deutschen Impressionismus, der Maler Max Liebermann, der als Jude und aufrechter Deutscher im Jahr 1933 aus Protest gegen die Gleichschaltungspolitik der Nationalsozialisten die Kunstakademie verließ. Entsetzt über die Nazi-Umtriebe, verbrachte er die zwei verbleibenden Jahre bis zu seinem Tod zurückgezogen in Berlin. Ihm setzte der Londoner Psychiater und Schriftsteller Frank Tallis mit seinen Max-Liebermann-Krimis ein Denk-



Schauspieler aus Leidenschaft: Matthew Beard.

Bild Rechts: Mit Juergen Maurer (li.) als Inspektor Oskar Rheinhardt in „Vienna Blood“: Schier unlösbare Mordfälle warten auf die charismatischen Ermittler.



mal. Allerdings ist dieser literarische Liebermann – wie der Autor selbst – Freudianer, der seine psychoanalytischen Fähigkeiten auch zur Aufklärung spektakulärer Mordfälle einsetzt.

Und diesen als England stammenden Juden, der von Sigmund Freuds Theorien geradezu besessen ist, spielt Matthew Beard mit großer Leidenschaft: „Ich habe mich immer schon für Psychologie und Psychoanalyse interessiert. Ich habe englische Literatur studiert und für viele meiner Essays Methoden aus der Psychoanalyse verwendet. Ich weiß also viel über Psychologie. Ich weiß nicht, ob ich etwas über mich gelernt habe, aber ich bringe viel Zeit damit, meine Träume zu analysieren.“

Also sind Schauspieler in Wahrheit eigentlich Psychologen? Beard lacht zustimmend: „Ja, denn wir analysieren Menschen. Wir suchen nach dem ‚Warum?‘ und wollen die Wege nachvollziehen, die unsere Charaktere gehen.“ Der perfekte Mord scheint ihm in der heutigen Zeit mit all der zur Verfügung stehenden Wissenschaft und Technik dennoch so gut wie unmög-

lich zu sein: „Trotzdem wird es immer Mörder geben, die besser sein wollen als die Ermittler – und es leider fallweise auch sind.“

Für den Schauspieler ist *Vienna Blood* eine Art vielfältiger Reiseführer. Für die Psychoreise ins eigene Ich, für eine Zeitreise zurück ins *Fin de Siècle* und als touristische Anleitung zu den Sehenswürdigkeiten von Wien und Budapest. Die Rolle des jüdischen Psychiaters und Profilers hat ihn auch in seinen Wahrnehmungen der politischen Stimmungen der Länder, die er bereist, sensibilisiert: „Natürlich habe ich – wie wahrscheinlich wir alle – in der Schule Wesentliches über europäische Geschichte gelernt, vor allem über die Geschehnisse, die zum Zweiten Weltkrieg führten und über die Rolle, die Großbritannien dabei gespielt hat. Erstaunlicherweise hat mir die Konfrontation mit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, die Stimmung des *Fin de Siècle*, noch viel mehr die Augen in Bezug auf die heutige Zeit geöffnet.“ Augenöffner seien vor allem intensive Gespräche mit Regisseur Robert Dornhelm sowie seine Lektüre

von Literatur aus dieser Zeit gewesen – und da wiederum vor allem Stefan Zweigs *Die Welt von Gestern*. Er habe einmal gehört, dass es sich bei dieser Autobiografie um den längsten Abschiedsbrief vor einem Selbstmord handle, „aber relevant für meine Vorbereitung auf die Liebermann-Rolle und die Dreharbeiten in Wien waren nicht seine depressiven Gedanken-spiele rund um die Machtergreifung der Nationalsozialisten. Vielmehr war es seine Jugend in Wien. Er ist in der Zeit aufgewachsen, in der auch die Kriminalromane von Frank Tallis spielen.“ Was den jungen Star aus Großbritannien deprimiert, ist die Tatsache, dass die Menschen aus den Fehlern der Vergangenheit nichts oder zu wenig gelernt haben: „Wie könnte es sonst sein“, sagt er in unserem Interview in einer Drehpause, „dass der Antisemitismus wieder – oder noch immer? – so abartige Blüten treibt?“

Auch in den neuen Folgen wird ihm Inspektor Oskar Rheinhardt (dargestellt von Juergen Maurer) zur Seite stehen. Als Kriminalpolizist slowakischer Herkunft weiß er vor allem



## „Wenn man nur als Tourist nach Wien kommt, bleibt dieser Teil der Geschichte hinter den prachtvollen Fassaden verborgen.“

bei bizarren und schier unlösbaren Mordfällen, was zu tun ist. Er ruft Max Liebermann zu Hilfe, der die jeweiligen Täter anhand Freudscher Fehlleistungen und verräterischer Stolperer überführt. Das Wesen der Übertragung hat der jüdische Doktor Liebermann bereits in früheren Folgen so schön erklärt wie manch anderes Theorem auch. Und doch ist Liebermann unzufrieden mit allerhand, mit seinen Beziehungen zu Frauen, mit der politischen Lage im Wien der Jahrhundertwende. Für Zweifel und Kritik an der Psychoanalyse und ihren Übertragungen ist also reichlich Platz, nicht nur gegenüber dem Kriminalbeamten Rheinhardt. Er ist bisweilen auch wütend auf Freud, diesen jüdischen, konservativen Wiener Kleinbürger.

*Vienna Blood* liegt ganz im Trend des Psychoanalytiker-Krimis. In der gesellschaftspolitischen und kulturellen Atmosphäre der Donaumonarchie-Metropole sind die Kontraste

und Umbrüche zwischen alter und neuer Zeit spürbar: Im Wien des Fin de Siècle sind Kunst, Kultur, philosophische Zirkel, Wissenschaft und Entdeckerfreude zu Hause, aber auch der Antisemitismus von Bürgermeister Karl Lueger und das Aufkeimen des Faschismus, von dem auch der junge Hitler während seiner Wiener Zeit geprägt wurde. „Wenn man nur als Tourist nach Wien kommt, bleibt dieser Teil der Geschichte meist hinter den prachtvollen Fassaden der Donaumonarchie verborgen. Die Auseinandersetzung mit Max Liebermann und seiner jüdischen Familie haben mir dann immer wieder die zweite Seite dieser Pracht in Erinnerung gerufen.“

Während früherer Dreharbeiten sei er oft stundenlang durch Wien spaziert und in alle Museen gegangen, um sich an der Schönheit der Kunst und Architektur zu berauschen, sagt Matthew Beard. Nun hat der Schauspieler erstmals Budapest besucht,

denn die ungarische Hauptstadt fungiert für die nächsten Folgen als Wien-Double. „Budapest ist fast so schön wie Wien“, meint Beard – und relativiert diesen Eindruck gleich wieder: „Vielleicht, weil wir in Straßen und Gassen dieser Stadt drehen, die eigentlich in Wien sein sollten und bewusst nach dieser Ähnlichkeit ausgesucht wurden. Ich werde sicher auch in Budapest viel herumwandern und viele Museen aufsuchen. Und es wird mir vieles gefallen. Aber Wien bleibt meine große Liebe.“

Natürlich habe er die politischen Entwicklungen und Verwerfungen der letzten Zeit mitbekommen, „aber ich habe bisher nur wirklich lebenswerte Menschen in Wien kennengelernt, denen ich zutraue, dass sie sich gegen negative Entwicklungen stellen.“ Kleine Pause: „Wenn ich mit meiner Mitwirkung an *Vienna Blood* dazu beitragen kann, dass wir aus der Geschichte etwas lernen, umso besser.“



© ZDF/PEDRO DOMÉNGG

Da wirkt sogar Max Liebermann etwas verunsichert: Matthew Beard mit Luise von Finckh als Clara Weiss.

# Die Kunst des Einspruchs und des Widerstands

© LUKAS BECK



Das hölzerne Pferd ist in Rom angekommen: In „Waldheims Walzer“ zeichnet Ruth Beckermann die Debatte rund um die Lücken in Waldheims Kriegsbiografie nach.

**Der Wiener Filmclub Tacheles präsentiert im Mai und Juni das film-politische Werk von Ruth Beckermann. Im Zentrum der Reihe steht die Auseinandersetzung mit Geschichte und Erinnerung.**

VON PHILIPP PFLEGERL

Auf die Frage, was Erinnerungskultur in Österreich bedeute, meinte Gerhard Baumgartner, wissenschaftlicher Leiter des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes: „Die Österreicher lieben ihre Geschichte, sie wollen sich nur nicht daran erinnern.“ Baumgartner benennt damit ohne Zweifel eine dominante und betrübliche Tendenz in der Geschichte der Zweiten Republik: Bis in die 1970er Jahre und darüber hinaus kennzeichneten Opfermythos, Schuldabwehr und der „gemeinsamen Blick nach

vorne“ den unter dem Begriff der „Vergangenheitsbewältigung“ geführten gesellschaftspolitischen Diskurs. Oft waren es kritische Stimmen von außen – nicht nur geografisch, sondern auch die dem dominanten geschichtspolitischen Narrativ äußerlichen Stimmen –, die wiederholt auf das Defizit der nur mangelhaft stattgefundenen Aufarbeitung hinwiesen. Und häufig stießen diese Stimmen auf starken Widerstand innerhalb der österreichischen Mehrheitsgesellschaft und bei deren Repräsentanten.

Der ungewollte Einbruch der Vergangenheit in den zeitgenössischen politischen Diskurs offenbarte das historische Vermächtnis, das viele abzustreiten versuchten: das Fortbestehen autoritärer, antisemitischer und rassistischer Einstellungen in großen Teilen der Bevölkerung; und die Weigerung, sich mit der Beteiligung an den NS-Verbrechen auseinanderzusetzen.

## Antisemitische Chiffren

Es sind immer wieder einzelne Ereignisse, in welchen die Kontinuität

des Vergangenen im Gegenwärtigen hervorbricht. Exemplarisch dafür können die Ereignisse rund um die „Waldheim-Affäre“ angesehen werden, die durch einen breiten antisemitischen Diskurs begleitet wurden und Österreich unfreiwillig ins Zentrum der internationalen Aufmerksamkeit rückten.

Angesichts regelmäßiger „Einzelfälle“ – aktuell etwa antisemitische Verschwörungstheorien, die im Rahmen der Corona-Demonstrationen neuen Aufwind erleben – ist eine traurige historische Kontinuität festzustellen, deren Dynamik in Krisenzeiten zusätzlich an Kraft gewinnt. Wir leben in einer Zeit, in der das „Gerücht über die Juden“ in Form antisemitischer Chiffren von Rothschild bis Soros im öffentlichen Diskurs neue Aktualisierung erfährt; und in der auch Universitäten weltweit zunehmend zum Ort antisemitischer Mobilisierung werden, getragen von Gruppen, die in der Mitte der Gesellschaft zum totalen Boykott des jüdischen Staates aufrufen (BDS).

## Gegenprogramm

Als Reaktion auf diese Entwicklungen hat sich 2016 der Filmclub Tacheles gegründet, um im universitären Raum ein klares Gegenprogramm anzubieten. In der Auseinandersetzung mit den Themen Judentum, Israel, Erinnerungskultur und Antisemitismus in Österreich wollen wir zur kritischen Debatte anregen und Studierenden einen Einblick in das vielfältige Werk jüdischer Filmschaffender und deren Perspektiven auf die Vergangenheit und Gegenwart der Welt ermöglichen.

Im Jahr 2017 veranstaltete der Filmclub mit diesem Vorsatz an der Universität Wien unter dem Titel *Filmreihe Lanzmann* eine Retrospektive zum Œuvre des französischen Regisseurs Claude Lanzmann, der auf Einladung des Filmclubs vor einem voll besetzten Auditorium maximum sprach.

Anlässlich des 70. Jahrestags der israelischen Staatsgründung wurde der



Macht den Umgang mit Geschichte zum Gegenstand ihrer künstlerischen und politischen Auseinandersetzung: Ruth Beckermann.

Universitätscampus 2018 durch den Filmclub in ein Museum umfunktio- niert und eine multimediale Ausstel- lung mit Videostationen eingerichtet. In der Folge fanden weitere Veranstal- tungen und Filmvorführungen statt, unter anderem mit dem Zeitzeugen

Karl Pfeifer. Vergangenes Jahr wurde eine österreichweite Vorstellung des Langfilms *Eine eiserne Kassette* von Nils Olger organisiert.

In der *Filmreihe Beckermann*, die für den Sommer geplant ist, widmen wir uns ganz dem Werk jener Regis- seurin, die über Jahrzehnte hinweg den erinnerungspolitischen Film in Österreich mitgeprägt hat und bei der diesjährigen Berlinale mit ihrem neuen Dokuprojekt *Mutzenbacher* den Hauptpreis in der Sektion Encounters erhielt. Über einen Zeitraum von meh- reren Wochen zeigen wir im Mai und Juni dieses Jahres ausgewählte Werke Beckermanns, ergänzt durch wissen- schaftliche Vorträge und anschlie- ßende Diskussionen.

### Erinnerungspolitik

Ruth Beckermanns filmisches Werk steht exemplarisch für eine Kultur des Einspruchs und der Rethematisierung. Denn wiederkehrende antisemitische Auftritte, Äußerungen und Übergriffe sowie das Scheitern des öffentlichen politischen Gedenkens gingen stets auch mit Einspruch und Widerspruch einher: Auch sie sind Teil der erinne- rungspolitischen Geschichte Öster- reichs und können als Orientierungs-

punkte für die kritische Auseinander- setzung mit dem Geschehenen und dessen Fortbestand in seinen zeitge- nössischen Erscheinungsformen die- nen. In Beckermanns Arbeiten kann man von prekären Identitäten und deren Fremd- und Selbstzuschreibun- gen erfahren; und wie (Un-)Zugehörig- keiten stets von Wandel betroffen sind, wie Geschichte immer wieder neu ver- handelt werden und die Erinnerung an das Geschehene oft gegen Widerstand durchgesetzt werden muss.

Beckermann, die stets auf das hi- storische Defizit in der Repräsen- tation von jüdischer Geschichte in ihrer Komplexität und Vielfalt hinwies und den Umgang mit Geschichte selbst zum Gegenstand dokumentarischer, künstlerischer und politischer Aus- einandersetzung machte, zeigt auch heute – wie etwa in ihrem viel disku- tierten Film *Waldheims Walzer* (2018) –, wie wichtig es ist, sich dieser erinne- rungspolitischen Geschichte zu wid- men. Und wie man wiederum aus der Geschichte des Einspruchs und Wider- stands für aktuelle politische Heraus- forderungen und zukünftige Kämpfe lernen kann.

## Jüdisches Filmfestival Wien

Erinnerung, Humor und Nostalgie sind die bestimmenden Themen des Jüdischen Filmfestivals Wien, das un- ter dem Motto „We Are Family!“ ab 24. April für zwei Wochen über die Bühne geht. So findet sich unter dem Motto „Liebe und Mischpoche“ eine bunte Mi- schung von Filmen, die sich mit Fami- lie, Ehevermittlung, Ehe und ja, auch der Scheidung auseinandersetzen. Dabei nähern sich, besonders wenn es um jüdische „Mischpochen“ geht, viele Arbeiten dem Thema gerne auch mit Selbstironie und Witz, so etwa in *Schö- nes Schlamassel* (Wolfgang Murnber- ger, D 2020), *Eine die sich traut* (Rama Burshtein, ISR 2016) oder *Cinco días sin Nora* (Mariana Chenillo, MEX 2008). Da der rechtliche Umgang mit Ehe und

Ehescheidung in Israel auch heute noch alten religiösen Traditionen folgt, geht dieses Thema aber weit über die Unterhaltungsebene hinaus, wie etwa das israelische Gerichts-drama *Get – Der Prozess der Viviane Amsalem* (2014) von Ronit und Shlomi Elkabetz beweist, das auch das Verhältnis zwi- schen orthodoxen und weltlichen Ju- den in Israel analysiert.

Für den Nostalgiefaktor zuständig ist die Personale zu Barbra Streisand anlässlich des 80. Geburtstages der Schauspielerin und Sängerin, die mit den entsprechenden Klassikern auf- wartet.

Den der Erinnerungskultur ge- widmeten Teil gestaltet das Festival – auch als Symposium – zum Thema „Befreite Lager“. Zu sehen sind sowohl Dokumentaraufnahmen als auch fik- tionale Arbeiten, die kurz nach Kriegs- ende entstanden. In Zusammenarbeit

mit „Für das Kind. Museum zur Erinne- rung“ ist der aktuelle Dokumentarfilm *Truus Children* (Regie: Pamela Stur- hoofd, Jessica van Tijn) zu sehen, der die mutigen Aktivitäten der Hollände- rin Truus Wijsmuller (1896–1978) zur Rettung jüdischer Kinder beschreibt, deren Schilderungen ein packendes und zugleich beklemmendes Ge- schichtsbild jener Zeit liefern.

Jüdisches Filmfestival Wien  
24. 4. – 8. 5. 2022



# Unter dem Eisberg

© FILMDELIGHTS



Martin Miller, Sohn der berühmten Psychoanalytikerin, begibt sich auf die Suche nach der wahren Vergangenheit seiner Eltern.

**Der Bestseller „Das Drama des begabten Kindes“ machte Alice Miller 1979 schlagartig berühmt. Doch die liebevolle Erziehung, für die sie in ihren Büchern plädierte, ließ die Psychoanalytikerin ihrem eigenen Sohn nicht angedeihen, wie der Dokumentarfilm „Who’s afraid of Alice Miller“ bitter feststellt.**

VON GABRIELE FLOSSMANN

„Wir müssen erkennen, dass wir den Eltern, die uns misshandelt haben, keine Dankbarkeit schulden und schon gar keine Opfer. Diese brachten wir nur den Phantomen, den idealisierten Eltern, die ja gar nicht existierten. Weshalb fahren wir fort, uns für Phantome zu opfern?“, schrieb Alice Miller 2004 in *Die Revolte des Körpers*.

Dieses Postulat scheint nun der Sohn der für ihre tabulosen Bücher bekannten Psychoanalytikerin in die Tat – sprich: in einen Film – umgesetzt zu haben. In ihren Büchern warb Alice Miller für eine liebevolle Erziehung, ihrem eigenen Sohn gegenüber war sie offenbar kalt und gefühllos. Das jedenfalls geht aus dem Dokumentarfilm des Schweizer Filmemachers Daniel Howald hervor, der in *Who’s afraid of Alice Miller* zeigt, wie sich Martin Miller mit den eigenen, aber auch den Traumata seiner Mutter auseinandersetzt.

Der Bestseller *Das Drama des begabten Kindes* machte Alice Miller 1979 zum Star. Ihre Darstellung der Folgen schlimmer Kindheitserlebnisse ließ die Autorin über Jahrzehnte

als Lichtgestalt für den Kampf um den Schutz und die Rechte von Kindern erscheinen. Umso größer war das Erstaunen, als sich drei Jahre nach ihrem Tod der Sohn Martin Miller mit einer ganz anderen Darstellung seiner Mutter 2013 erstmals zu Wort meldete. In seinem Buch *Das wahre Drama des begabten Kindes* warf der Sohn – inzwischen selbst als Psychotherapeut – Alice Miller vor, bei der Erziehung völlig versagt zu haben. Seine schlimme Kindheit ist nun auch Thema seines Films.

Aus der Suche nach der Wahrheit hinter dem öffentlichen Leben der Schweizer Psychologin Alice Miller ist ein verstörender und berührender Film über transgenerationale Traumabewältigung geworden. Daraus geht hervor, dass er so ziemlich alles versucht hat, um seiner Mutter emotional näher zu kommen. Erst nach dem Tod seiner berühmten Mutter fand Martin die Kraft, die Diskrepanz zwischen Millers Werk und ihrem Lebensalltag zu thematisieren und offen darüber zu sprechen. Als Psychoanalytikerin und als Mutter habe Alice gleichermaßen

Man merkt dem Film an, dass es ihm dabei vor allem darum ging, die Mutter posthum verstehen zu lernen und weniger darum, sie anzuklagen.

versagt. Schon in seinem Buch stellte Martin Miller Vermutungen über dieses Versagen an und vermutete, dass seine Mutter an eigenen Traumata litt, die sie gerade gegenüber ihren nächsten Angehörigen so kalt werden ließen. Und er ging in seinem Buch wie jetzt auch im Film der gängigen Stammtischweisheit nach, wonach gerade die besten Therapeuten meist die schlechtesten Familienmenschen sind. Der fast 70-jährige Miller hat sich dafür mit dem Dokumentarfilmer Daniel Howald auf eine mehrjährige filmische Reise begeben, um sowohl den Wurzeln seiner Mutter als auch denen seines Vaters nachzuspüren.

Man merkt dem Film an, dass es ihm dabei vor allem darum ging, die Mutter posthum verstehen zu lernen und weniger darum, sie anzuklagen. Das psychologische Tohuwabohu, das in *Who's afraid of Alice Miller?* herrscht, und der kämpferische Tonfall dieser filmischen Familienaufstellung assoziieren bewusst Parallelen zum Film *Wer hat Angst vor Virginia Woolf?*, den Mike Nichols nach dem gleichnamigen Stück von Edward Albee mit dem damaligen Ehepaar Elisabeth Taylor und Richard Burton drehte. Die markanten Abweichungen von Martin Millers Buch werden in der Doku explizit ausformuliert. Anders als im Buch versichert Martin, dass Alice bei den täglichen Schlägen des Vaters nicht interveniert habe. Weder gegen verbale noch gegen physische Übergriffe.

### Abgründige Szenen

Den Rahmen für die abgründigen Szenen einer Mutter-Sohn-Beziehung bildet ein investigatives Roadmovie, das auch in die USA führt. Dort nimmt Martin Miller Kontakt mit Irenka Taurak auf, der Cousine seiner Mutter, die mit Alice zusammen aufwuchs und

ebenfalls als Therapeutin arbeitet. Begleitet von Irenka, reist er auch nach Warschau und Łódź, um Dokumente seiner Eltern aus der Zeit vor ihrer Ausreise aus Polen in die Schweiz 1946 zu suchen. Alice hatte als Jüdin mit gefälschten Papieren im Warschauer Untergrund überlebt. Nach ihrer Emigration in die Schweiz legte sie dort die Grundlagen für ihre Karriere als Analytikerin und Autorin.

Diese Reise bekommt durch den Versuch, die Rolle des Vaters als möglicher NS-Kollaborateur näher zu durchleuchten, eine ganz besondere politische Brisanz. Wie etwa dann, wenn sich die polnischen Behörden weigern, Andreas Millers Akte auszuhandigen. In solchen Momenten wird diese psychotherapeutische Reise zum verstörenden Beispiel dafür, auf welche Widerstände gerade jüdische Menschen stoßen, wenn sie versuchen, durch Wahrheitsfindung den Teufelskreis der generationenübergreifenden Weitergabe von Traumata zu durchbrechen. Sein Vater sei der „Erpresser“ seiner Mutter gewesen, die unter anderem Namen als Jüdin unter Deutschen in Warschau überlebt habe, erzählt Miller in der Doku über seine Mutter.

### Rettende Verführung

Es habe damals viele Frauen gegeben, die ihr Leben gerettet hätten, indem sie Männer verführten. Der Vater habe Alice Miller und deren Schwester später mit zwei Stipendien zur Flucht in die Schweiz verholfen. Dort lebte sie dann bis zu ihrem Tod 2010.

Alice, deren Briefe von Katharina Thalbach aus dem Off gelesen werden, erkennt und versteht erst am Ende ihres Lebens ihre eigenen Verdrängungen, die undurchdringlichen Wände ihres seelischen Bunkers, das zu kaltem Eisen gewordene Schweigen. Spät

– zu spät für den Sohn – erkennt sie die Tragik des Schicksals der zweiten Generation und damit ihres Sohnes Martin.

Wie viele Betroffene der zweiten Generation (er)kannte er zwar die Angst der Eltern, aber nicht die Gründe dafür, die Realität dahinter. Mit dieser Erkenntnis über die NS-Zeit und ihre Folgen reicht der Dokumentarfilm bis in die heutige Gegenwart. Er lässt erahnen, dass zahlreiche weitere Generationen durch die Kriege der letzten Jahrzehnte ganz ähnliche Schicksale erlitten haben, denen man diese Form der Traumabewältigung nur wünschen kann. Am Ende sehen wir Martin Miller mit Freunden um einen großen Tisch zusammensitzen. Es geht darum, die Wahrheit so akzeptieren, wie sie ist. Auch wenn sie oft nur die Spitze eines Eisbergs darstellt.

### Persönlichkeitsveränderung

Viele Stars machten eine Persönlichkeitsveränderung durch, wenn sie berühmt wurden, sagt Miller heute über seine Mutter. „Es hat zwei Alice Miller gegeben“, meint er. „Es hat die echte Alice Miller gegeben, die habe ich erlebt.“ Aufgrund ihrer traumatischen Erfahrungen während der NS-Zeit sei sie zu einer gespaltenen Frau geworden. „Sie hat im Prinzip in ihren Büchern eine Alice Miller erfunden.“

Eine, die sie wohl in Wirklichkeit gerne gewesen wäre. Einige Aspekte der psychologischen Theorien seiner Mutter seien bis heute aktuell, sagt Miller. Das positive Denken und die Glückspsychologie feierten wieder eine Hochkonjunktur. Der Bestseller von Alice Miller, *Das Drama des begabten Kindes*, ist jedenfalls bis heute populär – und wahr.

Kinostart: 22. 4. 2022

# Zeichenlehrerin, Künstlerin, Kommunistin



Friedl Dicker-Brandeis, 1937/38  
(Kunstsammlung und Archiv Universität  
für angewandte Kunst, Wien, Foto:  
Johannes Beckmann)

## Das Lentos in Linz erzählt das berührende Schicksal der vom NS-Regime ermordeten Künstlerin Friedl Dicker-Brandeis.

VON THOMAS TRENKLER

Opulent ist diese Ausstellung über Friedl Dicker-Brandeis mit dem Titel *Bauhaus-Schülerin, Avantgarde-Malerin, Kunstpädagogin* angelegt, in einer ansprechenden Architektur präsentiert. Kuratorin Brigitte Reutner-Doneus das vielseitige Schaffen der überzeugten Kommunistin: neben Zeichnungen und Gemälden auch Fotocollagen, Filmausschnitte und Stoffmuster. Ausgangspunkt ist eine riesige Tafel mit den Lebensdaten.

Friedl Dicker, 1898 in Wien geboren, studierte zunächst bei Franz Cizek und ab 1916 bei Johannes Itten. In dessen Privatschule lernte sie Franz Singer kennen, mit dem sie eine Beziehung einging und viele Jahre zusammen-

arbeitete. 1919 zog Itten mit all seinen Schützlingen nach Weimar ins Bauhaus; die Lehrer von Friedl Dicker waren unter anderem Paul Klee und Wassily Kandinsky.

1923 eröffneten Singer und Dicker die „Werkstätten Bildender Kunst“ in Berlin: Sie entwarfen unter anderem Kinderspielzeug und Schmuck, erhielten Aufträge für Textilien und Buchgestaltungen. In den Raumentwürfen wurden Zimmer mit mehreren Funktionen ausgestattet: Das Zusammenklappen und Stapeln der Möbel (im Lentos sind etliche Beispiele zu sehen) ermöglichte eine Mehrfachnutzung auf engem Raum.

### Der Musterkindergarten

1925 kehrte Friedl Dicker nach Wien zurück, Franz Singer folgte ihr nach, die beiden gründeten das Atelier Singer-Dicker. 1930 erhielten sie den Auftrag, für den Goethehof einen Kindergarten zu entwerfen. Die Einrichtung nach Vorgaben der Montessori-Pädagogik wurde als Musterkindergarten im Roten Wien berühmt. Im Jahr darauf trat Friedl Dicker der kommunistischen Partei bei. In ihrer Wohnung wurden Utensilien zum Fälschen von Pässen gefunden, die Künstlerin wurde verhaftet und verhört, was sie in einem Zyklus verarbeitete.

Der Gefängnisaufenthalt vermochte sie nicht zu brechen: Sie entwarf weiter Propagandaplakate für die Kommunisten, in Berlin arbeitete sie an einer Verfilmung von *Das Kapital* mit.

1934 übersiedelte Friedl Dicker nach Prag und verliebte sich dort in Pavel Brandeis. 1938 ging das Ehepaar nach Hronov nahe der polnischen Grenze. Brandeis arbeitete als Hauptbuchhalter in der Stofffabrik Spiegler & Söhne, seine Frau gestaltete u.a. einen Stand für eine Textilmesse, die mit einer Goldmedaille für das exzellente Design ausgezeichnet wurde.

Doch im Oktober 1938 marschierte die deutsche Wehrmacht im Sudetenland ein. Freunde versuchten, Friedl

Dicker-Brandeis zur Ausreise zu bewegen. Franz Singer zum Beispiel lud sie nach London ein, ein Visum für Palästina wurde organisiert. Doch das Ehepaar blieb. Aufgrund der antisemitischen Gesetze musste es mehrfach umziehen, jedes Mal in eine noch armseligere Wohnung.

### Den Juden eine Stadt

1942 wurde es nach Theresienstadt (Terezín) deportiert, die „der Führer den Juden geschenkt“ hatte. Die alte Festung diente dem NS-Regime als Durchgangs- wie auch als Vorzeigelager. Friedl Dicker-Brandeis unterrichtete im Kinderheim L-410 als feinfühligere Zeichenlehrerin.

Am 28. September 1944 wurde Pavel Brandeis nach Auschwitz deportiert. Friedl Dicker-Brandeis, die ihren Mann nicht alleinlassen wollte, meldete sich für den Folgetransport. Sie kam am 8. Oktober nach Auschwitz-Birkenau. Wenig später wurde sie vergast. Pavel Brandeis überlebte den Krieg.

Ein Nachtrag: Die Kunstinitiative „Memory Gaps“ hat vorgeschlagen, den Peter-Behrens-Platz in Linz aufgrund der NS-Vergangenheit des Architekten, der unter anderem die dortige Tabakfabrik entwarf, in Friedl-Dicker-Brandeis-Platz umzubenennen.

Eine ähnliche Idee äußerte auch die Universität für angewandte Kunst in Zusammenhang mit dem Karl-Lueger-Platz in Wien. Der ehemalige Wiener Bürgermeister war ein überzeugter Antisemit. Von einer Umbenennung will die Wiener Stadtregierung aber (noch) nichts wissen.

Vielleicht führt eine Ausstellung des Wien Museums ab 24. November in der Expositur Musa zum Umdenken: Sie trägt den Titel *Atelier Bauhaus, Wien – Friedl Dicker und Franz Singer*.

Dieser Text erschien in der Tageszeitung „Kurier“ und wurde für NU adaptiert.

„Friedl Dicker-Brandeis“  
Lentos Linz  
Bis 29. 5. 2022





© Robert Newald / picturedesk.com

# Hans Menasse (1930–2022)

**Die Redaktion von NU trauert um Hans Menasse. Immer wieder durften wir seit der Gründung dieser Zeitschrift über ihn berichten, zuletzt im Zusammenhang mit der Ausstellung „Jugend ohne Heimat. Kindertransporte aus Wien“ im Jüdischen Museum Wien.**

VON DANIELLE SPERA

Für Hans Menasse, geboren in Wien als Sohn eines Handelsvertreters für Pelze und Spirituosen, spielte Religion erst nach dem „Anschluss“ eine Rolle, als seine Kindheit abrupt endete. Hans und sein älterer Bruder Kurt konnten mit Hilfe der Quäker in einem der Kindertransporte nach London fliehen, wurden aber unmittelbar nach ihrer Ankunft getrennt, da Hans an Scharlach erkrankte. Mit acht Jahren

war er plötzlich völlig allein in diesem fremden Land, ohne ein Wort Englisch zu sprechen. Doch er lernte rasch – und verlernte gleichzeitig Deutsch, weil niemand mehr da war, mit dem er seine Muttersprache praktizieren hätte können. Mit zehn Jahren wurde er für ein Fußballteam rekrutiert – der Beginn seiner Sportlerkarriere. Währenddessen meldete sich sein Bruder Kurt zur britischen Armee; die ältere Schwester hatte sich nach Kanada durchgeschlagen und starb dort im Alter von 21 Jahren an Typhus.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs erhielt Hans, der in England zum technischen Zeichner ausgebildet worden war, einen Brief aus Wien – auf Deutsch –, den er sich erst übersetzen lassen musste. So erfuhr er, dass seine Eltern die Zeit des Nationalsozialismus überlebt hatten. Im April 1947 kam er nach Wien zurück. „Ich war acht Jahre alt, als ich aus Wien gefahren bin. Als ich zurückkam, war ich 17 und von einem Kind zu einem jungen Mann geworden. Meine Eltern hätte ich nicht mehr erkannt, aber mein

Bruder ist neben ihnen gestanden, als ich angekommen bin. Ihn habe ich erkannt, er stand dort in der englischen Uniform. Meine Eltern sind auf mich zugekommen und haben mich umarmt und geküsst. Sie waren mir zu Beginn ein bisschen fremd, noch dazu, wo ich nicht mit ihnen reden konnte. Ich konnte nicht Deutsch und sie konnten nicht Englisch. Mein Bruder hat ab und zu übersetzt, aber er musste bald zurück zu seiner Einheit, und ich war dann alleine mit den Eltern“, erzählte Hans Menasse, der in Wien als Leiter der Presseabteilung eines großen Filmverleihs mehr als 50 Jahre lang wichtige Persönlichkeiten aus dem Filmbusiness betreute. Gleichzeitig wurde er beim Fußballclub Vienna zum gefeierten Star.

Ich durfte Hans Menasse schon früh kennenlernen, da sein Bruder Kurt und mein Vater (er hieß auch Kurt) beruflich viel miteinander zu tun hatten. Ich bin unendlich dankbar für die vielen spannenden Gespräche. Seine lebenswürdige Art, seine Aufmerksamkeit und seine Gabe zu er-

© PRIVAT



Bild links:  
Peter Menasse im April 2019 vor dem Café Zartl in Wien.

Bild rechts:  
Mit dem Kindertransport im nördlich von London gelegenen Dunstable angekommen: „Es muss für meine Eltern viel, viel ärger gewesen sein als für mich“, wird er später sagen.

Bild unten:  
Danielle Spera und Hans Menasse.

zählen werden mir sehr fehlen. Mein ganzes Mitgefühl gilt seiner Familie. Am meisten in den Bann gezogen hat mich seine Rede anlässlich der Ausstellung über die Kindertransporte am 9. November 2021: „Es ist unfassbare 83 Jahre her, als ich mit meinem älteren Bruder am Wiener Westbahnhof von meinen Eltern und von meiner Geburtsstadt Wien Abschied nehmen musste, um mit einem Kindertransport nach England zu fahren. Seither hat man mich hunderte Male gefragt, wie ich über dieses traumatische Erlebnis hinweggekommen bin, was es aus mir gemacht, was es bedeutet hat. Vielleicht war ich einer der wenigen halbwegs Glücklichen, denen es nicht so viel gemacht hat, weil ich mit meinem älteren Bruder gefahren bin. Und weil meine Eltern gesagt haben: ‚Du fährst jetzt nach England, wirst sehen, es ist lustig. Das ist wie ein Abenteuer. Es ist ein Urlaub und wir kommen sowieso bald nach.‘ Natürlich glaubt man als achtjähriges Kind seinen Eltern. Ich habe aber gleichzeitig auch gesehen, dass am Bahnhof einige andere Kinder gebrüllt und getobt haben.

Es muss für meine Eltern viel, viel ärger gewesen sein als für mich. Denn sie haben buchstäblich von einem Tag auf den anderen drei Kinder verloren.

Meine Eltern wussten von keinem ihrer drei Kinder, wie es ihnen geht, was sie machen. Als ich später selbst Kinder hatte und mein erstes Kind acht Jahre alt wurde, dachte ich: ‚Kannst du dir vorstellen, dass du dein Kind jetzt wegschicken musst und du weißt jahrelang nicht, wie es ihm geht?‘ Unvorstellbar!

Ich möchte noch einen Aspekt erwähnen, der kaum zur Sprache kommt. Als ich im Dezember 1938 vom Westbahnhof weggefahren bin, haben mich meine Eltern natürlich abgebusst, an sich gedrückt, über den Kopf gestreichelt, mir verschiedene andere Zeichen von Zärtlichkeit gegeben. Das Unfassbare ist, dass ich danach achteinhalb Jahre lang kein einziges Busserl bekommen habe. Wenn man später gesagt hat, man habe uns unsere Jugend geraubt, dann kann nur das gemeint sein. Wir konnten in die Schule gehen, wir konnten mit anderen Kindern spielen, wir hatten zu essen und zu trinken. Wir waren in Sicherheit. Aber ein achtjähriges Kind, das achteinhalb Jahre nicht ein einziges Zeichen von Zärtlichkeit erfährt, das kann man sich nicht vorstellen. Was das aus mir gemacht hat, weiß ich nicht so genau. Ich weiß nur, dass ich danach angefangen habe, Nägel zu

beißen, dass ich schüchtern geworden bin, fast introvertiert, dass ich, wenn man mich angesprochen hat, rot angelaufen bin. Dafür habe ich mich dann wieder geschämt. Aber das hat sich alles Gott sei Dank mit der Zeit wieder gegeben. Bis auf das Nägelbeißen. Das habe ich sogar meinen Kindern vererbt ...“

Wenn Sie mehr über das Leben von Hans Menasse wissen wollen: Alexander Juraske/Agnes Meisinger/ Peter Menasse, Hans Menasse: *The Austrian Boy. Ein Leben zwischen Wien, London und Hollywood*, Wien 2019.



© PRIVAT



© COURTESY EVERETT COLLECTION / EVERETT COLLECTION / PICTUREDESK.COM

Auch ohne „Jewfacing“ unverwechselbar: Helen Mirren genehmigt sich als Golda Meir im Biopic „Golda“ eine substantielle Auszeit.

# Zickenkrieg und Ziegenhirte

**Warum darf Helen Mirren nicht die israelische Ministerpräsidentin Golda Meir spielen, obwohl doch bereits US-Präsident Ronald Reagan als Cowboy aufgetreten ist? Und was hat das jetzt miteinander zu tun? Ronni Sinai und Nathan Spasić liefern wie immer die nötige Erklärung.**

**Ronni:** Jinglele, wir müssen reden ...

**Nathan:** Klingt dramatisch. Nu?

**Ronni:** Über Jewfacing.

**Nathan:** Was ist das schon wieder? Wenn das der letzte Schrei der ästhetischen Chirurgie sein soll, ohne mich,

mein Ponem is jiddisch genug.

**Ronni:** Aber nein, die britische Schauspielerin Helen Mirren soll als Schickse nicht Golda Meir spielen dürfen! Das wäre nämlich Jewfacing, zu Deutsch Aneignung.

**Nathan:** Das gibt es doch nicht! Aber neu ist es nicht wirklich. Es sind die alten Forderungen der Rechtsextremen, nur in einem neuen Gewand. Nämlich darf man, laut Auffassung dieser Wahnsinnigen, Kulturen nicht vermischen. Denn sonst wäre es „cultural appropriation“. Im Umkehrschluss also: Juden, bleibt bei eurem gefilte Fisch! Engländer, fresset euren Kidney Pie! Nun, wo kämen wir da nur hin, wenn die Mehrheit so denken würde?

**Ronni:** Langsam weiß ich eh nicht mehr, wo links und rechts ist – politisch gesehen, meine ich. Mir dünkt, die streiten sich förmlich um die The-

menführerschaft bei den heiklen Fragen. Übrigens blöd nur, dass ich halt leider nicht Moshe Dayan spielen darf.

**Nathan:** Weil du kein Schauspieler bist!

**Ronni:** Nein, weil ich nicht auf einem Auge blind bin.

**Nathan:** Das stimmt, das bist du wirklich nicht. Wenn es nach den Jewfacing-Experten ginge, könntest du wohl keinen israelischen Staatschef spielen. Du bist einzigartig! Nicht einmal für Yitzhak Rabin reicht es. Was machen nur solche Unikate wie du? Eine Schauspielkarriere wäre jedenfalls dahin. Ich hingegen, das wird mir nachgesagt, soll mich optisch zumindest als junger Stalin eignen. Wobei ich nicht wirklich stolz darauf bin.

**Ronni:** Nu, junger Stalin ... Eher junger Yassir Arafat oder ein Ziegenhirte



in der ägyptischen Pampa. Das wäre dann wohl Moslemfacing? Aber so kommen wir nicht weiter, mein Lieber. Ich könnte den Messias spielen, den kennt keiner und niemand könnte sich aufregen, was meinst du?

**Nathan:** Ja, tolle Idee, auf den kann man aber noch lange warten. Ghostfacing also? Ich fürchte, du hast recht: So kommen wir nicht weiter. Weißt du, die Sache mit Helen Mirren lässt mich nicht los. Blackfacing verstehe ich, finde ich auch falsch. Es ist aber nicht so, als würde sich Mirren mit stereotypisch jüdischen Attributen maskieren.

**Ronni:** Oj Gewalt! Die lange Nase und die Hypochondrie? Aber man vermutet, es steckt anderes dahinter. Mirrens jüdische Schauspielerkollegin Maureen Lipman hat die Rolle nicht gekriegt und ist sauer. Sie hat angeblich die Diskussion ins Rollen gebracht und meinte, Mirren sei nicht jüdisch genug für die Rolle. Also eher Zickenkrieg als politische Agitation?

**Nathan:** Somit dürfte man ja nur sich selbst spielen. So wie der 2019 gewählte ukrainische Präsident Selenskyj, der ja in *Diener des Volkes*, der ukrainischen Interpretation der US-Serie *House of Cards*, den ukrainischen Präsidenten spielte. Seine Partei – die sich übrigens den Namen mit der Serie teilt – gewann bekanntlich die Präsidentschaftswahlen. Anderes Beispiel ist der Polit-Quereinsteiger Ronald Reagan.

**Ronni:** Selenskyj soll in seiner Antrittsrede gesagt haben, er habe einen großen Vorteil als Präsident, er habe nämlich keine Erfahrung in der Politik. Der Humor ist dem ehemaligen Kabarettisten jüdischer Abstammung allerdings längst abhanden gekommen. Na ja, und Trump? Er wollte die USA als Konzern regieren, wie ein CEO es tut. Nun können wir auch darüber diskutieren, ob etwa Reagan besser als Schauspieler oder als Präsident war. Ich denke, er war schon ein schlechter Schauspieler. 1984 scherzte er off the record in einem Soundcheck „We begin bombing in five minutes“, bezogen auf die Sowjetunion. Dies aber schon als Präsident der USA.

**Nathan:** Ob Schauspieler Politiker werden sollen – ich weiß es nicht. Wobei Politiker in der Regel gewissermaßen Schauspieler sind, jedoch meistens schlechte. Die Inszenierungen von Kanzler Nehammer oder Emmanuel Macron sind kein Vergleich zu den pompösen Events von Beppe Grillo in Italien. Vielleicht haben Quereinsteiger den Vorteil, dass sie mangels langjähriger politischer Erfahrung authentischer wirken. Sie bringen allenfalls frischen Wind. Der bereits erwähnte Satiriker Beppe Grillo schaffte es mit seiner populistischen Fünf-Sterne-Bewegung bei den italienischen Parlamentswahlen 2013 auf den ersten Platz.

**Ronni:** Ok, ich überlege, ob ich zuerst Schauspieler werden soll und nach meinem Scheitern als solcher dann Politiker. Oder lieber umgekehrt? Wobei ich als Schauspieler nach meiner politischen Karriere mein eigenes Scheitern filmisch realistisch darstellen könnte, also eben kein Politicianfacing. Oh ja, ich wäre verdammt gut darin! Viel Zeit bleibt mir nicht mehr zum Überlegen, aber dir vielleicht, Jingle. Wie sieht es aus? Und keine Ausreden bitte!

**Nathan:** Strategisch ergibt es mehr Sinn, zuerst Schauspieler und anschließend Politiker zu werden. Ich fühle mich nicht berufen, Politiker zu

werden. Und Schauspieler haben oftmals ein schweres Schicksal, um das ich sie nicht beneide. Arnold Schwarzenegger ist aktiver Politiker, und da bist du weitaus jünger. Oder Clint Eastwood, der 1986 sogar zum Bürgermeister seines Heimatortes Carmel gewählt wurde ... und sich über zehn Jahre lang hielt. Vielleicht wäre eine Politkarriere also doch etwas für dich?

**Ronni:** Nu, du machst mich unsicher. Allerdings stellt sich die Frage, für welche Partei ich antrete. ÖVP? Der Schmid Thomas kann mir nicht mehr helfen. Außerdem liebt er mich wahrscheinlich nicht. SPÖ und Wiener Bürgermeister? Dafür bin ich zu schlank und vertrage keinen Alkohol. Die FPÖ eventuell? Nein, das wäre Verdacht auf Nazifacing. Eigene Partei gründen? Die **NU**-Bewegung! **NU** stünde in diesem Fall für „Nu, was soll ich tun?“

**Nathan:** Wie auch immer, eines ist gewiss: Ich stünde lieber in deinem Schatten als an der vordersten Front. Als dein Pressesprecher vielleicht? Propaganda im vorletzten Wort wäre dir jedenfalls sicher.

**Ronni:** Ein Mann, ein vorletztes Wort, ich verlass mich auf dich! Und denk daran, stets unsere Chats zu löschen – falls man in meinem nächsten Leben noch über Smartphones chattet.



**nu, wollen Sie ein Abo verschenken?**

Ab nur EUR 23,- für 4 Ausgaben!  
 Hier mehr erfahren und bestellen: [www.nunu.at/abo-verkauf/](http://www.nunu.at/abo-verkauf/)  
 oder schicken Sie uns ein e-mail: [office@nunu.at](mailto:office@nunu.at)



# Amerika – goldene oder trefene Medine?

Als ich begann, eine Jeschiwa für mein Rabbinerstudium zu suchen, bestand mein seliger Vater darauf, mir dabei zu helfen. Er hatte gute Kontakte zum Rabbinat in Israel und kannte viele religiöse Institutionen. Ein wenig überrascht war er, als ich ihm eine Jeschiwa in Jerusalem vorschlug, in der vor allem junge Männer studierten, die aus den USA stammten.

Er erzählte mir, dass in seiner Jugend niemand auf eine amerikanische Jeschiwa gegangen sei. Als er in dem Alter war, die jüdische Lehre tiefer zu studieren, musste man nicht nach Amerika reisen, und die meisten gingen zum Studieren auch nicht nach Jerusalem, sondern die Jeschiwot waren quasi um die Ecke in Ungarn, der Slowakei, in Polen, in der Ukraine und so weiter. Das waren noch Zeiten! Am Anfang des 20. Jahrhunderts galt Amerika – wie es in einem jiddischen Witz gelobt wird – als „goldene Medine“, also als ein Land, in dem man leichter Geld verdienen konnte als in Osteuropa. Dafür war es aber gleichzeitig notwendig, dass man sieben Tage in der Woche arbeiten musste und so den Schabbat nicht halten konnte. So nannten die orthodoxen Juden Amerika nicht „goldene Medine“ sondern „trefene Medine“, also ein Land, in dem man das Judentum nicht praktizieren konnte.

Und so rieten die Rabbiner davon ab, junge Juden nach Amerika fahren zu lassen.

Eine besonders berührende Geschichte (nicht erfunden, sondern wahr) erzählt von einem jungen Ehemann, der keineswegs am Schabbat arbeiten wollte. Er versuchte, den

Eigentümer der Firma zu überreden. Aber nichts half. Daher ging er schweren Herzens Freitag zu Mittag zu seinem Chef und kündigte. Am Sonntag darauf erschien er wieder vor seinem Arbeitgeber und fragte, ob eine Stelle frei sei. Dieser antwortete ihm mit einem Lächeln: „Interessanterweise ist am Freitag Nachmittag eine Stelle frei geworden und sie ist es noch immer ...“

### Zweifel meines Vaters

Auch die Synagogen und sogar die Rabbiner in den USA waren nicht nach dem Geschmack der Ostjuden, und so verstand ich den Zweifel meines seligen Vaters wegen der Jeschiwa, in der viele Amerikaner studierten.

Es gab ein Vorbereitungsjahr, in dem sollten die Amerikaner, die noch nicht gut Hebräisch sprechen, geschweige denn lesen konnten, die Sprache und Grundregeln des jüdischen Lebens erlernen. Diejenigen, die schon die hebräische Sprache beherrschten und wie ich in einem jüdischen Umfeld aufgewachsen und zur Schule gegangen waren, brauchten diese Vorbereitung natürlich nicht.

Den Einführungskurs mussten oft Studenten von hervorragenden amerikanischen Universitäten besuchen, die als Kinder aber nicht das Glück gehabt hatten, in jüdische Schulen geschickt worden zu sein. Sie waren gebildet genug, in kürzester Zeit ihr Manko zu beheben und spätestens im zweiten Jahr mit den anderen mitzulernen. So konnte man in den Mittagspausen Studenten sehen, die miteinander eine schwierige Talmud-Stelle behandelten und andere, die über moderne Philosophen diskutierten. Und beide Gruppen

profitierten voneinander. Als ich in dieser Jeschiwa studierte, kam eine Bekannte meiner Eltern, die eine sehr berühmte Physikerin war. Sie gehörte der Schwedischen Akademie an, die jedes Jahr die Nobelpreisträger kürt. Sie rief mich in der Jeschiwa an und lud mich zu einer Abendveranstaltung ein, an der sonst nur berühmte Wissenschaftler teilnahmen. Sie sagte mir: „Als Jeschiwa-Student wird es dir guttun, einen Abend lang diesen hervorragenden Wissenschaftlern zuzuhören.“

Am Ende des Abends fragte sie mich, ob ich etwas dazugelernt hätte. Und ich antwortete: „Die Leute an meinem Tisch haben nur darüber diskutiert, welcher Wein der beste ist und in welches Restaurant man in Paris gehen soll.“ (Natürlich war nicht von koscheren Restaurants die Rede.)

Als ich etwa zwölf Jahre alt war, gab der berühmte Rabbi Shlomo Carlebach ein Konzert in Wien. Er lebte in den USA und entstammte einer deutschsprachigen Rabbiner-Dynastie, sein Vater war vor dem Krieg Oberrabbiner von Baden. 1938 musste er fliehen. Er war nicht nur ein Tora-Gelehrter, er war unter dem Einfluss der chassidischen Lehre ein Bühnenstar geworden, der selbst Melodien für jüdische Gebete schrieb, diese sang und jüdische Geschichten hinzufügte.

### Verliebt in die Platte

Kurz davor war ein amerikanischer Rabbiner nach Wien gekommen und hatte meinen Vater besucht. Bei dieser Gelegenheit schenkte er ihm die erste Schallplatte, die Rabbi Shlomo herausgegeben hatte. Ich war so ver-

liebt in diese Platte, dass ich alle Lieder und Gebetstexte singen konnte. Beim Konzert von Rabbi Shlomo saß ich mit meinem Vater in der ersten Reihe und sang fleißig die Gesänge mit. In der Pause wandte sich der Rabbi an mich und fragte mich, wieso ich seine Lieder singen könnte. Die wären doch gerade erst in Amerika herausgekommen. Ich verriet ihm dann, dass ich die

Platte täglich hörte.

Sein Erfolg war so durchschlagend, dass noch heute bei Hochzeiten, aber auch bei Freitagabend-Gottesdiensten seine Melodien gesungen werden. Und das war auch einer der Höhepunkte in meiner „amerikanischen Jeschiwe“.

Bekanntlich habe ich sechs Kinder, die in alle Windrichtungen verstreut sind. Sie hatten alle zwei Staatsbür-

gerschaften, eine österreichische von mir und eine amerikanische von ihrer Mutter. Ein Witz war in unserer Familie geläufig: Da die Sowjetunion zirka alle zehn Jahre in eines der angrenzenden Länder einmarschiert ist, sagten die Kinder: „Wenn die Russen jetzt in Wien einmarschieren, können wir alle mit unseren amerikanischen Pässen fliehen, nur der Papa muss bleiben ...“





# Autorinnen und Autoren



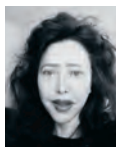
## Paul Chaim Eisenberg

ist Oberrabbiner, der alle Regeln beherrscht und Ausnahmen findet, wenn er jemandem helfen will! Singt gern und macht gern Menschen eine Freude.



## Martin Engelberg

ist Psychoanalytiker, Consultant und Coach, geschäftsführender Gesellschafter der Vienna Consulting Group, Abgeordneter zum Nationalrat (ÖVP), Präsident der Sigmund-Freud-Gesellschaft, Mitbegründer, bis 2017 Herausgeber sowie ständiger Autor von *NU*.



## Gabriele Flossmann

ist freie Autorin. Die Filmexpertin hat viele Jahre das Filmressort der ORF-Kulturabteilung geleitet und ist mit Filmschaffenden weltweit bestens vernetzt.



## Eric Frey

ist leitender Redakteur bei der Tageszeitung *Der Standard* sowie Buchautor und Präsident der liberalen jüdischen Gemeinde von Or Chadash Wien.



## Thomas Langpaul

leitet seit Jänner 2021 das ORF-Korrespondentenbüro in Washington. Er ist seit mehr als 20 Jahren ORF-Redakteur und gestaltet Beiträge, Einstiege und Studioanalysen.



## Mark E. Napadenski

arbeitet an seinem Master in Kunstgeschichte sowie Zeitgeschichte und Medien an der Universität Wien. Er ist als Studienvertreter tätig, sein besonderes Interesse gilt postkonzeptueller Kunst und der Gedenkkultur in Österreich.



## Michael Pekler

ist Journalist und *NU*-Chef vom Dienst. Er schreibt u.a. für den Berliner *Freitag*, den Wiener *Falter* und das Zürcher *Filmbulletin*.



## Philipp Pflegerl

ist Politikwissenschaftler mit Schwerpunkt Rechtsextremismus und Mitglied des Filmclub Tacheles. Aktuell arbeitet er am Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, lehrt an der Universität Wien im Bereich der Politischen Theorie- und Ideengeschichte und ist Teil der Yad Vashem Research Delegation Vienna.



## Michael J. Reinprecht

Der Diplomat war European Fellow an der USC in Los Angeles und davor Leiter der Nahostabteilung des Europäischen Parlaments in Brüssel sowie Direktor des Informationsbüros des EU-Parlaments in Wien. Soeben ist sein Romandebüt *Ludwig* erschienen.



## Hedwig Schneid

ist Wirtschaftsjournalistin und arbeitete seit 1985 für die Tageszeitung *Die Presse*. Seit 2020 ist sie als Freie Journalistin tätig und schreibt weiterhin für *Die Presse* und das Finanzmagazin *Börsianer*.



## Franz Schuh

studierte Philosophie, Geschichte und Germanistik und lebt als vielfach ausgezeichnete Autor und Essayist in Wien. Zuletzt erschien sein Buch *Lachen und Sterben* (Zsolnay, 2021).



## Andrea Schurian

ist *NU*-Chefredakteurin und Kolumnistin der Tageszeitung *Die Presse*. Die ehemalige ORF-Journalistin und Moderatorin leitete mehr als neun Jahre lang das Kulturressort in der Tageszeitung *Der Standard*.



## Ronni Sinai

ist als freier Mitarbeiter für das *NU*-Magazin tätig und teilt sich mit Nathan Spasić das vorletzte Wort.



## Nathan Spasić

ist freischaffender Journalist und Fotograf aus Wien. Seinen Fokus legt er auf Themen wie Prekariat, Marginalisierung und Rechtsextremismus. Er studiert zudem an der



Universität für angewandte Kunst.

## Danielle Spera

ist *NU*-Herausgeberin und Direktorin des Jüdischen Museums Wien. Davor war sie ORF-Journalistin und Moderatorin. Sie studierte Publizistik und Politikwissenschaft.



## Maria Sterkl

Ist Israel-Korrespondentin der Tageszeitung *Der Standard* und freie Autorin, unter anderem bei der *Zeit*.



## Katharina Stourzh

studierte Geschichte und Französisch sowie International Relations und ist seit 2014 Abteilungsleiterin im EU- und Internationalen Dienst der Parlamentsdirektion.



## Thomas Trenkler

ist Kulturredakteur beim *Kurier*.

© ORF

© CORN/ZSOLNAY

## Impressum

### HERAUSGEBER UND MEDIENINHABER

Arbeitsgemeinschaft jüdisches Forum  
Gölsdorfstraße 3, 1010 Wien

### STÄNDIGES REDAKTIONSTEAM

Danielle Spera (Herausgeberin)  
Andrea Schurian (Chefredakteurin)  
Michael Pekler (Chef vom Dienst)  
Vera Ribarich (Lektorat)  
Nathan Spasić (Online)

### SATZ & LAYOUT

Richard Klippfeld  
**DRUCK**  
Riedeldruck GmbH  
Bockfließstraße 60,  
2214 Auerthal

### OFFENLEGUNG GEMÄSS MEDIENGESETZ

Verein Arbeitsgemeinschaft jüdisches Forum mit Sitz in 1010 Wien, Gölsdorfstraße 3

Obfrau: Danielle Spera

Grundsätzliche Richtung:

**NU** ist ein Informationsmagazin für Juden in Österreich und für ihnen nahestehende, an jüdischen Fragen interessierte Menschen.

**NU** will den demokratischen Diskurs fördern.

24. 3. 2022 – 26. 6. 2022

Österreichische  
Nationalbibliothek

# DES KAISERS SCHÖNSTE TIERE

Bilder aus den  
habsburgischen  
Sammlungen



Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek  
[www.onb.ac.at](http://www.onb.ac.at)





KURIER

*An alle, die  
den Überblick  
bewahren  
möchten.*

P.b.b. • Verlagspostamt 1010 Wien  
Zulassungsnr.: 02Z033113M